H. Mon.
29.5

Der in seinen Grundlagen erschütterte Koloß des Mönchthums.

A. Mon
295

Der in ſeiner Grundlage
erſchütterte Koloß
des Mönchthumes;

oder

vernünftiges Bedenken

über die Entſtehung,

Weſenheit und grundloſe Einrichtungen

der

Ordens- auch Weltgeiſtlichen

im Celibat.

Noch zuvor aber

über die Beſchaffenheit der Menſchheit

durch alle Alter,

ſamt

dringenden Vorſtellungen zur Verbeſſerung.

Ingolſtadt, 1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die
Bildſäule Nabuchodonoſors
in der
Einleitung.

——

Die Geſchichte vom alten Bunde erklärt uns unter andern Geheimniſſen das folgende. Dem Nabuchodonoſor ſtelte ſich ein Bildnis unter die Augen in einem Traume, mit dem Traume aber verſchwand das Bildnis, und der König foderte dieſes und deſſen Erklärung von den Weiſen Babylons, unter welchen ſich allein der von himmliſchen Einflüſſen belebte Daniel vorgefunden, und hievon die folgende Aufklärung gegeben. Der König, ſprach er, ſah im Schlafe auf ſeinem Bette ein Bildnis von einem Menſchen, weſſen Kopf aus reinem Golde, die Bruſt ſamt den Armen aus Silber, der Bauch und die Schenkeln aus Erze,

die Beine aus Eiſen, die Füße und Zehen davon theils aus Eiſen, theils aus Leimen beſtanden: Das Haupt aus reinem Golde ſtellt das größte und mächtigſte Reich des Königs vor, ſo alle übrige Reiche der Welt beherſchet; nach dieſem wird ein minder ädles Reich folgen, weſſen Vorzüge geringer ſind, wie das Silber geringer als Gold iſt: auf dieſes Reich tritt wieder ein anders ein, ſo dem Erze gleichet; endlich folgt noch ein andres Reich, welches, wie das Eiſen alles bezwingt, alle übrige Reiche unterjochen wird, allein ſo wenig das Eiſen und Erde zuſammenhalten, eben ſo wenig wird dieſes Reich beſtehen. Daniel erklärte weiter, daß zulezt ein kleines Steinlein von ſich ſelbſt abgelöſet vom Berge herab gefallen, und die Bildſäule alſo erſchüttert habe, daß ſie in Staube zerfallen, und wie die Dünſte in der heiſſen Luft verſchwunden: das Steinlein aber ſeye zu einen ungeheuren Berg erwachſen, ſo die ganze Welt beherrſche *).

Wir wiſſen zwar, daß dieſes Bildnis auf die h. Kirche ausgelegt zu werden pflege, welche aus einem kleinen Steine, der das Bildnis und damit alle Reiche der Welt zerſchmetterte, in ein unermeß-

*) Daniel Cap. 2.

meßliches Reich erwachſen, die ganze Welt zu beherſchen. Allein wie unrichtig dieſe Auslegung ſeye, erhellet von ſelbſt; denn der Urheber der h. Kirche hatte bey der Stiftung ſeiner Kirche gar keine Abſichten auf ein irdiſches Reich, oder auf blos irdiſche Güter, welche die Kirche dermalen nicht anderſt beſizt, als die Könige und Beherſcher der Welt, von welchen der h. Auguſtin zu ſeiner Zeit geſagt: maxima Regna, maxima latrocinia; das iſt: alles will ſeinen Anfang haben, es mag mit Recht oder Unrecht geſchehen; bei allen dem iſt ſicher, daß die Beherſcher und Könige der Erde allein von Gott beſtimmet ſeyen, auch von ihm allein die Gewalt empfangen haben, die untergebene Völker und Landſchaften nach dem von Gott ſelbſt beſtimmten Endzweck, der die zeitliche Glückſeligkeit iſt, zu regieren.

Daß der Erlöſer nichts weniger gedacht, als ein irdiſches Reich zu ſtiften, erhellet aus ſeinen eigenen Worten, da er geſprochen: Regnum meum non eſt de hoc Mundo: „mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.“ Wiederum an einer andern Stelle: non haberes in me poteſtatem, niſi datum eſſet tibi deſuper: „Du hätteſt keine Gewalt über mich, wenn du nicht dieſelbe von oben herab erhalten hätteſt.“ Dieſe waren die Worte des Erlöſers,

wodurch er vor einem König Herodes und dem Landpfleger Pilatus erklärte, daß er auf Erde eine höhere Gewalt, welche ſein göttlicher Vater den Fürſten der Erde mitgetheilt, anerkenne, nachdem er dieſelbe ſchon zuvor bey Entrichtung des dem Kaiſer ſchuldigen Zinnſes, den Petrus überreichen mußte, werkthätig und mit deutlichen Worten anerkannt, zu den ihn verſuchenden Phariſäern ſprechend: „gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt!“

Die Geſinnungen ihres Meiſters haben die Apoſteln und Jünger des Herrn noch mehr erklärt und geſagt, daß aller Gewalt von Gott ſeye, wer aber der Gewalt widerſtrebe, auch Gott ſelbſt widerſtrebe, und damit kein Zweifel über die Unterthänigkeit eines jeden übrig bleibe, ſo mußte der entſcheidende Spruch deutlich erklären: omnis poteſtas ſublimioribus poteſtatibus ſubdita ſit: nämlich daß auch alle Gewalthabende denen, ſo die höhere Gewalt haben, unterthänig ſeyn müſſen.

Aus dieſen und mehr andern Stellen erhellet deutlich, daß der Erlöſer der Welt allein das geiſtliche Reich habe ſtiften, einrichten und ordnen wollen, welches aber auch ſo gut als in den erſten Jahrhunderten in allen künftigen ohne irdi-

ſchen

ſchen Gütern und Ländern in ſeiner Reinigkeit hätte beſtehen können und ſollen, wenn man nicht die Abſichten des Erlöſers auf die Seite geſezt, und nur irdiſche Grundſäze angenommen hätte, wobei das Seelenheil die lezte, und ihr Verderben die erſte Pflicht geworden zu ſeyn ſcheinet.

Der aus dem kleinen Steine erwachſene Berg darf demnach niemal auf das irdiſche Reich der Kirche, wohl aber auf das geiſtliche Reich ausgedeutet werden, welches alsdann erfolgen wird, wenn man der irdiſchen Macht entſagen, ſich der Weltbeherſchung entſchlagen, und allein nicht wie zeithero, was ſein iſt (auf und von der Welt) ſondern blos, was Jeſu Chriſti iſt, das iſt, aller Seelenheil, wie Chriſtus ſelbſt gethan, ernſtlich ſuchen wird.

Da alſo dieſe Ausdeutungen auf das irdiſche Reich der Kirche niemal Stadt finden, ſo unterſuchen wir, ob ſie nicht eine beſſere Anwendung auf die Mönchsorden haben. Dieſe ſtellen bald das glänzende Bildnis des Nabuchodonoſors vor, wo es ein Gegenſtand des Reizes und der Anbethung wird; bald gleichen ſie dem kleinen Stein, welcher jenen Koloß in Staub verkehrte, und zum ungeheuren Berg erwachſen iſt: der lezte Zuſtand bildet den Urſprung der Mönchsorden vom Kleinſten bis zum Gröſten; der erſte Zuſtand bildet am gol-

denen Haupt ihren ſchimmernden alle blendenden Glanz, an der ſilbernen Bruſt und Aermen den äuſſerlichen Schein beſondrer Reinigkeit auch bis zur Verführung, am erzernen Leibe und Schenkeln ihre Stärke und Dauerhaftigkeit, an den eiſernen Beinen ihre Gewalt in Bezwingung der Schwachen nnd Starken, endlich an den eiſernen Füſen mit erdenen Zehen ihren ſchwachen Zuſammenhang der Regeln, Sazungen, und Gliedern, weil es am Grunde fehlt. Nun kommt von einer Seite, wo man es am wenigſten vermuthet hatte, ein kleiner Stein, er wirft die Bildſäule hin, es entſtehet ein groſſer Berg, der eine ganze Welt zu beherrſchen beſtimmet iſt.

Die Schilderung bedarf einer Erklärung: wir geben dieſe im vernünftigen Bedenken über den Urſprung und Fortgange des Mönchthums, wir erwege nſeine Gründung, um einzuſehen, ob es der Menſchheit, und dem Chriſtenthum angemeſſen ſeye, wir berachten auch die Befeſtigung und Verbreitung des Mönchthumes, ob es ſich mit der Glükſeligkeit der Staaten verbinden laſſe, ſein ſelbſt erfolgender Umſturz auf allzuſchwachen Grunde geben den Beſchluß.

Ich betheure vor der ganzen Welt, daß ich durch dieſe Schrift keine andre Abſicht zu erreichen ſuche, als die Menſchheit auf den ſchäzbaren Grad

zu

zu ſezen, wohin ſie der Schöpfer und Erlöſer verſezet haben, und Anlaß zu geben, die Wahrheiten, ſo man zeithero durch tauſend Erfindungen, Spizfindigkeiten und Künſteleyen der Theologen unterdrüket, oder mit Vernachläſſigung der Hauptſache ſich auf lauter Nebendinge angeheftet, näher ans Licht zu ſezen, die Menſchheit nicht ferner zu entehren, oder gar zu erſticken. Der Menſch iſt das ädelſte Geſchöpf und ein vollkommenes Werk des allmächtigen Schöpfers in der Erſchaffung. Der Menſch iſt das köſtlichſte Kleinod, ſo vom göttlichen Erlöſer um den Werth ſeines theuerſten Blutes für den Himmel erkauft worden in der Erlöſung; der Menſch iſt würdig von Gott zu erhalten die Fähigkeit zur Heiligkeit, und wird vom H. Geiſt zum Mitbürger des Himmels beſtimmt durch die Geheimniſſe der Heiligmachung. Der Menſch trägt inner ſich ſelbſt das Gepräg der hh. Dreyfaltigkeit an den drey Seelenkräften, am Verſtande, Willen und Gedächtnis. Lauter Gegenſtände, welche uns eine unermeßliche Liebe Gottes gegen den Menſchen aufklären, dahero würdig ſind, daß auch die Menſchen Gott würdige Geſinnungen annehmen, die Menſchen auf den gehörigen Staffel der Hochſchäzung zu erheben, damit alle des Vergnügens, wozu ſie erſchaffen ſind, theilhaft werden.

Erſtes Bedenken
über die
Beſchaffenheit der Menſchheit
im Urſprunge.

———

Der Menſch iſt zur Zeit der Erſchaffung als ein Meiſterſtück des Schöpfers erſchienen, und die Wunder dieſer Erſchaffung werden noch immer fortgeſezt. Die Fürſicht des Schöpfers hatte einmal dieſe Fortſezung feſtgeſezt, ſie hatte dahero alle Wege und Mittel dazu eingeſchlagen, und alſo in der Natur geordnet, daß alle Elemente einen beſtändigen Beytrag machen müſſen, alles Erſchaffene, es ſeyen nun Früchte, Pflanzen oder Thiere, zu befähigen, und in ſolchen Stande zu ſezen, daß nothwendig eine immerwährende Fortpflanzung und Vermehrung davon erfolgen mußte.

Der erſte Endzweck von den Wundern der Erſchaffung war die Fortpflanzung: dieſen zu erreichen, bekammen die Elemente die Anweiſung den

Geſchö-

Geſchöpfen mittelbar und unmittelbar die Narung zu verſchaffen, dieſe Narung hatte die Beſtimmung den Geſchöpfen Wachsthum, Stärke und Vollkommenheit zuzubringen, und zugleich aus dem Ueberfluß der Säfte den Urſtoff zur gleichen Weſenheit, oder auch die eigene Weſenheit in den kleineſten uns unkennbaren Theilen vorzubereiten, welche nachmals nach dem Maaſe verſchiedener Lagen zunehmen, wachſen und vergröſſert werden ſolten.

Dieſe Abſichten zu erreichen hat der Weisheit des Schöpfers gefallen für alle Früchte, Pflanzen, Gewächſe, Thiere, Fiſche, Vögel durchaus zwey Geſchlechter zu beſtimmen nämlich das männliche, und das weibliche: ſie wolte daß beyde das ihrige zum Wachsthum aller erſchaffenen Weſenheiten beytragen, ſolten, bis ſie endlich ſtark genug am freyen Luft ihre Narung zu ſuchen, und zum höheren Wachsthum zu gelangen, welches ihnen vom Schöpfer der Natur angewieſen iſt.

Wie kleiner die Vögel, Inſecten und Thiere, ſo häufiger vermehren ſie ſich, ſie leben aber auch um ſo kürzer, nämlich nur auf einige Monate, ein halbes, ganzes, oder wenige Jahre: die grüſſere Thiere hingegen vermehren ſich gar langſam, wachſen zum Theil erſt in wenigen oder mehr Jah-

ren groß, wie wir am Menſchen beobachten, der aber um ſo länger lebt. Alles pflanzt ſich durch eine Art von Eyern, worinn das Inſekt, Vögelein oder Thierlein ſeine erſte Narung findet, fort, die nämliche Weſenheit wird vom männlichen Geſchlecht, wo die Lage und der Plaz zum ferneren Wachsthum zu eng, in das Weibliche, wo die Lage und der Raum ungemein weiter iſt, von der nämlichen Gattung in das weibliche, ſage ich, übertragen, ſeines Gleichen hervor zu bringen, nämlich das weibliche Geſchlecht muß nun von ſeinen überflüſſigen Säften der übertragenen zarten Weſenheit die fernere anſtändige Narung mittheilen, damit ſie von Zeit zu Zeit gröſſer, ſtärker, und vollkommener werde, zunehme, und aufwachſe, bis ſie eine ſtärkere Narung am freyen Luft fodere und als eine zeitige Frucht zum Vorſchein komme.

Zu dieſer Fortpflanzung ſind beyde Geſchlechter vom einſichtigſten Schöpfer beſtimmt und angewieſen, Gott hat ihnen zu dieſem Ende eine unüberwindliche Neigung gegen einander ja die ſtärkeſte Triebe zur Fortpflanzung ihres Gleichen mitgetheilt, welche in gehöriger Ordnung unternommen niemal gehindert werden dürfen: dieſe Triebe ſind eine deutliche Stimme der Almacht, und des Willens Gottes, dahero ſich dieſen widerſezen den

Anord-

Anordnungen und fürſichtigſten Einrichtungen Gottes widerſezen iſt. Der fürſichtige Schöfer hat dazu den ganzen Bau der Leiber gerichtet, dazu die Fähigkeit, Tauglichkeit, Kräfte und Säfte verliehen, kurz „der Herr hat, wie der göttliche Erlöſer ſelbſt ſagt, ſie als Mann und Weibe erſchaffen:“ maſculum et foeminam fecit eos, und dieſes wäre ſchon genug, ihre Pflicht, Beſtimmung und Anweiſung gegen einander hinlänglich zu erklären, er hat auch nirgendwo etwas in dieſen weiſeſten Einrichtungen ſeines Vaters etwas Befelsweis abgeändert.

Dem Erſchaffer war es nicht genug die Triebe, Fähigkeit und Einrichtung zur Fortpflanzung ſeines Gleichen mitzutheilen, er hat noch über das dieſe Fortpflanzung ausdrüklich gebothen und anbefohlen in dem deutlichſten Ausdruk: creſcite et multiplicamini: „wachſet und vermehret euch, und erfüllet die Erde.“ Ein Befehl, den kein Menſchenbefehl abändern, keine Menſchenſtimme entkräften kann, ohne, gleich den Rieſen, die Himmel beſtürmen zu wollen, ohne ſich wider die Befehle Gottes zu empören.

Da nun dieſe Fortpflanzung ein fortgeſeztes Wunder der Erſchaffung Gottes iſt, da ſie die Allmacht

Allmacht Gottes täglich mehr erkläret, die Größe, Liebe, Weisheit, Güte und Fürſicht für die Geſchöpfe fortwierig und zu ewigen Zeiten anpreiſet, ſo bleibt mir unbegreiflich, wie man dieſes göttliche Werk zeithero ſo gering angeſehen, und verachten können; da über das die Fürſicht des Schöpfers ſelbſt dieſe Triebe jedem Geſchöpfe obgleich in verſchiedenen Maaſe oder Grade, mitgetheilet, auch unüberwindliche Neigungen des männlichen gegen das weibliche Geſchlecht zur Erzihlung der Fortpflanzung eingepräget, ja ſogar die Vermehrung ſeines Geſchlechtes durch dieſe und keine andre Wege gebothen und befohlen hat, ſo ſtehen mir alle Sinne ſtill, wie man ſich doch jemal hat beygehen laſſen mögen, dieſe Triebe und Neigungungen als vernunftwidrig anzuſehen, ſie widerſinnig zu unterdrüken, oder gar als teufliſch zu erklären, nur das Gegentheil davon, nämlich die Enthaltſamkeit für göttlich, oder ein beſſeres Gut zu erklären; den eheloſen Stande zu erheben, und den andern zu vermindern, welches nichts anders ſagen und andeuten will, als gegen das ganze Werk der Schöpfung arbeiten, es ſchwächen und unterdrüken, der Fürſicht Gottes in ihren Anordnungen und Gebothen Schranken zu ſezen ſich erkühnen.

Und

Und wie hat man ſich doch durch mehrere Jahrhundert ſo weit verfehlen, und von der Lebensart der erſten Chriſten, und ihrer Zucht, welche dem Urſprunge näher um ſo reiner wie jede Quelle geweſen, ſo weit abgehen können??? Man hat, wie in den mehreſten Dingen zu geſchehen pflegt, entweder die Hauptſache verlaſſen und ſich an Nebendinge gehalten, oder man hatte politiſche Abſichten, welchen die weiſeſte Anordnungen Gottes nachſtehen mußten, oder man náme die Sache in widrigen unrichtigen Verſtande, mußte demnach nothwendig den Hauptzweck verfehlen.

Ich ſage man hat die Hauptſache verlaſſen, und ſich an Nebendinge gehalten: ſo gieng es foderſamſt in den Pflichten von erſter Wichtigkeit, in den Geboten der Liebe von Seiten Gottes und der Natur, dieſe zwei ſtárkeſte und erſte Grundgebote, worauf alle übrige ruhen, und welche die Völle des Geſezes ausmachen, hat man von Seiten der Theologen, Prediger und der Geiſtlichkeit gelehrt, aber nirgends weniger als bey ihnen in Erfüllung gebracht, man zankte ſich um die Weiſe und Art, wie die Liebe zu üben, oder wie weit ſie gehe, indeſſen trug man kein Bedenken, den Nächſten zu berauben, zu verfolgen, zu ermorden, man ſtelte Blutgerichter über diejenige auf, die man

für verdächtig gehalten, ob ſie nicht irrigen Sä-zen anhangen, man lehrte die Liebe auf einer Seite, auf der andern aber glaubte man ſie nach Gefallen verlezen zu dürfen.

In der Sache ſelbſt zu bleiben lehrte man die Pflichten beyder Geſchlechter gegen einander, aber die Wege, ſo zu deren Erfüllung geführt, ſchienen verdamlich zu ſeyn, und wegen dieſer Nebenſache ſchmeißt man alles über den Haufen, machte ſchädliche Trennungen, und da man das ſcheinbare Uebel verhüten wollen, mußte ein Greuel aller Laſter eintretten, die mit tauſend Unordnungen, Kindermord ꝛc. verknüpfet waren.

Die politiſche und irdiſche Abſichten waren insgemein die ſtärkeſte Triebfeder, ſo die göttliche Anordnungen untergraben und zerſtöhren mußten: dieſe erheben das Mönchthum, und das Mönchthum erhob das Pabſtthum, oder beſſer eins war der Grund vom Verderben und Umſturz des andern; denn wie das zeitliche Reich und die irdiſche Macht auf beiden Seiten gewachſen, eben ſo hat das himmliſche Reich und die geiſtliche Aufname der Seelen gelitten ſo, daß der Zerfall erfolgen müſſen, den man vom irdiſchen Glanze zu ſtark geblendet nicht ſehen, noch weniger eingeſtehen will.

Das

Das Mönchthum ſtehet den Anordnungen des Schö-pfers zur Vermehrung der Menſchen ſtraks im We-ge, weil es aber den Päbſten als ein taugliches Mittel vorkam, auch die Weltprieſter zum eheloſen Stand anzuhalten, ſomit von den freywillig ledi-gen Mönchen wie von den gezwungen ledigbleiben-den Weltprieſtern neue Quellen von Einkünften vorgeſehen wurden, ſo mußte die Weisheit des Schöpfers der menſchlichen Weisheit nachſtehen.

Auch die im widrig und unrichtigen Verſtan-de genommene Sache machte oft, daß man den Hauptzwek ſelbſt verfehlte, man machte keinen Un-terſchied zwiſchen Mißbräuchen, unerlaubten und erlaubten Gebrauch der Zeugungsgefäße, man gieng dahero von einem Aeuſſerſten zum andern, verachtete auch den Mittelweg und guten Gebrauch, den der Erlöſer im neuen Bunde auf den von ſei-nem Vater als Schöpfer beſtimmten Staffel der Reinigkeit zurükgeführt, niemal misbilliget, weil er die Stärke dieſes Naturrechtes und ſeiner vä-terlichen Anordnungen gekannt, und da er zum ledigen Stande angerathen, gebrauchte er den Ausdruk: es iſt nicht allen gegeben, enthaltſam zu ſeyn, wer es faſſen kann, der faſſe es, als wolte er ſagen: das Geboth und die Anordnungen meines Vaters ſind zu ſtark, ich kann nichts an-

B ders

ders hierinn anordnen, wer ſich ſo beſtellt fühlen wird, daß er ſich von Zeit zu Zeit enthalten kann, der enthalte ſich, wer es nicht kann, der verehelige ſich; denn es iſt beſſer ſich verehelich, als brennen, wie der Apoſtel erklärt. Der Erlöſer, wie der große Apoſtel als unbetrüglicher Ausleger der Worte und Geſinnungen Chriſti, unterſtehen ſich nicht, ein vom Vater gegebenes Geſez für die menſchliche Natur abzuändern, wenigſtens ſezen ſie die Enthaltſamkeit auſſer der Ehe, und die Unenthaltſamkeit in der Ehe in gleichen Grad nämlich: qui ſervat Virginem melius facit: melius eſt nubere quam uri: „wer den jungfräulichen Stand beobachtet, thut beſſer,“ ſagt der Apoſtel auf einer, und „es iſt beſſer ſich verehelichen als brennen“ auf der andern Seite. Was auch dem ledigen Stand im Evangelium ſcheint vor dem andern beygelegt zu ſeyn durch einen evangeliſchen Rath, wird wieder dem andern beigelegt durch jenen Ausdruk: Sacramentum hoc magnum eſt: der Eheſtand iſt ein großes Sacrament in Chriſto und in der Kirche, nämlich in der vom Schöpfer beſtimmten, und vom Erlöſer hergeſtellten Ordnung.

Der Erlöſer, ſage ich, und die Apoſteln ſamt den erſten Nachfolgern durch etliche Jahrhun-

dert

dert *) unterſtehen ſich nicht, die weiſeſte Anord-nungen des Schöpfers abzuändern, ſie getrauen ſich nicht, ihm das Argument in Anbetracht der Natur zu corrigiren, wohlwiſſend, daß Gott den Menſchen vollkommen und gut erſchaffen habe **): und die Mönche unterſtehen ſich deſſen, ſie wählen ſich Wege von gewiſſen Sekten unter den Juden, die im eheloſen Stande gelebt, und als Auswürf-linge oder Sonderlinge des Volkes vom ganzen Volke geachtet und betrachtet worden, ſie geben und behaupten, dieſe Lebensart allein zu leben, ſeye beſſer, ungeachtet der Schöpfer geſagt: non eſt bonum, hominem eſſe ſolum: „es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſeye, laßt uns eine ihm gleiche Gehülfin erſchaffen;“ ſie behaupten, gleich Unſinnigen, die Naturrechte ſeyen Wunden und Geſchwüre der Natur, weil ihnen blos Misbräuche nicht aber der gute Gebrauch im Kopfe ſteken, und man macht Gelübde, ſezt die Gelübde den Anord-nungen und dem Gebothe des Schöpfers entgegen, und glaubt noch ſie ſeyen beſſer? man gehet noch

 weiter,

*) Man leſe hierüber die mediciniſche Polizeyanſtal-ten des Hn. Doct. Frank, oder dringende Vor-ſtellungen an die Menſchlichkeit, um Aufhebung des Celibats.

**) Fecit hominem rectum. Gen.

weiter, und macht aus den Gelübden, ſo nur evangeliſche Räthe zum Grunde haben, oder beſſer, man macht aus dieſen Räthen Gebothe, ſezt alſo Gebothe der Menſchen den Gebothen Gottes, die Stimme ſchwächer Menſchen der Stimme Gottes und der Natur entgegen, man zernichtet alſo, ſo viel in menſchlichen Kräften iſt, alle Abſichten des Schöpfers: wird man nicht ſolche Ungerechtigkeiten einſehen???

Zwey=

Zweytes Bedenken
über die
Beſchaffenheit der Menſchheit
im Eheſtande.

Aus dem obigen war zu erſehen, daß der Schöpfer zur Fortpflanzung ſeines Gleichen das weibliche und männliche Geſchlecht beſtimmet, auch zu dieſem Ende gleiche Triebe und Neigungen gegen einander in Beyde gelegt, welche, nachdem beede Theile ihre gehörige Größe, Alter und Vollkommenheit, auch mit dieſen die Fähigkeit zur Erzeugung erhalten haben, durch den Ueberfluß der von der Natur zubereiteten Säfte rege gemacht und erwekt werden, damit die im Kleineſten vorhandene Weſenheit eines Menſchen aus dem engen Raume des männlichen Gefäßes, in Geſtalt eines kleineſten Wurmes, in den weitern Raume des weiblichen Gefäſes übertragen werde, alda einen weiteren Plaz zum Wachsthum ſamt der anſtändigen Nahrung dreyviertel Jahre inner dem Leibe, nachmals ein oder andres Jahre auſſer demſelben an der Mutter Bruſt zu finden, und dabey fortzuwachſen.

Die Triebe und Neigungen verleiten vernünftige Menſchen zu ſeiner Zeit (welche für Weibsleute das zwanzigſte, für Mannsleute das fünf- und zwanzigſte, wo ſie ausgewachſen und vollkommen tauglich ſind, ſeyn ſolte, damit nicht aus allzufrüher Vereheligung wie aus allen vorhergehenden Unordnungen unreife oder gar keine Leibesfrüchte erfolgen) zur ordentlichen Vereheligung, welche durch beyderſeitige Einwilligung in die eheliche Pflichten zu Stande kommt, und nichts anders iſt, als ein eigentliches Einverſtändniß, ſonſt bürgerlicher Contract, Kraft deſſen ſich jeder Theil verbindet, die mit dem Eheſtande verbundene Pflichten zu übernehmen, und in Erfüllung zu bringen. Dieſes Eheband iſt ſo ſtark, daß es, wenn nicht ein weſentliches Hinderniß dazwiſchen kommt, ſo die Ehe aus eigener Natur entzweyet, nimmermehr zu trennen, nach dem Ausſpruch des Erlöſers: quod Deus conjunxit, homo non ſeparet: „was Gott vereiniget hat, ſoll der Menſch nicht trennen.“ Man erkennt die Stärke dieſes Contractes durchaus, und behauptet, daß, weil er im Naturrecht ſelbſt gegründet iſt, er zu allen Zeiten unzertrennlich bleibe: und doch vergehet man ſich auf einer andern Seite ſo weit, daß man ſich erkühnet, dieſe geknüpfte Bande, welche die Natur und Gott alſo befeſtiget, daß ſie für unauflöslich anerkannt wor-

den

den, zu entzweyen; man ſezt dem Naturrecht Schranken, oder unterdrückt es und die Gebothe Gottes ſelbſt, durch menſchliche entgegengeſezte Gebothe, und dieſe müſſen ein Hinderniß ſeyn, daß die vom Schöpfer ſelbſt beſtimmte Anordnungen nimmermehr in Erfüllung kommen; ich ſage deutlicher, denjenigen, welche zum Mönchthum oder Weltprieſterſtand übergehen wollen, ſezt man aus politiſchen Abſichten, die den Greuel aller Schandthaten fortzupflanzen erfunden ſind, ein Verboth jemal in den ehelichen Stand zu treten, und die Natur wie das göttliche Geboth, ja zugleich das Verboth, die Laſter der Ausſchweifungen zu begehen, müſſen dem menſchlichen Gebothe weichen, jene werden mit Füßen getreten, damit dieſes in Ehren gehalten werde.

Gregorius der Siebende und ſeine Nachfolger ſind noch weiter gegangen, ſie haben die geheiligte Ehen der Prieſter nicht allein für die künftige Zeiten verbothen, ſondern auch wider das Natur- und Völkerrecht die wirkliche rechtmäßige Ehen getrennet, für nichtig erklärt, folglich das gethan, was ſich Christus und ſeine Apoſtel zu thun nicht zugetrauet haben, man geboth, was vom Erlöſer nicht gebothen, man verboth, was von ihm und dem Schöpfer gebothen worden.

Die Sache iſt zu wichtig, als daß wir ſie obenhin behandeln, ſie verdient näher eingeſehen zu werden.

Vom Stifter unſrer Religion an, bis zum eilften Jahrhundert, waren die mehreſten Weltprieſter und Canonici verehelíget, und noch viele lebten bis zum lezten Kirchenrath wenigſtens in Geheim mit Ehegattinnen, wie jedermann aus den Geſchichten erfahren kann *). Siricius war der erſte römiſche Pabſt, ſo den Grund zum eheloſen Stande der Weltprieſter gelegt am Ende des vierten Jahrhunderts, nämlich zu einer Zeit, wo die Chriſten den Verfolgungen der Tyrannen entzogen zu verſchnaufen angefangen, und die Geiſtlichkeit nach dem Maaſe des kleinen Chriſtenhaufens noch ſchwach und mit geringen Einkünften verſehen geweſen. Zur Zeit der Verfolgungen kann man ſich leicht vorſtellen, daß die wenigſte Geiſtliche vereheligt ſeyn konnten, weil man genug zu thun hatte, ſich ſicher durchzuſchlagen, und die Ehepflichten ſamt der Kinderzucht unmöglich beobachten können, der eheloſe Stand konnte demnach bey den Mönchen wie Weltprieſtern gangbar ſeyn. Auch nach den Verfolgungen bey ſchwachen Einkünften

*) Man leſe Du Creux Kirchengeſchichten, oder die Geſchichten von Deutſchland.

künften der Kirche wurden die Verehelignngen erſchwert, und Siricius fande leicht Gelegenheit ſeine Abſichten zu erreichen, ſonderbar weil er die im eheloſen Stande lebende Mönche gewählet, und ſie zur Seelſorge beſtimmet hat.

Indeſſen wurde das Geboth unvereheliget zu bleiben nicht mit Nachdruk betrieben, weil man von den rechtmäßigen Ehen der Prieſter allzudeutlich überzeuget geweſen, damit auch alle Zweifel darüber beſeitiget blieben, hat ſogar unter andern der Biſchof Burkardus von Worms in ſeinen Kirchenviſitationen, nebſt vielen andern Fragen, welche die damalige Geſinnungen und Kirchenordnung erklären, dieſe geſtellt: „haſt du die Meß, das Gebeth, oder Opfer eines verehelịgten (conjugati Presbyteri) Prieſters verachtet, ſo, daß du ihm nicht beichten, oder den Leib und das Blut des Herrn nicht von ihm empfangen wolteſt, weil er ſcheinet ein Sünder zu ſeyn? wenn du es gethan, ſo thue ein Jahr Bus.“ Man merke genau auf alle Worte, und beſonders auch die jährige Buſe, ſo den Glaubigen auferlegt worden, wenn ſie bekannten, daß ſie die Prieſterverehelignng als unrecht oder als ungültig angeſehen.

Endlich fiel es Gregor VII. und ſeinen Nachfolgern ein, den Geiſt der Kirche zu erheben, oder

vielmehr mit einer geiſtlichen Monarchie eine irdiſche zu verbinden, ſomit den Geiſt in weltlichen Hoheiten auszuhauchen: er erwekte zu dieſem Ende alle vorhergehende Verordnungen in Rückſicht auf den eheloſen Stande der Prieſter, und erkühnte ſich auf einmal die Natur der Menſchen umzukehren, ſich wider den Schöpfer und ſeine Verordnungen gewaltſam an den Laden zu legen, um der ganzen Welt gebieten zu können. So weit gehet der Menſch, wenn er ſich ſelbſt zu gebieten unfähig iſt, er verliert ſich in einem Abgrunde, und wird aus dem Stande der Menſchlichkeit geſezt, wo er ferner unfähig iſt, die Menſchlichkeit an ſich oder andern zu kennen, und nach ſolchem Känntniß zu behandeln.

Damit wir uns der Weitläufigkeiten entſchlagen, ſo betrachten wir allein die äuſſere auffallendſte Uebel, ſo dieſes Geboth des eheloſen Standes in Deutſchland erreget, ohne fremder oder der inneren zu gedenken.

Gregorius ſandte ſeine Decrete in Deutſchland, welche gebothen, die verheyrathete Prieſter ſollten entweder ihre Weiber entlaſſen, oder abgeſezt werden. Das heißt recht: was Gott vereiniget, und mit dem Ehebande verſtricket hat, ſoll der

Menſch

Menſch nicht trennen! Die Befehle wurden auf einen Kirchenrath zu Maynz vorgetragen, wie Lambert erzählt, die Weltgeiſtlichen ließen ſich aber alſo vernehmen: „der Pabſt ſeye ein Kezer, und ein Mann von unſinnigen Lehren, der die Worte Chriſti, daß nicht alle dieſes faſſen, und jene des Apoſtels, daß, wer ſich nicht enthalten könne, heyrathen ſolle; indem es beſſer ſeye heyrathen als zu brennen, ganz vergeſſen, durch gewaltſame Mittel die Menſchen zwingen wolte, wie Engel zu leben, und da er den gewöhnlichen Lauf der Natur hemme, der Unlauterkeit und Hurerey den Zügel ſchieſſen laſſe. Und wenn er auf ſeiner Meinung beharren werde, wolten ſie lieber das Prieſterthum, als die Weiber aufgeben, er könnte alsdann zuſehen, da ihm die Menſchen ganz verächtlich wären, wo er Engel herbekomme, um die chriſtliche Gemeinden durch ſie zu regieren.“ Gregorius drohete den Biſchöffen Deutſchlandes mit dem Bann, wenn ſie ſeine Befehle nicht vollzögen.

Sigfried der Erzbiſchoff von Maynz gab hierauf ſeiner Geiſtlichkeit ein Jahr Bedenkzeit, und rieth, ſie ſollen lieber freywillig thun, was ſie gezwungen würden thun müſſen. Alſo nämlich wurde noch, die ungerechteſte Befele auszuführen, die Drohung des Kirchenbannes zugeſezt, auch die Biſchöffe zu Ungerechtigkeiten zu zwingen.

In

In einer Verſammlung zu Erfurt wiederhohlte der Erzbiſchoff das Päpſtliche Gebot, die Geiſtlichkeit verlangte nun einen Abtritt zu nehmen ſich hierüber zu berathſchlagen, nun wolten die mehreſte nicht mehr im Synod erſcheinen, und beſchloſſen unter ſich, daß, wenn der Erzbiſchoff den Sentenz fällen würde, ſie ihn von Stuhle herabwerfen, und todſchlagen wolten, damit ſich keiner mehr unterſtehen möge, den Geiſtlichen eine für ſie ſo ſchimpfliche Auſinnung zu thun. Als auch dieſes der Erzbiſchoff wahrgenommen, ließ er ſie erſuchen, ſie ſollen nur erſcheinen, er wolle am römiſchen Stuhle Vorſtellungen machen. *a*) Faſt eben ſo endigte ſich noch ein andrer Synod zu Maynz. *b*)

Gregorius änderte ſeinen Sinn gar nicht zu allen Vorſtellungen, er ſchrieb vielmehr an die weltliche Fürſten, an Rudolph von Schwaben und Berthold von Kärnden, beyden Herzogen, ſie ſollen dem Gottesdienſt derjenigen, von denen ſie wüßten, daß ſie entweder durch Simonie zu ihrem Amt gelanget, oder in Hurerey (ſo nannte man den rechtmäſſigen Eheſtand der Prieſter) lebten, keineswegs bey=

a) Lambert. ad A. 1074.

b) Idem ad A. 1075.

beywohnen, vielmehr ſolche Geiſtliche mit Gewalt, wenn es nicht anderſt ſeyn könnte, abhalten ſolten Meß zu leſen, oder die Sacramenten zu ertheilen.

Hier that Gregorius juſt das Gegentheil vom obgemeldten Burkard c) und wie der damalige Geſchichtſchreiber d) ſagt, war dieſes etwas ganz neues, und wie es vielen vorkam, etwas ſehr unüberlegtes, indem die Sacramente gültig ſind, ſie mögen durch einen guten oder böſen Prieſter gereichet werden. Aergerniß, ſo daraus entſtand war ſo groß daß durch kleine Kezerey eine ſolche Trennung in der Kirche veranlaſſet worden. Einige trieben die Simonie fort, andre ſuchten ſie durch einen ſcheinbaren Vorwand zu bemänteln, daß ſie dasjenige, was ſie vorgaben, umſonſt zu ertheilen, unter dem Namen der Liebe verkauften, wie Euſebius von den Montanern ſagt, und unter dem Namen eines freywilligen Opfers um ſo köſtlichere Geſchenke heraus lokten. Da die Keuſchheit wenige hielten, einige nur aus Gewinſucht und Eitelkeit ſich keuſch anſtelten, viele die Unkeuſchheit noch mit dem Meineid und Ehebrüchen häuften,

c) Gregor. Epiſt. L. 2. ep. 45.

d) Sigebert. Gemblac. ad A. 1074.

häuften, folgte endlich, daß ſich die Layen gegen die heilige Weihen und die Geiſtliche auflehnten, ihnen allen Gehorſam aufkündigten, über die Sacramente diſputirten, ſelbſt tauften, auch auf dem Sterbbette von einem beweibten Prieſter keine Sacramente empfiengen, die Zehende die ihnen Pfarrern gehörten, lieber verbranten, als ihnen gaben, und, um die Sache kurz zu faſſen, ſolche Prieſter öfter vom Altar wegriſſen, den von ihnen conſe- Leib Jeſu Chriſti mit Füſſen tratten, das H. Blut ausſchütteten, und noch mehr Dinge gegen Recht und Billigkeit in der Kirche thaten. So weit trieb es der Eigenſinn eines Menſchen.

Ein andrer damals lebender Schriftſteller macht noch betrübtere Schilderungen von den Folgen der Decretten dieſes Papſtes, und ſagt: die Geiſtliche, welche nun dem öffentlichen Geſpötte ausgeſezt ſind, wo ſie immer hingehen, müſſen entweder das Geſchrey der Hohnſprechenden, oder die Finger derer, die auf ſie deuten, die Ohrfeigen deren, die auf ſie zuſchlagen, ausſtehen. Einige, die ihre Aemter verloren, irren nun in Armut, und Dürftigkeit herum, da ſie ſich ſchämen ſich unter denen aufzuhalten, unter welchen ſie nur erſt angeſehen waren. Andre, die man ſo gar an den Gliedern geſtümmelt tragen aller Orten das

Zeng-

Zeugniß von der Billigkeit ſo weiſer Sittenverbeſſerer herum. Andre, die man lang gequälet und endlich gar getödet rufen nun bey den gerechten und almächtigen Gott um Rache ihres Blutes. Andre, die man nicht durch liebreiche, und geiſtliche Ermahnungen, ſondern mit Gewalt von ihrem vorigen Leben abgebracht, kehren nun mit dopelter Gefahre zu demſelben zurük. Die Layen aber, die man als Werkzeuge gebraucht hat, ſo wol angeordnete Geſäze zu volſtreken, unterſtehen ſich alles zu thun, was ſchnurgerad dem Chriſtenthum zuwieder iſt: ſie halten es für gottesfürchtig, den Gottesdienſt zu verachten, ihre Kinder nicht taufen zu laſſen, und ſelbſt ohne Beicht und Communion zu ſterben. Zur Nachlaſſung ihrer Sünden glauben ſie, wäre genug, wenn ſie das ihnen anvertraute Amt gegen ihre Selenhirten zu wüthen tapfer erfüllen. e)

Wiederum ein andrer ſagt, daß dadurch der Fried in der Kirche, und die Ruhe des Volkes aufgehoben, der Unterſchied der geiſtlichen Stånden in Verwirrung geſezt, der Glaub erſchüttert und

e) Exempla cujusdam aduerſus Laicorum in Presbyteros conjugatos calumniam ap. Marten. et Durand. Tom. I. p. 231.

und das ganze Haus des himliſchen Hausvaters in Unordnung gebracht worden ſeyn. Diejenige, die ſo denken, fährt eben dieſer fort, ſind eben nicht Patronen der Unkeuſchheit, ſondern ſie ſagen nur, man müſſe den Riß in einer Wand nicht auf eine ſolche Art zumachen, daß dadurch das ganze Fundament des Hauſes geſchwächt werde.

Gregorius der ſonſt das Anſehen der Geiſtlichkeit ſo ſehr zu erhöhen ſuchte, und ſich nicht geſchämet auf dem Schloß zu Canoſſa, ſo der ihm beſtens bekannten Mathild zugehörte, den Kaiſer Heinrich nach dreytägigen Warten vor ſeinene Füſen liegen zu ſehen, dieſer, ſage ich, machte dadurch in der That, daß ſich das eigene wie jenes der Geiſtlichkeit von dieſer Zeit an niemal wieder recht erhohlen konnte. Alle diejenige, die bis daher mit der herſchenden Kirche unzufrieden geweſen, und ſich von derſelben getrennet, hatten es nur mit Lehrſäzen zu thun: diejenige hingegen, die nun gegen ſie aufgeſtanden, die Albigenſer, Waldenſer, mit andern wolten nichts von der Geiſtlichkeit hören, glaubten ein guter Lay ſeye eher im Stande, die H. H. Sacramente zu verwalten, als ein böſer Geiſtlicher, und überhaupt ſeye kein Unterſchied zwiſchen Chriſten, als den ein gutes oder böſes Leben macht. Weil man die

groſſe

groſſe Reichthümer der Geiſtlichkeit als den Grund ihrer verderbten Sitten anſah, lehrten ſogar einige, wie Arnold von Breſcia, ſie wären gar unfähig, etwas eigenes zu haben, und vermög ihres Standes ſchon verpflichtet in apoſtoliſcher Armuth zu leben.

So weit nämlich gieng die menſchliche Ausſchweifung, nachdem ſie die Menſchlichkeit, die Naturrechte, die Liebgeſäze deſſen, weſſen Stadthalter zu ſeyn ſie die Ehre hatten, auſſer den Augen, und nur menſchliche Abſichten, irdiſche Hoheiten, eine ſchimmerende Macht, die ganze Welt zu beherſchen, nach den Trieben des Nationalſtolzes vor Augen hatten. Die Hochſchäzung der vom Schöpfer erhobenen, vom Erlöſer mit ſeinem Blute erkauften, vom Heiligmacher geheiligten Menſchheit, die Geſäze Gottes und der Natur, das als ein groſes Sacrament erklärte Eheband mußten mit Füſſen getretten, entheiligt, zerſtört und zernichtet ſeyn! Wann, wo, und wie wird man dieſen Schaden wieder ergänzen? Wäre aber nicht billig, daß von eben der Seite, wo dieſe Wunde geſchlagen, ſie wieder geheilet, wo der Fehler begangen worden, er wieder verbeſſert werde? Wie kann man dieſen Greuel der Verwüſtung länger im Hauſe des Herrn anſehen, ohne ihn in der

Quelle ſelbſt, im ungerechteſten Geboth des eheloſen Standes zu heben? Was können doch Nachfolger Chriſti für eine Freude haben, wenn durch ihr Verſchulden mehr hundert Millionen Menſchen nicht geboren, ſondern zernichtet, oder wegen Unordnungen in die Hölle geſtürzet werden? Das Geſäz und Reich Chriſti iſt lauter Vergnügen, lauter Liebe, lauter Sanftmuth, lauter Barmherzigkeit, wir finden im ganzen Leben Chriſti nichts anders, als daß alle ſeine Bemühungen und Arbeiten eine lautere Guthätigkeit gegen uns Menſchen geweſen, und warum wollen wir, oder warum wollen ſeine Stadthalter, ſeine Religion zur Tyrannin machen? Nein die Werke der Erſchaffung, Erlöſung und Heiligmachung bereden mich, daß ſie lauter Wirkungen der Liebe ſeyen, alle Menſchen zeitlich und ewig glükſelig zu machen, und dazu müſſen ſeine Stadthalter wie, alle Menſchen alles beytragen.

Drit-

Drittes Bedenken.

Ueber die Beſchaffenheit der Menſchheit im kindlichen Alter.

Nachdem wir eingeſehen, daß der Urſprung des Menſchen, wie deſſen Fortpflanzung, göttlich und ein beſtändig fortgeſeztes Wunder der Erſchaffung Gottes ſeye, ſo muß uns der Menſch und alles, was zu deſſen Bildung oder Beförderung dienen kann; nämlich die vom Schöpfer zu dieſem Ende mitgetheilte Werkzeuge oder Zeugungsgefäße zu deren richtigen Gebrauch allzeit ſchäzbar, niemal aber verächtlich, noch weniger ſtrafwürdig oder gar teufliſch ſeyn oder ſcheinen, wie ihn leider! die mehreſten Menſchen und Mönche zu machen pflegen, damit ſie unter dem Schein einer angeblichen Enthaltung, die ſchwerere und wichtigere Pflichten des Eheſtandes abſchütten mögen.

Man nimmt den Schatten eines augenbliklichen Wohlluſtes bey der Vereinigung des männlichen mit dem weiblichen Geſchlechte, (welchen doch der Schöpfer ſelbſt zur Fortpflanzung des

Menſchen beſtimmet, und deswegen einzig mitgetheilet hat, damit wenigſtens das Beſchwerliche dabey einigermaſſen erleichtert, der Fortpflanzung nicht im Wege ſtehe,) man nimmt, ſage ich, den Schatten für die Hauptſache, und glaubt ein wichtiges Werk zu thun, wenn man den Schatten fliehe, ſich enthalte, und den Eheſtand meide, indeſſen bedenkt man am wenigſten, daß man weit wichtigere Pflichten vernachläßige, die Hauptſache ſelbſt verabſäume und verachte, ja das große Werk der Schöpfung unterbreche, die Vermehrung der Menſchen vermindere, und hiemit alle Abſichten des Schöpfers vereitle, ſeine weiſeſte Anſtalten zerſtöhre, der Erde ſo viele nüzliche Bürger, dem Himmel ſo viele Inwohner entziehe, wovon unten mehr zu ſagen Gelegenheit ſeyn wird.

Da nun der Eheſtand eine göttliche Einſezung auch für alle Stände der Menſchen ohne Ausnahme hat, welche niemal durch menſchliche Geſeze geſchränket werden kann, ohne der Weisheit und Allmacht des Schöpfers entgegen zu arbeiten, ſo erhellet ganz klar, daß ſich rechtmäßige Geſezgeber einzig beſtreben müſſen, ſolche Einleitungen zu machen, daß der Eheſtand allzeit aufrecht und in den vom göttlichen Vater oder Schöpfer beſtimmten und vom himmliſchen Erlöſer erklärten Schranken

erhal-

erhalten, befördert und fortgeſezt werde, damit das vom Schöpfer und Erlöſer vorgeſezte Ziel und End, nämlich die ununterbrochene Erzeugung und Vermehrung der Menſchen von allen und jeden, die ſich nicht enthalten wollen oder können, erreichet werde; es dürfen alſo niemal verbietende Geſeze den gebietenden Geſezen Gottes und der Natur entgegengeſezt, ſondern allzeit befördernde und den Eheſtand begünſtigende gegeben werden, um ſo mehr, weil deſſen an ſich ſelbſt ſchwerere Pflichten und Bürde auf alle mögliche Weiſe zu erleichtern ſind. Wir gehen zu unſerm Vorhaben.

Die in ihrem Urſprung kleinſte Weſenheit des Menſchen bildet ſich nach den weiſen Anſtalten des Schöpfers im männlichen Geſchlecht, dazu ſind die überflüßigen Säfte von der genoſſenen Narung bey ausgewachſenen Menſchen angewieſen; iſt nun dieſe Weſenheit reif genug, ſo ſucht ſie einen weiteren Raum, und dahero den Ausgang aus dem engen Gefäße und den Eingang in ein weiteres, ſo das weibliche iſt, alda ſich auszudehnen, zu verbreiten, und von den überflüßigen Säften des Weibes (welche auſſerdem alle Monate das Geblüt abtreiben, oder ſich verſtecken, und oft unheilbare Krankheiten bis zur Sinnloſigkeit und Beraubung des Verſtandes verurſachen) Nahrung,

 Wachs-

Wachsthum und die Vollkommenheit der Glieder anzunehmen. Hat nun die Frucht im Leibe ihre gehörige Größe und Stärke (wozu die ordentlichſte Lebensärt des Weibes, eine täglich gleiche nicht zu überflüßige noch minder ſchädliche Nahrung an Speiſen und Getränken bey mäßigen Arbeiten ohne Zorn und Raſerey, beſonders ohne ausſchweifende Geilheit unumgänglich erfordert wird,) ſo ſucht ſie auch aus dieſem Gefäße, ſo zu enge wird, den Ausgang und das helle Tageslicht; da aber dieſes gar ſelten ohne Schmerzen des Kindes und der Mutter geſchehen kann, und weil wir, wie der h. Bernard anmerket, die elende Mutter zerreiſſen oder verwunden, ſo koſtet die Geburt oft ſchwachen Kindern allein, oder den Müttern zugleich das Leben, wenigſtens zeigt ſich bei dieſem Ausgang ſchon das, was der ganze Menſch iſt, nämlich eine lautere Empſindlichkeit, welche ſein Weinen an den Tage legt, und dieſe Empfindlichkeit iſt, was ich mit der bisherigen Beſchreibung und Aufklärung erzielen wollen und müſſen, damit wir die ganze Weſenheit des Menſchen als einen göttlichen Urſprung, und ſeine wirkliche Beſchaffenheit näher kennen, folglich ſie ſchäzen, befördern, in beſſere Wege lenken und leiten, ſie im Mangelhaften verbeſſern, und beſonders zu ihrer Verherrlichung und Glückſeligkeit nach der Vorſchrift, Willen, und

deut-

lichſten Natur- und Liebsgebothen Gottes alles beytragen lernen.

Die Empfindlichkeit des Menſchen iſt das, was ſein Schikſal, ſeine Glück- oder Unglückſeligkeit ausmacht, dieſe iſt gleichſam die erſte Triebfeder, ſo alle ſeine Leidenſchaften oder Neigungen in Bewegung ſezt, nach dieſer müſſen ſich alle Handlungen lenken, ſie iſt die Zielſcheibe, auch die Richtſchnur zu welcher oder von welcher alles abzielet und ausgehet; ſie ſelbſt iſt übrigens gleichſam ein Geweb von vieler Empfindlichkeit, eine zarteſte Fühlungskraft, welche verurſachet, daß das Gute gut, das Widrige widrig anfalle, nachdem es gute oder widrige Anfälle und Eindrücke auf die Sinne, wodurch die Fühlung oder Empfindung geſchieht, gemacht.

Der Menſch iſt eine lautere Empfindlichkeit, er wird geboren mit einer Empfindung zu Bedürfniſſen, und dieſes iſt ſchon genug, ſeine Empfindlichkeit rege zu machen, er fühlt nämlich Hunger, Durſt, Hize und Kälte, welche die Bedürfniſſe des Menſchen ausmachen, dieſe erwecken die Empfindlichkeit, dieſe aber hat die Pflicht vom Schöpfer ihre Befriedigung zu ſuchen, und aus dieſer Befriedigung entſtehet das Vergnügen, wie aus der Nichtbefriedigung Schmerzen entſtehen. Wir

 ſehen

ſehen alſo aus der Grundlage des Menſchen, aus der Empfindlichkeit und Pflicht zu deſſen Befriedigung ganz deutlich, daß der Schöpfer bey deſſen Bildung, Fortpflanzung, Wachsthum, Erhaltung (welche eine immerwährende Fortſezung der Wunder der Erſchaffung, der Allmacht, Weisheit, Güte und Liebe iſt) keine andre Abſichten gehabt, als ſein göttliches Ebenbild im Menſchen vollkommen zum Vergnügen, zur Befriedigung, folglich nicht allein zur ewigen, ſondern ſchon zur zeitlichen Glükſeligkeit zu beſtimmen und anzuweiſen. Dazu hat er die Empfindlichkeit, die Triebe der Natur, und der ganze Bau des menſchlichen Leibes weiſet ihn dahin; will man auch ſein Vergnügen, ſeine zeitliche Glückſeligkeit ſtöhren, ſo empört ſich ſeine ganze Natur beſonders bey Schränkungen einer vernünftigen Freiheit, er verabſcheuet allen Zwang, der ſein rechtmäßiges von Natur aus zuſtändiges Vergnügen ſtöhren will.

Auch der göttliche Erlöſer ſuchte nichts weniger als dieſes Vergnügen, dieſe zeitliche Glückſeligkeit zu ſtöhren, oder der Menſchen Empfindlichkeit mit ſchmerzlichen Gegenſtänden zu quälen: alle ſeine Thathandlungen, ſeine Worte und Werke ziehlten auf die Hochſchäzung und Befriedigung der menſchlichen Empfindlichkeit ab, ſein ganzes Leben war

vom

vom Anfang bis ans Ende eine lautere Gutthätigkeit und Liebe, welche ſich ſelbſt zum Opfer gemacht, nur die Menſchen glückſelig zu machen. Bald beruft er die Kinder oder Kleine zu ſich, ſie mit himmliſchen Süßigkeiten zu unterhalten, und er erklärt, daß ihnen (ungeachtet daß ſie damals nicht getauft waren, weil die Taufe noch nicht eingeſezt war) das Himmelreich zugehöre. Bald beſucht er Kranke, und macht ſie geſund, bald erweckt er Tode, bald verbeſſert er die Sünder und Sünderinnen, ohne einen einzigen Menſchen zu verdammen, bald ſtellte er Lahme auf gerade Füße, bald gab er Blinden das Geſicht, Tauben das Gehör, und Stummen die Sprache, er ſpeißte die Hungrige zu vielen Tauſenden, kurz er thate allen Gutes, er befriedigte aller Empfindlichkeit, er befreyte alle von Schmerzen, er erweckte allen Vergnügen, er beförderte aller Glückſeligkeit im Zeitlichen, weil er wohl wußte, daß die ewige Glückſeligkeit auf die zeitliche folgen müſſe, weßhalben er ſprach: Regnum coelorum in vobis eſt: das Reich der Himmeln iſt inner euch ſelbſt, das iſt, ihr habt ſelbſt die Grundlage zum Vergnügen und zur Glükſeligkeit, welche ihr zu ſuchen aus eigener Natur gehalten ſeyd, bis die ewige folget.

Was ſagen hierzu die Theologen oder ſogenannten Gottesgelehrten in ihren Lehren, wo ſie

 hin

hin und her hupfen wie Bachſtelzen, oder wie die Kazen um den heiſſen Brey gehen, ſich allzeit an Nebendinge halten, und die Hauptſache verabſäumen, Gott lehren, und ſeine Gebothe unterdrücken, die Liebe im Munde führen, und niemal üben? Was ſagen hier die Mönche und Geiſtliche, welche ſich zum Leben und zur Nachfolge Chriſti bekennen, aber das Evangelium, das Leben Chriſti, ihr ganzes Leben durch, nicht anſehen, nicht betrachten, noch weniger ausüben? Sie halten ſich an ihre kahle, wizloſe, die ganze Menſchheit verkehrende, das Chriſtenthum umſtürzende Aſceten, ſo meiſtens Mißgeburten der Unmenſchen, eitler Schwärmereyen und ſchändlicher Träumereyen, gegen das Evangelium gehalten, ſind; ſie binden ſich an äuſſern Schein und an Sazungen, welche dieſe pharisäiſche Lebensart vorſchreiben, ſie verzehren ihre Lebenstäge im Müßiggang, den der Heiland durchaus verdammet, und ſinnen blos darauf, wie ſie die Menſchheit an ſich oder andern ſchwächen, unterdrücken und zernichten, weil ſie kein Sinnbild vom liebvollen Schöpfer und Erlöſer, ſondern ewig das verwerfliche Bildniß eines gerechten, oder gar tyranniſchen Gottes in ihrem Herzen tragen? und verfehlen ſie nicht den ganzen Endzweck der Schöpfung und Erlöſung?

Was

Was ſagen die Richter und Rechtsgelehrte, wenn ſie die ganze Lebensgeſchichte des Erlöſers durchgeben, und darin zu ihrer Beſchämung entdeken, daß er keinen einzigen Menſchen, keinen Sünder, keinen Ehebrecher oder Ehebrecherin zum zeitlich- oder ewigen Tod verdammet habe, er befal allein die Beſſerung und Nichtwiederſündigen an? man nahme dahero billigen Anſtand zu Kaiſers Carl des Groſen Zeiten: ob man einen Menſchen mit dem Tod beſtrafen könne? der Kaiſer machte hierüber die Anfrage bey den Biſchöffen *): und man ſolte bey dieſen aufgeklärten Zeiten hierinn mehr Anſtand nehmen, dergleichen Todesſtrafen, welche die Menſchlichkeit entehren, vorzunehmen; theils weil die Landesherſchaften wegen ſchlechten Anſtalten zur verbeſſerten Erziehung und Vorſorge für ihre Untergebene an den Verbrechen, die durch beſſere Erziehung und Anſtalten verhütet worden wären, die gröſte Schuld haben, theils weil man auf Mittel denken kann, dergleichen Uebelthäter als ſchädliche Glieder in einen ſolchen Stande zu ſezen, wo ſie nicht mehr ſchaden können, wie in Feſtungen und Arbeitshäuſern zu geſchehen pflegt.

Und

*) Heinecc. c. 11.

Und was ſagt die ſogenannte Sacra inquiſitio zu deutſch das tyranniſche Inquiſitionsgericht, ſo eine Höllewürdige Erfindung des Teufels zur Ausrottung der Menſchheit iſt, dazu? wie iſt doch möglich, daß ſich Geiſtliche, deren ganze Beſchäftigung ſeyn ſolte die Nachahmung Chriſti in ſich auszudrüken, als Partheygänger des Teufels auf Erden gebrauchen laſſen, die ganze Menſchheit an ſich und andern in dopelten Maaſe zu entheiligen? Dergleichen Leute vergehen ſich ſo weit, daß ſie ſelbſt auf der Zerſtörung der Menſchheit ihre Häuſer bauen, eine Blutnahrung ſuchen und hierin die Raubthiere, ſo nur an verunglükten Leibern ihre Nahrung ſuchen, die Wölfe, Löwen und Panterthiere, ſo ohne Verſtand und Menſchengefühle ſind, ſelbſt die Menſchenfreſſer, welche keine Sitten haben, weit übertreffen, und ſo viele Menſchen aufzehren, als ſie unmenſchlich und unverantwortlich hinrichten helfen: dieſe unſinnige Menſchen wollen durch äuſſerlichen Zwang, den der Urheber der Religion, die Jünger und Apoſteln, ja die ganze Nachwelt verdammen muß, die Religion beybringen oder in ihrer Reinigkeit erhalten, und ſie ſtürzen ſie ganz darnieder, ſie wollen ſie verbreiten, und ſie vertilgen ſie mit jedem vertilgten Mitgliede, ſie wollen Menſchen in den Himmel zwingen, ſo, wie vormals die Tyrannen die erſte

Chriſten

Chriſten in die Hölle zwingen wolten, ſie thun als geſittete Menſchen weit mehr als Tyrannen, ſie wüthen als Chriſten wider Chriſten, folglich wie alle Menſchenfreſſer in ihr eigenes Ingeweid zum Hohn der Menſchheit und des Chriſtenthumes, ungeachtet ihrer ädlen Lehre in der Theologie, wo ſie den Glauben als eine Gabe Gottes anpreiſen, oder behaupten, daß, wenn auch ein Menſch irrig aber im Gewiſſen überzeugt ſeye, daß er den rechten Glauben habe, er nicht ohne Todſünd und Gefahr ewiger Verdamniß davon abgehen könne. Nein ein ſolches Gericht, ſo Menſchen blos wegen Meinungen beſonders des Gewiſſens quält, verdammt, hinrichtet, und meiſtens unſchuldig verbrennt, beſtehet nicht aus Menſchen, ſondern aus Auswürflingen der Menſchheit, aus raſenden Unthieren, oder gar aus Höllenfurien, welche täglich mehrere Unglüklige zu ihrer Geſellſchaft wider den Endzweck des Schöpfers, des Erlöſers und Heiligmachers ſuchen, zeitlich und ewig zu Grunde richten.

Auf das Vergnügen und die Glükſeligkeit der Menſchheit zurük zu kommen, ſo ſcheint der Menſch mit der Empfindlichkeit unter die Aufſicht des Vergnügens gegeben zu ſeyn, und was immer dieſes Vergnügen und ſeine damit verknüpfte

Glük-

Glükſeligkeit ſtöhret, erweckt ihm Schmerzen, wozu er gar nicht geboren zu ſeyn ſcheinet, weil der Schöpfer alle Mittel ſeiner Dürftigkeit durch die Befriedigung der Empfindlichkeit zu ſteuern gegeben, auch ihm die Triebe, Fähigkeit und Kräfte allen dem, was ſeinem Vergnügen zuwider, folglich Schmerzen erwecken kann, durch ſich oder mit andrer Beyhülfe zu widerſtehen, und eine beſtändige Neigung in ihm zum Vergnügen unterhält, auch das Verlohrne gleich wieder aufzuſuchen ſich durch göttliche geheime Einflüſſe verleitet fühlet.

Wir haben vernommen, daß die Empfindlichkeit ihren Grund habe auf der Bedürftigkeit, womit der Menſch geboren wird, nämlich auf Hunger und Durſt Hize und Kälte; Nahrung und Getränke ſtillen die erſte, die Mäſſigung ſteuern den andern: nun fraget ſich, wie und wodurch die Empfindlichkeit reg werde? Es iſt gewiß, daß wie der Menſch die gedachte 4 Stücke mit ſich zur Welt bringt, er eben ſo die Empfindlichkeit und Triebe oder Anlage zu derſelben Stillung mitbringe, da nun die Empfindlichkeit, oder Emfindungskraft aus mehreren Empfindungen beſtehet, ſo kommen einige davon von innen, die andre von auſſen zu: die innere ſcheinen erweckt zu werden, ſo oft die eingenommene Nahrung und Getränke,

und

und die davon eingenommene Narungsſäfte nach öfteren Umwandern im Leibe gröſten Theils in die äuſſere Glieder und Theile gegangen, durch Auswürfe und Ausdünſtungen entwichen, worauf die Nerven ſchlap, ſchwach und alle Theile nachgebend werden, dahero der Hunger und Durſt erfolgen, und eine neue Nahrung erfodern, womit von auſſen zu helfen; die äuſſere Empfindungen werden erweckt durch die Fühlung mittels eines jeden Sinnes wie durch den Geſchmack von Speiſen, durch Stoſſen, Schlagen ꝛc. Es ſind aber noch mehr Empfindungen, welche ſich auf den Geiſt und die Seele des Menſchen beziehen, und die eigentliche Empfindlichkeit, ausmachen, ſie dringen dahin durch die fünf Sinne, als ſo viele Pforten oder Thüren, nämlich durch die Augen beym Sehen, durch die Ohren beym Hören, durch den Geruch beym Riechen, durch den Geſchmack oder Munde durch Verkoſten der Speiſen und Getränke, endlich durch das Fühlen mittels der Hände, Füſe und des ganzen Leibes: durch dieſe Sinne dringen alle äuſſere Gegenſtände ins Innerſte des Menſchens, und erwecken eine Empfindlichkeit, dieſe bringt von Seiten der Gegenſtände, ſo gute uns angenehme Eindrücke machen, gute Empfindungen hiemit Vergnügen, oder ſie erwecken, wenn ſie mißfällige Eindrücke machen, Schmerzen; und

dieſe

dieſe gute oder widrige Eindrücke bringen uns die Begriffe von den Gegenſtänden guter oder widriger Beſchaffenheit zu, wir empfangen dahero von dieſen dergleichen Begriffe.

Iſt nun das Kind geboren, ſo fühlt es die gedachte Bedürfniſſe durch die Sinne, weil ſie noch ſchwach, können nur ſchwache Eindrücke, allein durch die Fühlungskraft ſtärkere erfolgen, wie ſich aber mit der Zeit und zunehmenden Alter die Sinne mehr entwickeln, ſo wird auch die Empfindlichkeit wirkſamer ſeyn, und wie die Selenkräfte vorzüglich der Verſtand aufwachet, ſo nimmt ſie immer mehr zu.

Viele nehmen Einflüſſe von Geſtirnen, von der Himmelslage und dergleichen an, wider welche ich das Gegentheil mit dem weiſen Locke *) behaupte: wenn die Aeltern geſund und einen ordentlichen Lebenswandel führen, ſo werden auch die Kinder geſund und ordentlich ſeyn, vorzüglich haben die Kinder durchaus eine gleiche Organiſation und Grundlage zum guten Verſtand, Gedächtniß, Willen und Geſchiklichkeit, ihre Fähigkeit zum Gebrauch dieſer Selenkräften iſt die nämliche

*) Locke im 2ten Theil ſeines Werkes von Erziehung der Jugend.

liche, ſie mögen in Deütſchland, Schweden oder Wälſchland geboren ſeyn; es kommt blos darauf an, daß man den Kindern zur Zeit, wo ſich die Sinne und Selenkräfte entwikeln, ihnen ſolche Gegenſtände oder Vorſtellungen und mit dieſen ſolche Eindrücke, und hiedurch die Begriffe davon beibringe, daß ſie gleich bey der Entwicklung auf die gute Seite geneiget und eingeleitet werden, und hievon hängt die ganze Erziehung der Menſchen ab; verſäumt man dieſen Zeitpunct, durch gute Eindrücke von Vorſtellungen der Tugend, und guter Sitten oder Wiſſenſchaften beyzubringen, ſo iſt es für allzeit verhauſet.

So bald ſich bey Kindern die Sinne entwikeln, ſo werden alle Vorſtellungen und Vorfallenheiten ſeine Lehrmeiſter, wie die ganze Geſchichte der Kindheit beweiſet. Das neugebohrne Kind empfindet das Bedürfniß, dieſes öfnet ſeine Lippen, die beſtimmte Milchnahrung begierig einzuſaugen: unvermerkt gehen ihm die Augen auf, die Werkzeuge der Empfindung werden ſtärker, algemach zu allerhand Eindrücken fähig, die obgedachten noch kurzen Sinne nähern ſich immer mehr der Oefnung; alle Gegenſtände der Natur prägen von den Vorſtellungen immer mehr Begriffe ins zarte Gedächtniß, und ſo lernet das Kind die Irthümer eines Sin-

nes durch Beyhilfe eines andern Sinnes in Richtigkeit zu bringen. In Gegenwart der nämlichen Gegenſtände werden immer die nämliche Empfindungen des Kindes gerührt, davon wird immer ein deutlicheres Andenken eingeprägt, und wie öfter die nämliche Wirkung von den nämlichen Gegenſtänden auf die Werkzeuge ſeiner Empfindung wiederholet wird, ſo ſtärker bleiben ihm die Bildniſſe davon. Die verſchiedene Erfarungen vom verſchiedenen Gefühle führen ihm immer mehr Begriffe zu.

Sind endlich die Glieder und Nerven vom Kinde ſtark genug, daß es allbereit zu laufen anfängt, ſo wird es den Leib aufrecht zu halten, und ſicher zu gehen lernen, oft fallen, und die ſchmerzlichere Fälle machen es achtſam und behutſam im Gange (minder verzärtelte, von einfacher ſtarker Nahrung genährte Bauernkinder lernen weit früher gehen als Stadtkinder) laufen endlich die erwachſnere ſicher, ſo gerathen ſie unter andern an kleine Rinnen und Waſſergräben, fallen ſie ins Waſſer, ſo bekommen ſie einen Abſcheu davor, ſo wie dort, wo ſie die Finger zum Licht halten und ſich brennen, ſie vermeiden in Zukunft Waſſer und Feuer: fällt vor ihnen ein Stein ins Waſſer oder ein Stük Holz, ſo ſehen ſie den erſten untergehen, das andre ſchwim-

ſchwimmen, und hievon nehmen ſie die Tiefe des Waſſers, die Schwere des Steines, und die Leichtigkeit des Holzes zu Gemüth, und machen ſich von dieſen und tauſend andern Erfahrungen die Begriffe, die Erfahrungen, und davon eingeprägte Eindrücke und Begriffe ſind nun die Lehrmeiſter, werden dieſe nach dem Maaſe der ſich entwicklenden Sinnen beygebracht, ſo kann man ſich von der Kindheit alles erwünſchte verſprechen.

Viertes Bedenken.

Ueber die Beſchaffenheit der Menſchheit im Knaben- und Jünglingsalter.

———

Alle äuſſere Gegenſtände und Vorſtellungen machen Eindrücke auf die Sinne der Kinder, und hiedurch entſtehen die ſogenannte Ideen oder Sinnbilder von den vorgeſtellten Dingen in der Seele, das Empfindungsvermögen vermehrt ſich, wird immer ſtärker, und alles, was um die Kinder iſt, wird ſie rühren, bewegen, und beleben: insgemein machen die nämlichen Gegenſtände immer die nämliche Eindrücke, wenn ſie öfter wiederholet werden, es ſeye denn, der Verſtand wache noch nicht im gleichen Grade auf, z. B. man hält mehreren Kindern einen Apfel und Birne vor, von dieſer Vorſtellung werden ſie ſich das Bildniß des Apfels und der Birne einprägen, eins oder das andre vom blöderen Verſtande wird ſich den Unterſchied von beeden nicht zu machen wiſſen, weil noch kein genaues Bildniß in ihnen entworfen iſt, und der Verſtand noch unentwickelt im Dunkeln wandert; oft waren auch die Kinder zu leichtſinnig und voll aus-

ausſchweifender Gedanken, und haben die Zeit der Entwicklung verſtreichen laſſen, ohne auf die Gleich- oder Ungleichheiten der Früchte zu denken, werden aber die Kinder und Knaben angehalten, ihre Aufmerkſamkeit auf die öfter vorgelegte Gegenſtände zu heften, ſo werden ſie den Unterſchied entdecken; denn der einzige Gegenſtand des nämlichen ſchärfet gleichſam das Geſicht, und dieſe die Sinnbilder, woraus der Unterſchied erfolgen muß.

Hier merke an, daß man im ganzen Deutſchlande, in allen Staaten und Ländern unverantwortliche Fehler, beſonders von Seiten der Landesherren und der Geiſtlichkeit begehe, da man die Erziehung der Jugend bloß dem Ungefähr überläßt; die gute Erziehung iſt das wichtigſte für jeden Staat, daraus entſtehen gute, emſige, geſchickte, geſittete, oder ſchlimme, träge, tölpelhafte, unwiſſende, und ungeſittete Bürger, von welchen das Heil oder Unheil, der Wohl- oder Uebelſtand, die Glück- oder Unglückſeligkeit der Staaten abhangen muß. Alle Geſeze, alle Schränkungen, alle peinliche Werkzeuge, Torturen, Räder, Galgen ſind unzulängliche Schröckbilder für die Menſchen, wenn ſie in der Erziehung vernachläßiget worden, dort keine Eindrücke und Begriffe vom Guten, von der Tugend und Rechtſchaffenheit, keine Grundlage zur

Verabſcheuung der Laſter, Ausſchweifungen, Räubereyen ꝛc. und keine Anweiſung und Unterricht ihr Brod durch ehrbare Wege, Fleiß und Emſigkeit zu gewinnen empfangen. Bey der Jugend muß man zur Zeit, wo ſich der Verſtand entwickelt, durchaus, algemein und einförmig den Grund zum Guten legen, daraus fließen die gute Sitten, die Liebe zur Reinigkeit der Religion and heilſamer Geſeze von ſelbſt, der gut gelegte Grund giebt in allen künftigen Handlungen den Ausſchlag, beſonders der einförmige Grund, welcher durch die nämliche Schulbücher aller und jeder Landſchulen zu erziehlen iſt.

Im ſechſten, ſiebenten und achten Jahre des Alters entwickelt ſich algemach der Verſtand, bey vielen ſpäter: der Verſtand iſt eine Schenkung Gottes und der Natur, jeder Menſch bringt die Anlagen oder Grundlagen davon, und mit dieſen jene zu den Wiſſenſchaften, mit ſich auf die Welt, ſie iſt die Fähigkeit die Gegenſtände zu vergleichen, und die Sinnbilder miteinander zu verbinden, ihre Beziehungen gegen einander zu halten, und dieſe wird nach dem Maaſe beygebrachter Lehren und Erfahrungen immer mehr entwickelt. Sind nun Kinder ohne Zaum und Zügel, ſo gerathen ſie in Ausſchweifungen, und der Leichtſinn läßt nicht zu,

daß

daß ſie die Fähigkeit und den aufgebenden Verſtand auf gute Gegenſtände richten, und mit dieſem Zeitpunkt verſchwindet alle Hofnung zum Guten.

Die Seele des Menſchen beſizt ein Vermögen zu denken, dieſes wird durch die Empfindungen wirkſam und thätig gemacht: die Denkungskraft, wenn ſie erweckt worden, nimmt das Gedächtniß zur Hilfe ſamt der Aufmerkſamkeit, und dieſe erwirken, daß man richtig denken könne, nachdem zuvor gewiſſe Eindrücke von ſichern Gegenſtänden die Empfindungen rege gemacht haben. Die Kraft oder das Vermögen zu denken, an ſich ſelbſt betrachtet, iſt eine Fähigkeit, die Empfindungen zu vergleichen, und aus ſolchem Vergleiche Begriffe und neue Zuſammenſezungen zu ſammeln, dazu wird aber Aufmerkſamkeit erfodert. Das Denken ſezt das Erfinden voraus, und das Nachdenken bringt neue Erfindungen oder Zuſäze dazu auf die Bahn. Beym Denken tritt der Verſtand ein, dieſer ſtellt ſich vor die Gleichheiten und Verſchiedenheiten, die Uebereın- und Nichtübereinſtimmung der Gegenſtände gegeneinander. Der Verſtand fließt alſo, wie eine Quelle, aus dem Gedächtniß und der Aufmerkſamkeit, und vergleichet unſre Empfindungen: er iſt demnach eine entſcheidende Wirkung der verglichenen Empfindungen; von einför-

migen Empfindungen, die aus einförmigen Gegenſtänden, Lehren und Unterricht entſpringen, entſtehet eine Gleichförmigkeit, Kraft deſſen wir gleichförmige Begriffe von gleichen Eindrücken in gleichem Maaſe, durch gleiche Mittel und Wege erhalten, und ſo muß nothwendig eine Einförmigkeit der Denkungsart, der Herzen und Gemüther, und durchaus guter Handlungen erfolgen.

Aus dieſem erhellet ganz deutlich, daß, was der Menſch iſt, und Gutes ſeyn oder haben kann, er durch die darin von lauter ädlen guten Gegenſtänden gemachte Empfindungen, Eindrücke und Begriffe werden könne und müſſe; hievon hängt die Bildung des Verſtandes und der Herzen, der ganze gute Menſch ab, ohne dieſe iſt, wird und bleibt er Nichts.

Es iſt demnach grundfalſch und widerſinnig, was der verſchriene Rouſſeau in ſeinen Emile von Erziehung der Kinder ſagt, daß man ſie ſich ſelbſt überlaſſen müſſe, ihre Seelenkräfte, beſonders der Verſtand, entwickle ſich ſelbſt, und ſo weiter: dieſe Thorheiten ſind ſchon hinlänglich widerlegt, und ſie widerlegen ſich ſelbſt; denn alle gute Vorſpieglungen, Vorſtellungen und Eindrücke ſind lauter vorleuchtende Fackeln, zu deren Anblick die dunklen Sinne entwickelt, und der Ver-

ſtand

ſtand beleuchtet wird; auſſerdem verwilden die Kinder durchaus ſo gut wie das wilde Vieh, wie wilde Bäume und ausartende Pflanzen, wie man leider! täglich am größten Theile der vernachläßigten, ſich ſelbſt überlaſſenen, verwildenden, vom Viehe beym Hüthen alles Viehiſche erlernenden boßhaften Landjugend, die nachmals zu allen Zeiten unbändig bleibt, erſehen kann.

Wolte Gott! man hätte zeithero die Weſenheit des Menſchen näher ſtudirt und eingeſehen, man würde beſſere Wege zur Verbeſſerung der Menſchheit ausgewählet haben, als die bisherige geweſen, man würde alle Blut- Zehend- und Strafgerichter, Schwerd, Galgen und Räder aufgehoben, anſtatt dieſer Mittel der Grauſamkeit und des Niederreiſſens der Menſchheit erbauende Mittel ergriffen haben, gute Begriffe von guten Sitten und rechtſchaffener Lebensart der zarten und erwachſenen Jugen beizubringen, und wir hätten gewiß eine ganz andre Welt. Man hat leider! die Menſchheit zeithero wider alle Abſichten des Schöpfers und Erlöſers recht entehret, da man durchaus das Pferd rückwärts aufgezäumet, und eine ganz verkehrte Ordnung im Sittlichen und Politiſchen gehalten; man machte Geſeze, ſtellte Straf- Zehend- und Blutgerichter auf, einreiſſende

Mißbräuche, oder herſchende Laſter und Ausſchweifungen zu beſtrafen, anſtatt die Menſchheit zu verbeſſern, ſie zu vertilgen; man will die ſchon verkehrte Natur, die veraltete verſtärkte Bosheiten umkehren, welches eben ſo viel iſt, als wolte man funfzig- oder hundertjährige Eich- oder Holzbäume umkehren, neigen, biegen, und nach ſeinen Willen ziehen. Bey veralteten Menſchen mit ſchon verdorbenen Verſtande iſt ſelten etwas, nur wenig oder gar nichts auszurichten, weil die zu ſtarke Eindrücke und Begriffe vom Böſen den guten Eindrücken und Begriffen, ſo man beybringen will, keinen Plaz mehr machen, es iſt genug, wenn man ſie auſſer Stande zu ſchaden ſezt, ſo, daß der Dieb nicht mehr ſtehlen, und der Mörder nicht mehr morden könne; damit man aber nicht alle Hofnung zur Verbeſſerung beſeitige, auch die Menſchheit an ſolchen Unglücklichen nicht thöricht entehre, ſo beſchäftige und beläſtige man ſie nach dem Maaſe ihres Verbrechens mit ſolchen Arbeiten und Gegenſtänden, die ihrem Verſtande und Sinnen andre beſſere Empfindungen, Eindrücke und Begriffe einprägen, und beſonders ſie in den Stande verſezen, daß ſie bey erfolgender Befreyung ſich ehrbar ernähren können: bey jüngeren findet dieſes Heilmittel gewiß Plaz, bey älteren iſt es mehr gewaget.

Damit

Damit man aber auch zu ewigen Zeiten dieſe verderbliche Art, das Pferd rückwärts aufzuzäumen abſchaffe, und die zeithero verkehrte Ordnung verbeſſere, ſo ergreiffe man in allen Staaten gleiche Schulanſtalten, in den Schulen auf die ſchon obgedachte Art eine Einförmigkeit des Verſtandes, der Herzen und Gemüter, und damit die Gleichförmigkeit der Sitten, welche blos durch anſtändige Beſchäftigungen bey verbannten Müſſiggang erhalten werden, herzuſtellen, es werden darauf alle Zent- und Blutgerichter von ſelbſt aufhören. Die Erziehung der Jugend iſt das einzige ſicherſte Mittel zur Glückſeligkeit der Staaten, durch andre können wir ſo wenig ausrichten, als wenn wir Ströhme anderſt leiten wollen: die Ströhme im Urſprung als Quellen und Bäche können wir durch gezogene Gräben hinführen, wohin wir wollen, aber die aus vielen Bächen und Flüſſen beſtehende Ströhme laſſen ſich nicht mehr anderſt führen; und wenn wir glauben die veraltete ſchon ausgewachſene Menſchen nach ſchon mit Bosheiten verdorbenen Sinnen und Verſtande ganz zu verbeſſeren, ſo iſt es eben ſo viel, als wolten wir die Ströhme rückwärts zu flieſen zwingen, wie im folgenden noch deutlicher vor Augen legen werde.

Wenn ſich die Selenkräften beſonders der Verſtand näher entwicklet, ſo wird man immer mehr

ver-

vernünftige Handlungen bemerken: der Verſtand aber hat ſchon ſeine gewiſſe Staffeln, er fängt an bey Knaben im 7ten Jahre, er vermehrt ſich bey Jünglingen im 15ten Jahre, er zeigt ſich bey Männern vom 25ſten bis 30ſten auch 40ſten Jahre, und wird immer vollkommener bey älteren, wenn anderſt die Anlagen in der Jugend durch beygebrachte Gegenſtände aufgeweckt worden, weil mehr Erfarungen von mehr Empfindungen, und von mehr Eindrücken mehr Begriffe mit den Jahren zukommen bei jenen, welche thätig ſind, vergräbt man aber die Talente beym Müſſiggang und Nichtsthun, ſo hören die Empfindungen, Eindrücke, Begriffe and Erfarungen auf, folglich nimmt der Verſtand ab, und verliert ſich ganz und gar, wie meiſtens in den Mönchsorden zu geſchehen pflegt, denn alda lebt man maſchinenmäßig fort: hat einer gute Anlagen und iſt vom aufgeweckten Verſtande, ſo unterdrückt man ihn, läßt ihn nicht aufkommen, weil man dieſes unter Ausſchweifungen zählt; will er auch für ſich arbeiten, und ſeine Talente ausarbeiten, ſo ſieht er keinen Endzweck ſeiner Bemühungen; denn Koſt und Trank hat er, darf ſich darum nicht kümmern, ſo lebt er halt nach Art des gemeinen Haufens. Hat er dabey durch das Chorgehen und Studieren ſeine Kräfte entſchöpfet, ſo läßt er ſich den

Trunk

Trunk ſchmäcken, dieſer iſt jezo ſeine einzige Labung, und dabey löſcht ſein Verſtand aus, bis endlich nachdem alle Sinne ſtumpf, mit der abweichenden Sele auch das Leben erlöſcht: Erfahrungen hat er ohnehin keine andre als vom Chorgehen, und täglichen Vorfallenheiten; er lebt demnach und iſt ſo auf Erden, als wenn er nicht oder blos wäre, die Früchte der Erde zu verzehren, Unterthanen auszuſaugen, und alle Nebenmenſchen zu quälen, wovon unten mehr Gelegenheit das Wahre zu entdecken ſeyn wird.

Gegen das 15te Jahre mit dem Alter der Jünglinge, wo der Verſtand ſchon etwas heiter, noch mehr mit dem 20ſten Jahre, tretten die Leidenſchaften auf, wovon izo ewas zu ſagen. Die Leidenſchaften ſind im Sittlichen das, was die Bewegung in der Naturkunde iſt, ſie ſind lebhafte Triebe, deren Grund der Eigennuz iſt, von welchem ſie in Bewegung geſezt thätig werden; die Bewegung in der Naturkunde erſchaft und zernichtet, ſie erhält und belebt alles: die lebhafte Triebe vom Eigennuz aber beleben die ſittliche Welt. Einige Leidenſchaften legt uns die Natur ſelbſt bey, andre theilen uns die Geſellſchaften mit.

Die

Die Leidenſchaften, ſo wir von der Natur haben, beziehen ſich auf die Bedürfniſſe, dieſe erweken Empfindlichkeit, machen alſo Eindrücke vom Vergnügen oder Schmerzen: da wir aber mit der Liebe zum erſten, und mit dem Haß des andern vom Schöfer begabt und zur Welt geboren worden, ſo entſpringen daraus alle Begierden und Leidenſchaften; in dieſem Naturſtande wiſſen wir noch nichts von Mißgunſt, Neid, Stolz, Ehr⸗ oder Geldgeiz ꝛc. ſondern, wir fühlen blos die natürliche Triebe und von Gott eingeflößte Neigung zum Vergnügen, aber einen Abſcheu und Abneigung vor dem Schmerze. Hingegen die Leidenſchaften ſo uns erſt durch Geſellſchaften zukommen, ſind die Mißgunſt ꝛc. ſie bleiben aber wieder eine Wirkung der Empfindlichkeit: dieſe erzeuget im Menſchen den Abſcheu, Freundſchaft, Zärtlichkeit, ſie erweckt die Begierden, entzündet Hofnung und Furcht, ſtellt Wahrheiten vor, oder ſtürzt in Irrthümer: und wer kann glauben, daß bey Entwicklung dieſer Leidenſchaften auf Seiten der Jünglinge etwas Gutes für die ſittliche Welt zu hoffen ſeye, wenn ſie in einem hinreiſſenden Strohme der Unordnungen ſelbſt ſchweben, und noch dazu in eben ſolche Geſellſchaften von mehr andrer gerathen, damit eine Vermiſchung der eigenen und fremder Bosheiten oder Ausſchweifungen entſtehe?

Die

Die erſte Beſchäftigung der Menſchen war die nämliche, alle fühlten inner ſich die Triebe der Selbſterhaltung und eigenen Fortpflanzung, weil dieſe von Gott eingepräget und anbefolen worden, alle waren wegen Hunger und Durſt, Hize und Kälte gleichen Bedürfniſſen, Empfindlichkeiten und Gefühlen ausgeſezt, es mußten alſo auch alle ihre Bedürfniſſe zu befriedigen das Verlangen zum Beſiz von einerley Sachen hegen und und erfüllen: dieſes gab, weil Träge und Emſige, oder Arbeitende und Nichtarbeitende, oder gegen einander Arbeitende waren, Anlaß zu Streithändeln und Gewaltthätigkeiten, woraus Zorn und Rache entſprangen. Die Bedürfniſſe lehrten anfangs Jagen und Fiſchen, hernach entweder die Felder bauen, Länder meſſen, vertheilen und anpflanzen, oder die angebaute Früchte rauben, einander beſtehlen, plündern: das erſte geſchahe von Seiten der Emſigen und Erfahrnen, das andre von Unerfahrnen und Trägen, oder vom Jagen der Thiere auf das Jagen der Menſchen ausartenden; die verſchiedene Früchte, Producten und Materialien ſamt ihrer Verarbeitung führten endlich bey ſchon geſitteten Völkern den Tauſchhandel ein, und nach dieſer Einrichtung wurde ſchon die Gleichheit der Menſchen unterbrochen, es entſtunden Hohe und Niedre, Reiche und Arme, Kurz: ver-

verſchiedene Stände; was dabey Vergnügen verſchaffen, oder Schmerzen zu bringen konnte, nahm die Geſtalt, und hiemit den Namen des Guten und Böſen an. Unter dem Guten kamen nun Reichthüme und Würden, unter dem Böſen Armut und Unvermögenheit: jene wurden ein Gegenſtand der Begierden, würden wegen den damit verknüpften Vortheilen und Bequemlichkeiten von allen geſucht, die andre gehäſſet; und hieraus entſtunden nach Beſchaffenheit weiſſer oder thörichter Staatsverfaſſungen, und Regierungen, (wo man nämlich gute Ordnung gehalten, und für aller Menſchen Narung weißlich geſorget, oder alles in einen Wirrwar gerathen laſſen, und bey vernachläſſigten Feldbau für Niemand geſorget worden) tugendliche oder laſterhafte Leidenſchaften: die erſte erzeugten Liebe zum Vaterlande, Liebe zum Ruhm oder zum Nächſten, Großmuth, Mitleiden gegen Elende; die Laſterhaften hingegen haben Neid, Haß, Geldgeiz, Stolz und Ehrgeiz, unordentliche Eigenliebe, Verfolgungen, Wucher, Diebſtähle und andre Ausſchweifungen gebohren.

Da nun die leztere überal herſchen, und gleich einer ſchädlichen Seuche wider die Anordnungen des Schöpfers verbreitet, wie ein Gift die Herzen vom größten Theile der Menſchen angeſteckt

haben,

haben, was ſoll und kann man denken und hoffen von Seiten der Jugend im Knaben- Jünglings- auch männlichen Alter, wenn ſie von allen Seiten gleiche Eindrücke und Vorſtellungen von den laſterhaften Leidenſchaften (nicht wie ſie laſterhaft und ein Gegenſtand des Verabſcheuens ſind, ſondern wie ſie den Schein und das Anſehen der Tugend tragen, folglich ein angenehmer und ſchäzbarer Gegenſtand der Tugend werden) in allen Geſellſchaften erhalten? Wie will man bey dieſer Lage, wo Eigennuz die einzige Zielſcheibe aller Bemühungen und Arbeiten iſt, man mag dazu mit Recht oder Unrecht, durch erlaubte oder unerlaubte Wege gelangen oder nicht, wie, ſage ich, will man bey dieſer Lage eine Verbeſſerung der Jugend, der Menſchen und künftigen Welt erwarten, wenn man nicht gleich das Beil an die Wurzel ſezt, und durch weiſeſte Veranſtaltung der algemeinen Erziehung in Schulen und Kirchen die Verbeſſerung der Sitten auf der Verbeſſerung der Leidenſchaften bauet, zugleich auch den Müßiggang im Grunde zu heben, allen die Anweiſung zum Feldbau, welcher der beſte Sittenverbeſſerer iſt, zu Gewerben, zu Handwerken, Künſten, Manufacturen, Fabriken und allen übrigen ernſtlichen Beſchäftigungen macht? Gute tugendhafte Leidenſchaften ſind alzeit zu unterſtüzen, die böſen zu unterdrücken, weil die erſte die

Menſchheit aufrichten, die andre ſie zu Grunde richten.

Fünftes Bedenken.

Ueber die Beſchaffenheit der Menſchheit im männlichen Alter.

Keine Jahre verſchwinden ſchneller und insgemein liederlicher, als die Jünglingsjahre, ungeachtet ſie die ädelſte und ſchäzbarſte aus allen ſind: der Verluſt von dieſen Jahren beziehet ſich auf das ganze übrige Leben, den man aber einzig der Erziehung zuſchreiben muß, weil man es nicht beſſer verſtanden, oder aus Abgang der Erziehung nicht verſtehen lernen könnte. Würde man uns Vorſtellungen von allem Schönen und Guten, die Begriffe vom Nothwendigen und Nüzlichen, zur Zeit, wo ſich die Sinne und Verſtand entwickelten, beygebracht, und lebhaft eingepräget haben, hiemit Verſtand und Herz ädler gebildet haben, ſo würden wir ſicher als ganz andre Männer auf dieſer Weltbühne aufgetretten ſeyn, und die zeitliche Glückſeligkeit mit uns allen übrigen zugeführt haben. Allein man hat uns leider gar zu weit umgeführt,

geführt, wir wurden z. B. wenn wir aus Deutſchland nacher Rom ſollten, nicht den nächſten Weg durch Tyrol über Mantua und Florenz, ſondern erſt nach Coppenhagen oder Upſal, Moſkau und ſo weiter geführt, und gelangten endlich durch einen entſezlichen Ummweg erſt zulezt nach Rom ganz müd und matt, daß wir kaum wieder zurück gelangen konnten, ich ſage: wir mußten durch viele Umſchweifungen und in vielen Jahren erſt mehr durch Erfahrung als Lehrſäze erlernen, was wir bey guter Anweiſung in einem oder andern Jahre hätten erlernen können, wenn beſſere Anſtalten gemacht worden wären; man hatte dabey gewohnt, das, was etwas härter eingehen wollte, mit Stecken und Prügeln einzuprägen, wobey ſchon die Luſt zum Lernen manchen vergehen müſſen.

Den Kindern in Städten brachte man wohl Begriffe zur Ehre und zu Reichthümern, zum unleidentlichen Stolz, zum Ehrgeiz, und zur Habſucht, zum Pracht in Kleidungen und Ueberfluß in Speiſen und Getränken, zu mehr andern Ausſchweifungen, welche ich nicht nennen mag, durch Lehren und Beyſpiele bey: ſie erhielten aber keine Vorſtellungen und Begriffe von der Tugend und Rechtſchaffenheit, von der Liebe zum Ruhm, Ehrbarkeit und Aufrichtigkeit, von rechtmäßigen We-

gen zu Reichthumen, ſo Geſchicklichkeit, Emſigkeit und Arbeitſamkeit ſind, von der chriſtlichen Demuth, Sanftmuth, Mitleiden, von Verachtung des ſchädlichen alle in Armuth ſtürzenden Prachtes in Kleidungen, Speiſen und Getränken, von Nüchtern- und Mäßigkeit; man dachte nicht ihnen Begriffe vom Schändlichen und Abſcheulichen, von den ſchlimmen Folgen gefärlicher Umgänge und Bekanntſchaften auſſer rechtmäßigen Vereheligungen, von den Uebeln der Armuth und des Müßigganges, welche mit dem Bettel, Stelen, Rauben und Morden gern verknüpfet und der Verzweifelnden Hilfsmittel ſind, von dem verderblichen Spielen, Saufen und Raufen, Schänden und Schmähen, Zanken und Schlagen zu machen, ſondern man lieſſe ſie gehen, wie ſie giengen.

Mit den Land- und Bauernkindern war es noch ſchlimmer beſtellt, dieſe hatten ihre Lehrmeiſter zu Hauſe an zankenden und fluchenden Aeltern, an ſchwärmenden Dienſtbothen, an ausſchweifenden, ſie zu aller Bosheit abrichtenden Mägden und Knechten, auf den Gaſſen an jedem unehrbaren Gegenſtande, auf den Feldern beym Hüthen am Viehe, und von dieſem lernten ſie viehiſch zu leben, ſie theilten einander das Gift mit, foderten einander zu Laſtern heraus, von welchen die

Ent-

Entvölkerungen und Unfruchtbarkeit des menſchlichen Geſchlechtes eine ſichere Folge ſind; vom Land- und Hauswirtſchaftlichen hören und ſehen ſie nichts, ſie laufen dabey auf und zu, aber meiſtens ohne Anweiſung, und was ſie endlich als Jünglinge lernen und ſich zueignen, iſt eine Ausübung ohne vorhergehende Wiſſenſchaft, ein Gebrauch von vielen Misbräuchen, eine Gewohnheit von vielen Alberkeiten, eine Art zu egen und zu pflügen, welches ſie durch Nachgehen, wie die Ochſen durch Vorgehen lernen, vom Viehe können ſie allein die Untugenden, wiſſen ſie aber nicht zu verbeſſern, ſie wiſſen das Brod zu eſſen, aber ſelten die Körner zu unterſcheiden, und damit ich es abkürze, dieſe elende Kinder ſind durchaus vernachläſſiget, auch in der Religion ſelbſt, weil ſie bey Entwicklung des Verſtandes überſehen worden, und weil, aus Abgang der Schulen, kein Mittel iſt, ſolche beizubringen.

Und was, ich frage abermal, was kann man aus dieſer Kinderzucht, von dieſen Jünglingen für Nachkommen, Männer und Bürger hoffen? Wie wird man ohne Wunder nur träumen können, daß bey ſolchen Vorſtellungen von Seiten alles Lumpengeſindes, und der Mißgeburten der Natur, bey keinen oder nur geringſten Begriffen

der Tugend und Rechtſchaffenheit, der guten Sitten und Religion, Männer und rechtſchaffene Bürger auftretten können? Nichts deſto weniger bleibt bey ſo verderblichen Einrichtungen und ſchlechten Erziehungsanſtalten keine andre Nachzucht von Menſchen übrig: wie kann man ſich aber nachmals beygehen laſſen, berechtigt zu ſeyn, die aus ſolcher Erziehung nothwendig erfolgende Ausſchweifungen zu beſtraffen, nachdem man gar keine Mittel ergriffen ſie abzuwenden, da doch eines jeden vernünftigen, und vernünftighandelnden Menſchen erſte Beſtrebung ſeyn muß, die auf den Endzweck paſſende Mittel zu ergreifen, folglich durch kluge Anſtalten das Uebel aus der Wurzel zu reiſſen, nicht aber Beſtrafungen darüber zu verhängen, nachdem man ſich die ganze Schuld davon beyzumeſſen hat?

Ich erkläre die Sache in deutlichen Beyſpielen und Schilderungen. Die Menſchen von beydem Geſchlechte wachſen in dieſer wilden Lebensart auf, ſie ſollen dereinſt Mitglieder, und zwar nüzliche Mitglieder, vom gemeinen Weſen abgeben, man fodert von ihnen gewiſſe Geſchiklichkeiten zum Feldbau, zu Vihezuchten, zum Wein- oder Obſtbau, zum Kräuter- oder Seidenbau, zu Gewerben, Handwerken, Künſten und dergleichen, wodurch

ſie mit der Zeit ihre Nahrung gewinnen, und allen Mitmenſchen nüzlich werden mögen, von einem oder andern dieſer Nahrungszweige ſollen ſie eine Wiſſenſchaft haben: weil ſie aber von der Zeit an, wo ſich ihre Sinne und Verſtand entwicklet haben, bis zum 15ten auch 20ſten Jahre ihres Alters gar keine Lehrſäze davon erhalten, und zu keinen gewiſſen Stande vorbereitet worden, wie iſt wol möglich, daß ſie die Pflichten eines anzutrettenden oder angetrettenen Standes erfüllen, da ſie keine Kämtnis davon haben? Sie werden Bauern, und wiſſen keine Pflichten des Bauern, ſie werden Bürger, und wiſſen keine Pflichten des Bürgers, ſie werden Eheleute, und wiſſen keine Pflichten der Eheleute, ſie werden Geiſtliche, und wiſſen um keine Pflichten der Geiſtlichen, ſie werden Räthe und Beamte, und wiſſen keine Pflichten der Räthe, Richter, oder Beamten: und doch will man nachmals die Ausübung der Pflichten foderen: müſſen ſie nicht auf dieſe Art erſt durch tauſend Fehler erlernet, und durch verſchiedene Erfahrungen, wovon ungemein viele fehl ſchlagen, erworben werden? Gehen nicht hiebey tauſend Ungerechtigkeiten vor? Verſchwindet nicht das halbe Leben unnüz, bis man durch richtige Ausübungen ſeine Standespflichten zu erfüllen lernet? Wie langſam und ſpat muß man alſo zur Vollkommen-

 heit

heit ſeines Standes gelangen, da man, ohne eine Kenntniß und Wiſſenſchaft davon zu beſitzen, ihre durch blinde Ausübungen erſt erlernen muß? Wer iſt aber an all dieſem ſchuld? Niemand als jene welche Gott beſtellet hat, ſeine Stelle auf Erden zu vertretten, für das gemeine Weſen zu ſorgen: dieſe haben die unauflösliche Pflicht, beſſere Anſtalten zu treffen, damit jedem Menſchen die Pflichten ſeines anzutrettenden Standes zuvor bekannt ſeyen; ſie geben tauſend Geſäze, welche aber alle fruchtlos ſind, weil die Grundgeſäze vernachläſſigt worden: man mache die Grundgeſäze, bringe ſie der Jugend bey der Erziehung mit guten Sitten bey, und man wird alle übrige von ſelbſt erfüllet ſehen; man lenke die aufgehende Leidenſchaften der Menſchen durch gute Eindrücke und Vorſtellungen auf ehrbare, ruhmwürdige Gegenſtände, und die ſchlimme Leidenſchaften werden beſeitiget ſeyn.

Zu unſern Abſichten im Sonderheitlichen näher zu kommen, bedenken wir die Beſchaffenheit der Menſchheit in jener Lage, wo ſie albereit ausgewachſen hat. Aus dem Vorhergehenden wiſſen wir, daß die Nahrung vom Schöpfer beſtimmet worden, den Geſchöpfen das Wachsthum und die Vollkommenheit des Leibes zuzubringen: die Nahrung

rung verbreitet ſich, nachdem ſie als ein milchar-tiger Saft aus dem Magen gegangen, und in die Milchadern gezogen worden, durch den ganzen Leibe, mittels der Bewegung, ſo der bekannte Pulsſchlag, wie der Perpendickel in den Uhren, erweckt, ſie wird von den innerſten Leibstheilen zu den äuſſerſten geführt; der gröſſere Theil der ge-noſſenen Nahrung fält durch die Auswürfe der Natur mit dem Koth und Urin weg, damit hie-von die Pflanzen, Gewächſe und Früchte der Er-de eine neue Nahrung erhalten, und durch ihre Vermehrung dem Menſchen friſche Nahrung zube-reiten, der geringere Theil davon ſezt ſich im Lei-be des Menſchen als Fleiſch, Fett, Mark, auch zur Verſtärkung der Beiner und Nerven an, das Ueberflüſſige oder der Natur unanſtändige hievon gehet bey geringen in Wenigen, bey ſtarken Be-wegungen im Groſen durch die Ausdünſtüngen mit dem Schweiſſe weg, und dieſes ſo lang er lebt. Erlangt endlich der Menſch ſeine Vollkom-menheit, ſeine vom Schöpfer beſtimmte Gröſſe, und er hat ausgewachſen, ſo zieht ſich der gröſſere Theil der Säfte in die Zeugungsgefäſſe und zwar bey Arbeitſamen weniger, bey Unarbeitſamen und müſſigen weit ſtärker und häufiger, aber aus Ab-gang der Bewegungen von Arbeiten unvollkomme-ner und unverbeſſerter, und dieſe ſind beſtimmt zur

Fortpflanzung ſeines Gleichen, welche der Schöpfer, wie wir oben geſehen, in die Natur gelegt, und anbefohlen hat.

Nach dieſen Gebothen und Naturstrieben ſucht das männliche das weibliche, und das weibliche das männliche Geſchlecht auf den Endzweck der Schöpfung und Fortpflanzung nicht zu verfehlen, und in dieſen Umſtänden oder Zeitpunct gehen die mehreſten Unordnungen dort, wo man keine, oder nur verkehrte, auch dem Endzweck der Schöpfung entgegen geſezte Anſtalten, oder Einrichtungen gemacht, vor, und es iſt eine ganze Kette der Uebel mit einem einzigen Uebel verknüpft, ſo bald man wider den Strohme der Natur und Geſäzen Gottes gehet, und gewaltſame Schränkungen macht, wo ſich keine machen laſſen, ohne die ganze Natur oder die Ordnung der Schöpfung zu zerſtöhren, welches leider! in keinem Stücke mehr als in dieſem geſchieht.

Die Menſchen ſuchen demnach dieſes Geſäz Gottes und der Natur in ordentlichen vom Schöpfer und Erlöſer beſtimten Vereheligungen zu erfüllen, wenn ihnen der Vorſchub dazu gemacht worden, (den beſten Vorſchub macht die Erde, wenn ſie geſchickt bearbeitet und angebauet die nothwen-

dige

dige Lebensmittel giebt) hingegen verlezen ſie dieſe Pflicht und leben aus Abgang eines ſolchen Vorſchubs in lauter Unordnungen, wozu ſie die überflüſſige Säfte und Natursneigungen anhalten und verleiten; ſie nehmen Anlaß ſich der ſchwereſten Pflichten des Eheſtandes zu enthalten, die Abſichten der Natur und des Schöpfers zu vereiteln, und blos wohllüſtigen Leben ſchändlich nachzuhangen, oder die Natur entladet ſich, ſo oft der Ueberflus von Säften oder ein zum Erzeugen reifer Saame vorhanden iſt, deſſen im Schlafe, oder die Säfte verſtecken ſich, und tretten in andre Theile des Leibes zurück, wo ſie zum Unſinn, zur Raſerey und Wahnwiz, in dieſen Umſtänden oft zum Selbſtmord und andern Uebeln verleiten.

Aus all dieſen Umſtänden erhellet, daß der Eheſtand ein unumgänglich nothwendiges Mittel für alle Menſchen ſeye, die nicht die Gabe der Enthaltſamkeit verſpühren: dieſe Gabe werden aber wegen der algemeinen Geſeze des Schöpfers und der Natur gar wenige ſpühren, nämlich jene, deren Natur mangelhaft iſt in dem, daß ſich die Säfte in den Zeugungsgefällen nicht anſezen und ſammeln können; ſie ſind demnach in dieſem Stücke mangelhaft, wie Blinde am Geſicht, Stumme an der Zunge ꝛc. Man hat demnach an allen Orten und

Enden die Anſtalten gefliſſen dazu zu machen, ſolche Verfügungen und Vorkehrungen zu treffen, daß die rechtmäßige Ehen durchaus befördert, und alle Unordnungen abgeſchnitten werden: ohne ſolche Verfügungen, die zu rechtmäßigen Ehen führen, und allen den Weg bahnen, iſts unmöglich, daß man den Unordnungen wird ſteuern können; denn alle zur Erzeugung taugliche Manns- und Weibsperſonen haben das Recht von Gott und der Natür einander zur Vereheligung und Erzeugung ihres Gleichen aufzuſuchen, worinn ſie kein Menſch hindern darf, wohl aber zu deſſen Beförderung helfen ſoll nach dem Naturgebothe: „was du willſt, daß dir die Menſchen thuen, thu ihnen auch;“ dieſes Rechtes aber werden beyde in der gegenwärtigen Vorſehung oder Nichtvorſehung beraubt, und die Menſchheit entehrt, ja die Bevölkerung zur Hälfte oder zu drey Theilen Menſchen gar mit Füßen getretten, und Unordnungen ohne Ende, Ausſchweifungen ohne Ziehl und Zahl zur Schande der ganzen Menſchheit unterhalten.

Dergleichen Unordnungen ſucht man zwar zu hemmen, durch einſchränkende und bezäumende Geſeze und ſcharfe Beſtrafungen: allein man zäumet abermal das Pferd von hinten auf, oder man will gar wider Vernunft und Unmöglichkeit ſtrafen

ſen und machen, daß, was geſchehen iſt, ungeſchehen werden möge. Das erſte ereignet ſich, wenn man die Unordnungen ſtrafet, aber hiedurch neue und gröſſere Unordnungen erwecket, ſo, daß auf ein kleineres Uebel noch ein größeres folgt; das andre aber, wenn man mit Strafen hinten drein kommt, und eine Verbeſſerung erzwingen will, wo keine mehr möglich iſt. Es werden z. B. zwey einander geneigte Perſonen ſo vertrauet wie Eheleute, und die Frucht davon entdeckt ihren Fehltritt, (wofür man ihn hält,) ſo werden, wenn ein Theil den andern angiebt, beyde, oft ein fälſchlich angegebener, oft nur ein Theil geſtraft, worauf unendlich viele Unordnungen, Befleckungen, Abtreibungen der Frucht, Mordthaten und mehr andre Uebel, ſelten die aufrichtige Beſſerung erfolgen, weil beede Naturen ihr Recht fodern, und die ſchränkende Geſeze blos das Aeuſſerliche zum Nachtheil der Menſchheit erwirken.

Die Strafen ſind ohnehin über ſchon geſchehene nicht mehr abänderliche Fälle beſtimmt, und können keinen Einfluß mehr auf das Vergangene, gar ſchwachen auf das Zukünftige haben, wenn die Naturforderungen als weit ſtärkere auftretten. Man ſtraft insgemein unglückliche Perſonen, die hiebey einen Theil ehelicher Pflichten übernehmen,

oh

ohne die Urheber zu ſtrafen; man ſtraft ſie zum Hohn und Nachtheil der Menſchheit, da ſie ſchon durch eine ſchwere Bürde, auf der andern Seite aber mit der Schande und vereitelter Hofnung zur guten Ehe überflüßig geſtraft ſind: durch ſolche Strafen treibt man ängſtige Perſonen dahin, daß ſie die Mißgeburten befördern, oder die Frucht tödeu, worauf noch der Tod der Mutter erfolgt, damit dieſe ſamt dem Kinde zu Grunde gehe. Kann man nicht alſo dergleichen Beſtrafungen, die ſolche Uebel zur Folge haben, die unbilligſte nennen? In Wahrheit, einmal unglückliche Leute noch unglücklicher zu machen, hilft alles zuſammen, aber ſie glücklich zu machen, rührt ſich Niemand! Woher dieſes? Weil man kein Gefühl der Menſchheit hat, weil man die Geſeze der Natur, die Naturrechte nicht erlernet, die Weſenheit der Menſchheit nicht ſtudiert, und nichts weniger als die Menſchheit ſchäzt.

Würde man nicht allen Uebeln durch gute Erziehung, und durch weiſe Anſtalten zur rechtmäßigen ordentlichen Verehelignng ſteuern können, wenn ſich die ſogenannten Zehenten- und Blutrichter eben ſo emſig und geſchäftig zeigten, alle Erdwinkel zur Bearbeitung und Anpflanzung vorzuſuchen, als ſie manchmal alle Winkel durchſuchen,

Unglück-

Unglückliche unglücklicher zu machen? Könnte nicht durch ihrem Fleiſe und Geſchicklichkeit manches Land zwey⸗ drey⸗ auch viermal ſo viele arbeitſame Inwohner haben, als es dermalen wenige, und zwar mehr ſchätliche Müſſiggänger als nüzliche Bürger hat, da ſie noch zu deren Untergang arbeiten, die nüzliche mit den unnüzen in die andre Welt zu ſchicken? Ich würde unendlich ſeyn, wenn ich alle Gattungen der Unglücklichen durchgehen wolte, die man aber alle glücklich machen könnte, wenn man die Abſichten des Schöpfers und Erlöſers unterſtüzen, an der Bevölterung durch die mehr erwehnte Wege mitarbeiten, und den allgemeinen Wohlſtand nach den Naturpflichten ernſtlich beförderen wolte: allein dieſen ſtehen unter vielen andern die Mönche und alle Eheloſe Geiſtliche im Wege wie ich jezo mit mehreren zeigen werde, da ich den vorgeſezten Hauptzweck immer näher komme.

Sechſtes Bedenken.

Ueber die Beſchaffenheit der Menſchheit in Anbetracht der Müßigen.

Der Menſchheit iſt und kann nichts ſchädlicher ſeyn, als der Müßiggang, dieſer ſtürzt ganze Familien, Gemeinden und Staaten, er bricht ſelbſt der Menſchheit den Hals. Der Müſſiggang iſt für die Menſchheit eine giftige Seuche, welche ſich frühe oder ſpat in die Leiber dringt, darinn eine Fäulung erweckt, und dieſelbe wo nicht alzeit dem Leiblichen nach, doch im Sittlichen und Nüzlichen tödet. Wir wiſſen, daß das ſchwarze Meer aus allen das gefährlichſte ſeye, und von den dortigen Gegenden insgemein die Peſt herkomme, welche auch die darüberfliegende Vögel anſtecken kann: die Schädlichkeit dieſes Meeres muß man einer Seits dem alzuvielen Salze, (weßhalben es mare ſalſum heiſſet) andrer Seits der nicht hinlänglichen Bewegung des Waſſers zuſchreiben; denn da wegen zu vielem Salz keine Fiſche darinn bleiben können, ſo fehlt es an einer Waſſerbewegung, ſo die ſchwimmende Fiſche verurſachen, daher man es das todte Meer nennet:

die

die Bewegungen von den Winden und Schiffen geſchehen nur an der Oberfläche, und die ſich darein ſtürzende Flüſſe verurſachen nur an wenigen Theilen eine Bewegung. Die Erfarung lehrt uns, daß jede ſtehende Wäſſer in Giftlacken ausarten, wie Weyer oder See ohne Fiſchen und durchzihenden Bächen oder Flüſſen, weil in dieſen Wäſſern die durch Fiſche zu machende Bewegung fehlt: die Folge hievon iſt oft für ganze Landesgegenden ſchröckbar, entweder wenn das Viehe von ſolchen giftigen Waſſern ſäuft, und mit ſeinem Fleiſche dem Menſchen zubringt, oder wenn die Ausdünſtungen von ſtehenden Waſſern und Moräſten in die Luft ſteigen, und die Luft für athmende Menſchen und Viehe vergiften, oder die Gräſer durch Herabthauen ſolcher Waſſer oder Inſecten anſtecken.

Was hierinn vom ſchwarzen Meere, ſtehenden Weyern, Sümfen (dieſe und alle Moräſte ſind aus gleichen Urſachen ein Urſprung vieler Krankheiten für ganze Länder, dahero gefließen trocken zu legen, und dem Feldbaue zu widmen) und Giftwaſſern geſagt worden, ereignet ſich in jedem nichtarbeiten Menſchen im doppelten Maaſe, weil bey Abgang der zur Verdauung der Speiſen, und Reinigung der Säften eben ſo nothwendigen Bewegung, als die Speiſen ſelbſt zur

Erhaltung des Lebens ſind, die Leiber wie die Selenkräften entkräftet, ſchwach, lahm und matt in eine Fäulung übergehen.

Unter der Zahl der Müſſigen und Nichtarbeitenden kommen nicht blos diejenige, welche die Zeit mit Nichtsthun in Laſtern und Ausſchweifungen hinmorden, ſondern alle diejenige, welche gleichſam nichts thun, oder nichts Nüzliches, nichts zum allgemeinen Wohl des Landes und Nächſtens thun, und blos die Früchte der Erde gleich ſchädlichen Inſecten verzehren, ohne zur Nahrung der Menſchen durch eigene Mitwirkung etwas Weſentliches beyzutragen.

Der Bauer- Hauer- und Gewerbſtand iſt allein der arbeitſame, die übrige Stände, welche nicht dahin einen Einfluß haben, ſind unarbeitſame, ſie entehren, verringeren und ſchwächen die Menſchheit, ſie ſind dahero in einen ſolchen Zuſtand zu überſezen, wo ſie das ehemalige Zeittöden in gemeinnüzige Beſchäftigungen vertauſchen.

Der hohe Adel war in ſeinem Urſprunge der beſchäftigſte aus allen, wer im Kriege zu Pferd erſcheinen und den Kayſer begleiten konnte, war unter der Zahl des Adels, wer aber durch ſeine Thätigkeit eine ſich auszeichnende Tapferkeit bewieß,

wieß, erhielt beſondre Vorzüge; der Adel gründete demnach ſeine Hoheit auf Grosthaten, und ſchwung ſich immer höher: mit der Zeit vermehrten ſich die Güter und Unterthanen, man ſezte den ganzen Adel in deren Beherſchung und im ruhigen Genuß, jeder Adeliche glaubte nun, er habe das Recht ein Müſſiggänger zu ſeyn, und im Müſſiggehen beſtehen die Vorrechte oder Vorzüge, welche Aedelleute ausmachen. In den neuern Zeiten fanden ſich 3 Wege vor, welche ein andres gelehrt. Einſichtige Aedelleute ſahen den Müſſiggang als ein Laſter von erſter Gröſe an, ſie verſchloſſen ihm allen Zutritt durch ernſtliche Beſchäftigungen, und erhielten ihre erſte Gröſe, oder verherlichten ſie. Andre dagegen geriethen durch eine Art der Verſchwendung beym Müſſiggang in den Verfall und gänzliches Verderben, und ſie ſahen ſich gezwungen die Anſtalten zur beſſeren Wirthſchaft zu treffen.

Endlich der dritte Theil lernte ſich durch ein beſondres Schickſal zu beſchäftigen. Der Nachahmenswürdige Friederich wußte ſeine innere Stärke nicht ſicherer zu bauen als auf grosen Anlagen des Adels, damit er hiedurch in eine Gattung der Nothwendigkeit verſezt würde, auf neue Einkünfte und vermehrte Nahrungsmittel zu denken, auch

ſich ſo zu bilden, und auszuzeichnen, daß er zu verſchiedenen Künſten durch Wiſſenſchaften befähigt würdig worden, zu verſchiedenen Bedienſtungen auch bey mäßigen Beſoldungen erhoben zu werden; es treibt alſo immer ein Keil den andern, und welche nicht wirthſchaften gelernet, müſſen es annoch lernen, auch jeder Adeliche iſt vermüſſiget zur Zeit wo man ſonſt nur auf Jagden, Ergözungen, Geſellſchaften, Mahlzeiten, Spielen und Pracht gedacht, auf ſeinem Landgut nachzuſehen, ſeinen Beſtändnern oder Unterthanen Verbeſſerungsmittel anzugeben, und ſo ſtufenweiß die Landwirthſchaft zu verbeſſeren, damit man neue Zuflüſſe gewinnen möge. Der kluge Joſeph findet gleiche Briefe, allein die einſichtigere vom Adel kommen ſchon ſelbſt vor, und ſchreiten zu allen möglichen Verbeſſerungen ihrer Güter.

Unter den Adel rechnen ſich gern die Beamte, Richter und Räthe, ſie erhalten und verdienen ihre angewieſene Beſoldungen: ſind dieſe gros und wichtig, ſo finden ſich viele Mitwerber darum ein, ſind ſie gering, ſo nähren ſie die ihrige hart; im erſten Falle iſt man aber insgemein wenig bekümmert, durch häusliche Emſigkeit das Vermögen zuſamm zu halten oder zu vermehren, man hängt den Müſſiggang und Wohlleben nach; im andern Falle iſt keine Hülfe, die wenigſtens Ge-

le-

egenheit und Wege zum gröſſeren Verdienſt durch Nebenbeſchäftigungen zu erhalten bahnte: im erſten iſt man aus freyen Willen, im andern aus Noth müſſig, und ſelten geſchickt genug, ſein Vermögen zu vermehren. In beyden kommt es auf kluge Einrichtungen, und Jugenderziehung an' wo man unterrichtet worden, in der Hauswirthſchaft ſelbſt dasjenige z. B. durch Nähen, Spinnen ꝛc. auch durch mäſſige Art in Speiſen, Getränken und Kleidungen zu erwerben, was an Beſoldungen ermangeln will. Ich weiß daß Beamten Töchter und Söhne um nicht anders als um Eſſen und Trinken, um Spielen und Galanterien bekümmert waren, ſie mußten aber zur Beſtrafung ihres Müſſigganges bald ihr Elend empfinden: ich weiß aber auch, daß ſich beyde zu allen Guten unterrichtet mit hauswirthſchaftlichen Beſchäftigungen abgaben, und ſie waren glücklich, weil, wie ſich jener Vermögen vermindert hat, das Vermögen der lezteren angewachſen iſt. Bey dem müſſigen Leben hat man allzeit doppelten Schaden, nämlich anfangs den ausbleibenden Gewinn und das damit ſchwindende Vermögen, hernach auch den bitterſten hieraus erfolgenden Schaden. Trift dieſes Elend viele einzle Haushaltungen im Bezirk, ſo können ſie mehr andre mit ſich hinreiſſen, und ins Verderben ſtürzen.

Die Geiſtlichkeit beſonders die ältere Mönchsorden waren in ihrem Urſprunge die emſigſte und nüzlichſte Inwohner, nachmals wurden ſie die fäuleſte und unnüzeſte, ſie baueten anfangs alle Wüſteneyen an, nährten ſich ſelbſt, und izo müſſen ganze Landesgegenden zuſammen tragen, die Unterthanen müſſen den lezten Schweiß- und Blutestropfen darbringen, damit die Geiſtlichkeit wol beſezte Tiſche mit Tränken aus Spanien, Frankreich oder dem Capo de bonn'Eſperanza, und mit Speiſen, wozu Oſt- und Weſtindien wenigſtens die Gewürze, Holland die Fiſche, Frankreich die Zubereitungsart beygetragen, unterhalten möge.

Die Mönche hatte man anfangs gern, ſie brachten viel Gutes mit ſich, ihr Nuzen, den ſie ſchaften, war wichtig für ſie und für die Staaten, die Urſache hievon waren ihre eigene Bedürfniſſe, die ſie ſich verſchaften, und zugleich andern Gelegenheit machten, dieſelbe zu vermehren damit auch der Genuß hievon andern zukäme. Allein dermalen iſt es gerad umgekehrt, jezo bauen ſie nicht mehr ihre eigene Bedürfniſſe, ſondern andre müſſen ſie ihnen bauen; ſie vermehren nicht mehr die Bedürfniſſe und Nahrungsmittel, ſondern ſie vermindern und verzehren ſie; und andern kommt kein andrer Genuß mehr zu als bey einer

den

en geizigen Mönchen ſchwer fallenden Gaſtfrey⸗heit, wozu aber ihren Unterthanen die Verbind⸗lichkeit und damit eine unerträgliche Laſt bleibt. Nach gegenwärtiger Lage hören demnach die Ur⸗ſachen, warum man ſie gern haben ſolle, auf, wie der Endzweck ihres Daſeyns, ja ſie ſind ſchäd⸗lich, weil ſie blos gleich den Würmen, Inſekten und Unthieren zehren, aufzehren, und auszehren: ſie ſind ohnehin nicht nothwendig; denn die Re⸗ligion iſt vor ihnen beſtanden, und kann nach ih⸗nen beſtehen, ſie kann gelehrt, und die Seleſorge beſorget werden ohne ſie, weil man vor den Mönch⸗ſtande gute und auſſer Zweifel beſſere Chriſten hatte, wie näher wir zu den Apoſtelzeiten hinauf ſteigen, wo es keine Mönche gegeben, mehr hie⸗von wird unten zu eröfnen ſeyn.

Auch im Bauernſtande ſelbſt finden ſich mehr Müſſiggänger als Beſchäftigte vor, wenn man die Seuche genau unterſuchen wird. Ein Theil davon iſt müſſig aus freyen Willen, der andre zu⸗fällig, der dritte oft nothgedrungen: die aus freyen Willen Müſſige ſind, welche die auch ihnen an⸗ſtändige und nothwendige Arbeiten verabſcheuen, und ſich aus Liederlichkeit dem Gebothe Gottes: „du ſolſt im Schweiſſe deines Angeſichtes dein „Brod gewinnen“ unterziehen, weil ihnen die Ar⸗

beiten beſchwerlich ſind; der Grund zu dieſen Fehler liegt insgemein in der Erziehung, weil man ſolche Leute nicht frühezeitig zu ihren Pflichten unterrichtet, und angehalten hat, dergleichen Leute gerathen nachmals in entſezliche Ausſchweifungen: da im Gegentheil Emſige die Erde mit Luſt und Freude bearbeiten, ſie als ihre Nährmutter betrachten, und mit ihr gleichſam wie mit einer vertrauten Freundin umgehen, auch auf keine Art davon abzuziehen ſind. Dergleichen Müſſiggänger ſind entweder mit aller Gewalt zum Feldbau anzuhalten, oder zur Erlernung eines Handwerkes, jedoch nach freyer Wahl, anzuweiſen, ſie werden insgemein gern Soldaten, und dort kommen ſie ins Geleiſt ſonderbar in Oeſtreich und in der Brandeburg, wo man jedem Regiment Gelegenheit zur Beſchäftigung und zum Verdienſt zu verſchaffen pflegt.

Ein andrer Theil vom Bauernſtande iſt zufällig, der dritte nothgedrungen müſſig entweder weil kein Weg zu einem Verdienſt offen ſtehet, oder weil die Güter, ſo man bauet, zu ſchlecht und zu gering, oder weil man die Geſchicklichkeit nicht beſizt, verſchiedene Arbeiten zu unternehmen, oder weil zu viele Inwohner die nähmliche Arbeit ſuchen und nicht erhalten können, oder

auch

auch weil ſich das Geld und deſſen Umwanderung ſteckt, welches ſich bey allzugroſſen Abgaben, oder bey Geizigen, die ihr Geld in Kiſten und Käſten unnüz liegen laſſen, zu ereignen pflegt. Auch im lezteren liegt ein Fehler in der Erziehung, weil die Landleute in der Jugend zu mehreren Arbeiten befähiget und unterrichtet, hernach im Alter angewieſen werden ſolten: vor allen ſolte man in ſolchen Fällen von Seiten der Herrſchaft dahin bedacht ſeyn, ſolchen Leuten immer neue Arbeiten und Verdienſt zu verſchaffen, dergleichen Gelegenheiten dürfte man nur gebrauchen, und öde Felder urbar machen, oder Sümfe und Moräſte austroknen zu laſſen, oder Heiden ſtückweis anzubauen, ſo würde der Feldbau vermehrt und erweitert, weil auch der Ertrag hievon ewig iſt, ſo wäre die gröſte Dumni- und Thorheit, wenn man zweifeln wolte, ob ſolche öde Erdſtriche angebauet die darauf verwendete Unkoſten ertragen möchten. Zur Winterzeit könnte man ſolchen Leuten, wenn die Felder nicht offen, ſondern gefroren und mit Schnee bedekt, die Anweiſung machen, den Kunſtdung aus Kalch- Gips- und Ziegelſteinen zuzurichten, womit nachmals Aecker und Wieſen zu verbeſſern, oder man hebt den Mergel aus den Gruben. Eben ſo könnten Weibs- wie Mannsleute mit Flachs- oder Wolleſpinnen aus einem

Magazin durchaus beſchäftiget werden, und durch Feinſpinnen ein Stück Geld zum Brod verdienen.

Würde man von Seiten aller Herrſchaften und Gemeinden eine ſolche Vorſehung machen, ſo würden gewiß alle Müſſiggänger aufhören, worunter Bettelleute und ihres Gleichen Müſſige zu zählen, denen man das Almoſen zukommen läßt: da aber ein ſolches Almoſen, wovon ſich blos Bettler zur Noth oder Wohlluſt nähren, ein übelverſtandenes nicht fruchtendes Almoſen iſt, ſo den Müſſiggang unterſtüzet, ſo verwechsle man es in ein fruchtendes Almoſen, ſo den Gemeinden einen Nuzen bringt, und zugleich alle Müſſiggänger vom Halſe ſchaft. Das ungerechte Almoſen genießt die ſämtliche Geiſtlichkeit ſo lang ſie im gegenwärtigen Stande des Müſſigganges bleibt, wir ſehen es.

Sie-

Siebentes Bedenken.

Ueber die Beſchaffenheit der Menſchheit in den Ordensſtänden.

Wir haben ſeithero die Weſenheit der Menſchen durch alle Stände betrachtet, ſie bleibt uns noch inſonderheit im geiſtlichen Stande zu betrachten übrig. Alle Menſchen haben eine gleiche Schöpfung und gleichen Urſprung, ſie beſtehen alle aus gleichem Urſtoffe, alle nahmen den Anfang aus der Weſenheit des Mannes, erhielten ihre Vergrößerung von der Weſenheit des Weibes, und endlich ihre Vollkommenheit von den Pflanzen, Kräutern und Früchten der Erde. Aller Menſchen Beſtandtheile ſind Fleiſch, Blut, Adern, Nerven, Flechſen, Gebeine und Knochen: alle haben die nämliche Glieder und den nämlichen Bau der Leiber nach ihrem Geſchlechte; alle beſizen die nämliche fünf Sinne, und die drey Seelenkräften, alle empfinden die nämliche Neigungen und Triebe, allen iſt die Empfindlichkeit gemein, und ſie ſuchen die Bedürfniſſe, ſo Hunger und Durſt, Hiz und Kälte erwecken, zu ſtillen, die Empfindlichkeit ſucht Vergnügen, und fliehet die Schmerzen,

woraus

woraus wir deutlich ſehen, daß, weil der Menſch eine ununterbrochene Neigung zu Vergnügen und Glückſeligkeit, worauf die Selbſterhaltung einer Seits abziehlet, andrer Seits auch ruhet, hingegen einen immerwährenden Aſcheu vor Schmerzen und allem Widrigen hat, woraus er die Nichterhaltung herleitet, und förchtet, woraus, ſage ich, wir deutlich ſehen, erkennen und bekennen müſſen, daß wir zum Vergnügen und Glückſeligkeit vom Schöpfer erſchaffen und gebildet ſeyen, der uns ohne ſolchen Abſichten keinen ſolchen Triebe und ſo deutliche Eindrücke oder ſtandhafte Neigungen niemal beygelegt haben würde; der weiſſeſte Schöpfer hatte ſein Vergnügen an den Geſchöpfen ihrer Fortpflanzung und Selbſterhaltung, er verordnete dahero, daß der Menſch zum Vergnügen der Menſchen empfangen, geboren, und erzogen werden, darauf wieder in ſich das Vergnügen fühlen ſolle, das von Gott beſtimmte Vergnügen fortzuſezen, hiedurch die Fortpflanzung ſeines Gleichen in den Ebenbildern feſtzuſezen.

Der göttliche Vater ſah die menſchliche Natur durch viele Wunden verwundet, und durch Mißbräuche verwildet, auch durch groſſe Unordnungen herab geſezt, ſie zu verbeſſeren beſtimmte er die ädelſte Schankung des Himmels ſeinen ein-

eingebornen Sohn, und dieſer wählte nach dem Willen ſeines Vaters das weibliche Gefäß zur neunmonatlichen Wohnung nach jenem: de virgine naſci dignatus eſt: er verabſcheuete keines Wegs aus dem Schooſe der Jungfrau geboren zu werden, und er kam als die ſchäzbareſte Leibsfrucht zur Welt nach dem gemeinen Lauf der Natur im Bilde eines Kindes: wem hatte aber bey allen dem geträumet, daß, da Gott die menſchliche Natur im jungfräulichen Gefäſſe geehret, er ſich entehret habe? Keineswegs, Gottes Sohn wolte alle Eigenſchaften eines Kindes und Menſchen annehmen, er wolte dahero auch die ganze Natur ehren, und eben das heiligen und ſchäzbar machen, was er vorſah, das unſchäzbar gemacht werden würde. Jeſus von einer Weſenheit mit dem Erſchaffer Himmels und der Erde, kam im anmuthigſten Bilde eines Kindes das zu ſuchen, was verloren war, zu beſſeren, was verdorben war, zu heilen, was verwundet war; wir verehren an ihm den Erlöſer, den Lehrer und Seligmacher, den Heiland aller Völker: wie hat er ſeine Geſchäfte beſorgt? wie hat er ſein aufgetragenes Amt befolget? wie hat er ſeine Pflichten in Erfüllung gebracht?

Dieſes berichtet uns Niemand deutlicher als die vier Evangeliſten als Augenzeugen der Wun-

der unſres Gutthäters, welcher nicht allein die Wunder der Schöpfung erneuert, ſondern noch unzählbare andre beygeſezt, ſeine und ſeines Vaters Liebe zu aller Menſchen Vergnügen und Glückſeligkeit in vollem Maaſe vorzulegen. Sehen wir einmal mit entzückten Gemüthe und achtſamen Blick auf das Wort Gottes im neuen Geſäz der Gnaden, ſo werden wir durchaus nichts andres entdeken, und nach der Wortlage, nach allen Umſtänden, und einer ganz natürlichen ungezwungenen Auslegung nichts andres wahrnehmen, als die reineſte durchaus bewährte Liebe, Güte und Barmherzigkeit, eine göttliche Gutthätigkeit, ſo einzig beſtimmet war, die Menſchen vergnügt und glückſelig zu machen, er trage keine rohe, ſtrenge, unerträgliche, ſchröckbare, wol aber eine Lieb, Demuth, Sanftmuth- und troſtvolle Sittenlehre (Moral) vor, ſeine uns verkündete Religion enthielt nichts anders, als lauter verbeſſerte Grundſäze einer geſunden reinen Philoſophie oder Weisheit, wornach ſich die vorlezte Weltweisheit zu verbeſſern hatte. Was noch mehr iſt, ſo ſtellte er ſich zum bewundernswürdigen Muſter und Beyſpiel, worinn ſich alle wie in einem Spiegel zur hellleuchtenden Fackel erſehen ſollten; er prägte auch ſeinen Apoſteln, und durch dieſe den Jüngern nichts anders ein, als ſeine Liebe,

die thätige Liebe verband durchaus die Werke mit den Worten, die verdunkelte Weisheit wieder auszuheitern, und die verkehrte Sitten ins Reine zu bringen, vorzüglich die Naturrechte, welche wider die Anordnungen des Schöpfers verlezet, unterdrückt, oder gar zerſtöhret worden, wieder herzuſtellen, alle Grauſamkeiten, Rache, Hochmut, Verſtellungen, oder Gleißnerey, Ehrgeiz, Unmäſſigkeit, unordentliche Leidenſchaften als ſo viele Geſchwüre der verwundeten Natur zu heilen, das alte unerträgliche Joch zu erleichtern, den Verſtand und die Herzen der Menſchen zu bilden, alle durch enge Liebsketten zu verbinden, und durch lauter Liebgeſäze zu verbrüdern. Dahin zielten alle ſeine und ſeiner Apoſteln Bemühungen, sein Schweis, ſein vergoſſenes Blut, ſein für uns gegebenes Leben, ſeine lezte Athemszüge hauchten die Liebe aus.

Und wie iſt es doch möglich? wie kommt es doch, daß mit dem Zeitlaufe allein die Lehren dieſer ädelſten Lebensgeſchichte und Liebsgeſäzen, nicht aber deren Ausübung in der Kirche oder im Chriſtenthum zu uns gelanget? Wie konnte man das Ziel, den vom Schöpfer unſrer Natur eingeprägten und vom Erlöſer erneuerten Endzweck ſo weit verfehlen, daß man gerade das Gegentheil von

allen

allen dem, was man lehrte, auch von Seiten derjenigen ausgeübt, und ins Werk geſezt, von Seiten, ſage ich, derjenigen, welche Chriſto und den Apöſteln als Stelleverweſer nachgefolget zu ſeyn ſich rühmen? Warum ſezte man doch die Werke den Lehren ſo himmelweit entgegen??? Was für eine Widerſprechung???

Man folgte nämlich den ſchönen Grundſäzen der die Menſchheit unterdrückenden Theologie, oder des ſchönen Aszeſis, die erſte weiß urn keine andre Ausdrücke und Schilderungen als um die Gerechtigkeit, Strengheit und Straffertigkeit Gottes, die lezte kennt nur Fantaſtereyen und den Fanatiſmus: die erſte ſtellt Gott immer als einen grauſamen Tyrannen vor, und verwirrt die Sinne der Menſchen durch Schröckenbilder; die lezte legen ein verwickeltes Geweb vor, ſo aus unreifen Hirndünſten zum Vorſchein kam; beyde glaubten demnach eine Tyranney auf Erden ſtiften zu können, der künftig ſtrafenden Gerechtigkeit Gottes vorzukommen man machte dahero den Schluß, ungeachtet der Liebsgebothen Gottes und der Natur, es möge erlaubt ſeyn, die Menſchen um einen Wortſtreit oder um eine Gewiſſensmeinung zu ermorden, zu verbrennen, und alle von Gott ſo theuer verbottene Grauſamkeiten auszuüben. O! ich wünſchte, wir

hätten

hätten nur eine einzige reine Sittenlehre (Moral) aus den Naturgeſäzen und dem Evangelium gezogen, anſtatt eines verwerflichen Miſchmaſches, und ſchädlichen Sauerteiges von ſo vielen Büchern, die ſich bey uns Katholicken Moral nennen, aber nichts weniger ſind. Hier tretten einmal wahre Eiferer für die Religion und Moral auf, ihre Bemühungen für das Heil der Menſchen ſchäzbar zu machen!

Auf eben dieſen Grunde ſcheinen die Mönchsorden ihr Sitten- und Lebensgebäude aufgeführet zu haben: die Urheber davon mochten es mit vielen andern ſehr gut gemeint haben, ſie vergaßen aber dabey eine Hauptſache, nämlich die Menſchheit, und eben deswegen war ihr aufgeführtes Gebäud ohne Grund, ohne Vernunft, ohne Menſchheit, folglich auch nichtig.

Man ſah Mißbräuche und Ausſchweifungen in der Menſchheit, man war zu ungeſchickt das Wahre vom Falſchen, das Zufällig vom Weſentlichen zu unterſcheiden, man ſtürzte dahero in verderbliche Grundſäze, und anſtatt das Fehlerhafte zu verbeſſeren, kehrte man alles unter und über, gieng alſo von einem äuſſerſten zum andern; Einige, die ſich als wunderbare Menſchen oder Sonderlinge einen groſſen Namen des Stifters oder

Reformators einer Religon in der Religion zu machen gedachten, verfielen auf den Gedanken ganz beſondre Lebensarten zum Nachtheil der Menſchheit und des geſellſchaftlichen von Gott ſelbſt eingeſezten Lebens einzuführen, andre ihres Gleichen oder von gleichen Geſinnungen vielmehr gleiche Fantaſten und abergläubiſche Leute geſellten ſich zuſam, ſie vereinigten ihre Gedanken und Thathandlungen, wurden alſo einig, die Ueberbleibſel der Menſchheit gar zu unterdrücken, und ſtifteten Monarchien in Monarchien, oder beſſer Tyranneyen auf Tyraneyen, hiedurch die Menſchheit durch übertriebene Mißbräuche der Gewalt an ſich, an andern aber durch Grauſamkeiten und Bedrückungen zu entehren.

Man macht dermalen in den Ordensſtänden gar keine Rückſicht auf die Menſchheit, auf die Naturrechte, und das Evangelium oder die Gebothe Gottes: man glaubt über die Menſchheit ſchon hinaus geſezt zu ſeyn, ſo bald man das bezauberende Ordenskleid, noch mehr die damit verknüpfte Würden erhalten hat, der Hechtkopf mit Ring und Stabe legt nach einiger Eigendünkel die Macht und Gewalt Gott des Vaters in die Hände, man verachtet dahero alle Weltmenſchen oder geringere Layen, als wenn ſie nicht vom

nöm-

nämlichen Fleiſch und Blute ſamt den übrigen menſchlichen Eigenſchaften wären, oder man tritt die Menſchheit gleichſam mit Füſſen, und fern ſie glücklich zu machen ſucht man alle Wege und Mittel ſie zu kränken und zu verlezen.

Von Naturrechten will man bey allen Geiſtlichen gar nichts oder wenig wiſſen, weil man unwiſſend iſt, daß ſich darauf alle göttliche und menſchliche Rechte gründen, und dieſe nicht mehr beſtehen, wo jene eintretten, welches ſo viel ſagen will, als wiſſe man auch um keine Liebe und Gerechtigkeit, und dieſe wenige Worte könnten ſchon genug ſeyn darzuthun, daß das Mönchthum in ſeiner Grundlage ſchwach oder nichtig ſeye. Man verſtehet gewiſſe Schriftſtellen wider den Sinne des Erlöſers, und ziehet ſie mit Haaren auf die Ordensreligion, da ſie doch nur die Stiftung der chriſtlichen Religion angehen z. B. wenn Chriſtus zu ſeinen Apoſteln und Jüngern ſagt: Si vis perfectus eſſe, vade, et vende omnia... et ſequere me: „willſt du vollkommen ſeyn, ſo gehe, verkaufe „alles... und folge mir nach„.. wiederum: „wer „nicht ſein Haus, oder Brüder oder Schweſtern, „Vater oder Muter, oder ſein Weib verlaſſen wird „um meines Namens willen, und mir nachfolgen „wird, kann mein Jünger nicht ſeyn“.... wenn,

ſage ich, Chriſtus alſo redet, ſo erklärt er ſein Vorhaben, die verbeſſerte Religion zu gründen, wozu ihm Anhänger, Nachfolger und Mithelfer vonöthen geweſen, und dahin haben jene Worte ihren Bezug, und ungezwungene Anwendung, bey weitem nicht auf die Ordensſtände, wie vielen geträumet hat, die ihre Träume bis auf unſre Zeiten allen als ewige Wahrheiten aufgedrungen haben, und unter dieſer Hülle wolten ſie die Naturrechte unterdrücken.

Auch auf das Evangelium und die Gebothe Gottes macht man im Mönchthum gar kein Rückſicht, man bindet ſich blos an gewiſſer Regeln und Sazungen Vorſchrift, welche als menſchliche Einfälle oft von verwirten Sinnen ausgegangen, allein auf deren Beobachtung hält man, die göttliche Gebothe ſind gar kein Gegenſtand mehr, an dieſe denken die wenigſte. Lauter Umſtände von gröſter Wichtigkeit, welche im folgenden näher und deutlicher zu beleuchten, damit wir ins Känntniß bishero verborgener Wahrheiten kommen.

Ach=

Achtes Bedenken.

Ueber die Nichtigkeit des Mönchthumes im Urſprunge.

———

Aus dem bisherigen haben wir erſehen, daß der Menſch in dieſer Beſtellung ein Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens geweſen, der ewige Vater hat nach den Trieben ſeiner unerforſchlichen Weisheit ſein Ebenbild auf Erden am Menſchen, den er zu dieſem Ende vor allen Geſchöpfen nebſt den fünf Sinnen mit den drey Seelenkräften zur immerwährenden Anbethung ſeiner Hoheiten begabt, aufgeſtellt; er hat wegen dem Menſchen, ſo das vollkommenſte Werk ſeiner Hände iſt, die Welt ſamt allen dem, was darinnen iſt, erſchaffen, er hat die Thiere ihm unterworfen, zu ſeinem Dienſt und Nahrung angewieſen, auch allen Pflanzen, Gewächſen, Bäumen, Kräutern befohlen, zu ewigen Zeiten ihres Gleichen vorzubringen gebotten, dem Menſchen die beſtimmte Nahrung zu bringen. Damit aber auch ſeine weiſeſte Abſichten in Anbetracht einer immerwährenden Schöpfung durch die Fortpflanzung der Pflanzen, Thiere und Menſchen erreichet werden, hat er allen unauslöſchliche

Triebe zur Selbſterhaltung und die erforderliche Neigung zur Fortpflanzung in der eigenen Weſenheit beygelegt, alle dazu beyträgliche Mittel zugegeben, und noch überdas ausdrücklich befohlen, alle, ohne Unterſchied, ſollen wachſen und ſich vermehren, und die Erde anfüllen. Hier liegt der erſte Grund des Naturrechtes zur Selbſterhaltung in ſich und in der Nachkommenſchaft durch die Fortpflanzung, womit Vergnügen und Glückſeligkeit des Menſchen unzertrennlich verbunden, ſo, daß, wenn immer dieſe dem Menſchen entzogen werden, er ſich ſogar in der Unmündigkeit mit Weinen, nachmals aber mit allen Kräften wider jene ſeze und empöre, welche ihm ſein Vergnügen oder Glückſeligkeit rauben wollen.

Es lieſſe ſich zu unſern Abſichten hier vieles ſagen von den Patriarchen Abraham, Iſaak und Jakob, wenn wir die Erklärungen Gottes über die Abſichten der fortgeſezten Schöpfung in der Fortpflanzung weitläufiger vorlegen wolten, da ihnen diesfalls beſondre Verheiſungen das ſüße Vergnügen von einer zahlreicheſten Nachkommenſchaft zu erneuern, und in ihrem Saamen alle Völker der Erde zu ſegnen zugeſichert worden: allein Weitläufigkeiten zu verhüten, gehen wir zum Erlöſer.

Dieſer

Dieſer hat, wie wir alberelt erwähnet und oben berühret haben, die verlezte Naturrechte, die verdorbene Sitten der Menſchen zu verbeſſern und die Menſchheit auf den vom Schöpfer beſtimmten Staffel zurückzuführen, zugleich die ſchwere Bürde in eine leichte, und das harte Joch in ein ſüßes zu verwechſeln, das Amt der Erlöſung auf ſich genommen. Er kam als Abgeſandter des ewigen Vaters auf dieſe Welt, als Menſch alle Beſchwerniſſe der Menſchheit vom erſten Anfang ſogar im mütterlichen Leibe zu fühlen, er iſt aufgewachſen bey den Bedürfniſſen der Menſchen, und die Weisheit des Himmels hat ſich an dieſen Gottmenſchen, wie er am Alter zugenommen, immer mehr entwickelt. Das Amt ſeiner Erlöſung fieng er mit der Gutthätigkeit an, welche alle Menſchen in Erſtaunen geſezt; denn Niemand, beſonders von den Elendeſten und Kranken, ware, den er ohne Troſt, Hilfe und Gutthaten entlaſſen hätte, kurz er iſt allen Alles worden, die Pflichten eines Erlöſers und Heilandes an Allen zu erfüllen, und der Menſchheit fühlen zu laſſen, wie hoch ſie zu ehren ſeye.

Da nun der Gutthäter aller Menſchen mehreren endlich allen die Gutthaten des Himmels zuzuwenden, und doch menſchlicher Weiſe darein gehen wolte, ſo ſprach er zu einigen ſeiner Jünger

und Apoſteln: veni ſequere me: „komme, folge mir nach“ zu andern: faciam vos fieri piſcatores hominum: „ich will euch von nun an zu Menſchenfiſcher machen.“ Einigen ſchinen die Worte zu hart, Petrus fragte um einen Lohn, da er ſprach:„ ſieh' wir haben alles verlaſſen, und was wird uns dafür werden“?*) Auf dieſe Anfrage verſprach der Heiland den Jüngern und Apoſteln im Reiche ſeines Vaters, daß ſie auf 12 Richterſtühlen ſizende die 12 Zünfte Iſrael richten werden; er fügte hinzu, daß, wer immer ſein Haus, oder Brüder oder Schweſtern, oder Weib, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker ſeinetwillen verlaſſen habe, das Hundertfache empfangen und das ewige Leben beſizen werde.“ Auf dieſe Art nämlich ſuchte der kluge Erlöſer Mitarbeiter zu gewinnen, das menſchlicher Weiſe angefangene Geſchäft der Erlöſung fortzuſezen.

In gleichen Abſichten, und eben ſo natürlichen Verſtand waren jene Worte gemeinet: „wilſt du vollkommen ſeyn, ſo geh, verkauf alles, was du beſizeſt, gieb es den Armen, und folge mir nach“; ferner:„ wer nicht ſein Haus, ſeine Brüder, Schweſtern und ſein Weib verlaſſen wird, und mir nachgefolget iſt, kann mein Jünger nicht

ſeyn,

*) Math. c. 19.

ſeyn, oder iſt meiner nicht würdig. Mehr andre Stellen übergehe ich, wohin auch jene gehören: ich bin nicht gekommen den Frieden zu ſenden ſondern das Schwerd. Alle dieſe waren nach jener Zeit, Lage, und Umſtänden zu verſtehen, wo der Erlöſer gleichſam wider den Strohme der verdorbenen menſchlichen Natur gehen, und eine reinere Lebensart mit gereinigten Sitten einführen, folglich auch auſſerordentliche Wege und Mittel ergreifen, und ſeine Jünger zu Mithelfer auffodern mußte: da er aber ganz natürlich vorſehen konnte, daß, wenn er die Jünger als lauter beweibte Ehmänner (den h. Joannes allein ausgenommen, welcher die kleine Zahle der umbeweibten vorſtellen und eben dadurch nicht ſowol anempfelen als gleichgültig darſtellen ſolte) zu ſeinen Vorhaben auffodere, er hiedurch eine Trennung von ihren Häuſern, Geſchwiſtern, Weibe und Gütern bewirken müſſe, ſo wolte er ſo viel ſagen: das Himmelreich leidet Gewalt, und nur Gewalt anlegende werden es eroberen, wolt ihr mir dahero nachfolgen, ſo müſſet ihr euch Gewalt anthun, euer Haus, Geſchwiſter, Weib und Güter um meiner Nachfolge Willen verlaſſen, auch euer eigenes Leben und Seele nicht achten, meine Jünger und Mithelfer des Geſchäftes der Erlöſung zu ſeyn, ihr müſſet es nun wagen zeitlich dem Leibe und Gütern nach

 un-

unglücklich zu werden, hingegen werdet ihr nicht allein das Himmelreich erwerben, ſondern noch über das die 12 Zünfte Iſraels beherſchen und beurtheilen. Ich erkläre mich näher in einem Beyſpiele, und ſeze in Sachſen, Heſſen ꝛc. (welches jedoch bey wirklichen vernünftig denkenden und wahren Chriſten, wie dieſe ſeyn wollen, eben ſo wenig als bey uns Katholicken der Gewiſſenszwang zu billigen iſt) ich ſeze, dort werde ein Sohn oder Tochter oder ein Ehemann Katholiſch, ſo werden nach dortigen ganz unbilligen und wider die Rechte der Natur laufenden Geſäzen die Güter, der Erbtheil ꝛc. confiſcirt, und eingezögen, der Katholick mag nun ſehen, wie er ſich durchſchlägt: eben ſo mußten ſich damals die Jünger und Apoſteln gefallen laſſen, alles zu verlieren, und wenn ihre Weiber nicht zu bereden waren, ihrem Beyſpiele zu folgen, ſo mußten ſie dieſelbe zu verlaſſen gefaßt ſeyn; folgten ſie aber freywillig nach, und bekannten ſich Nachfolgerinnen Chriſti zu ſeyn, ſo fande keine Trennung ſtatt, ſondern das Eheband blieb unzertrennt, auch würden ſie in Beſiz der Güter geblieben ſeyn, wenn ſie die Verfolgungen der Juden dabey gelaſſen, oder wenn es ihr Amt, welches ſie mit Jeſu umzuwandeten geheiſſen, gelitten hätte.

Daß der Heiland nichts weniger als die Ehetrennungen vorgehabt, und ſich dieſe an ſich ſelbſt niemal habe träumen laſſen, erhellet überzeugend aus mehr andern Stellen des Evangeliums, wo er den fragenden Phariſäern: „iſt dem Menſchen erlaubt ſein Weib wegen jeder Urſache zu entlaſſen? antwortete: habt ihr nicht geleſen, daß, wer den Menſchen im Anfang gemacht, ſie als Mann und Weibe gemacht? er ſprach ferner: deswegen wird der Menſch Vater und Mutter verlaſſen, und ſeinem Weibe anhangen, und es werden zwey in einem Fleiſche ſeyn. Dahero ſind ſie jezo nicht zwey, ſondern ein Fleiſch. Was alſo Gott vereinige und gebunden hat, ſoll der Menſch nicht ſcheiden. Jene ſprachen: warum hat denn Moyſes befolen die Scheidungsſchrift zu geben, und das Weib zu entlaſſen geſtattet? Er ſagte ihnen: Moyſes hat wegen eurer Hartherzigkeit zugelaſſen, daß ihr eure Weiber entlaſſen konntet. Im Anfang ware es aber nicht ſo. Ich ſage euch aber daß, wer immer ſein Weibe entlaſſen wird, es ſeye denn wegen Hurrerey, und eine andre zum Weibe nehmen wird, begehet Unzucht: und wer die entlaſſene Heyrathet, treibt eben ſo Unzucht. Darauf ſprachen ſeine Jünger: wenn es eine ſolche Beſchaffenheit des Menſchen mit dem Weibe hat, ſo iſt nicht rathſam ſich zu vereheligen. Er

aber

aber ſprach zu ihnen: nicht alle begreiffen dieſes Wort, ſondern welchen es gegeben iſt: (nämlich welchen die Natur die Enthaltſamkeit zuläßt) denn es ſind verſchnittene, welche von Mutterleibe aus alſo geboren worden, und es ſind verſchnittene, welche von den Menſchen gemacht worden: und es ſind verſchnittene, welche ſich ſelbſt verſchnitten haben, wegen dem Himmelreich. Wer es faſſen kann, der faſſe es.“*) Hieraus folgt ganz deutlich und natürlich 1) daß der Eheſtand vom Schöpfer ſelbſt zwiſchen Mann und Weibe im Urſprunge eingeſezt worden; 2) daß der Natur ſelbſt die Triebe und Neigungen vom Schöpfer eingepflanzet worden, dem Weibe anzuhängen auch mit Verlaſſung des Vaters und der Mutter; 3) daß das Eheband von keinem Menſchen aufgelöſet werden könne, wollen demnach zwey Theile ſich mit einander verehelige, ſo kann auch Niemand im Wege ſtehen; 4) daß ſich die Phariſäer durch die wegen der Eheſcheidung gegebene Antworten befriedigen laſſen, worüber ich alſo folgere und ſage: die ſchlaue Phariſäer lieſen ſich auf die gedachte Art abfertigen, und erſtumten ohne ferner zu fragen, würde aber der Erlöſer bey dem Berufsgeſchäft der Apoſteln und der damit verknüpften Ehetrennung auf Gelübde, künftige Mönchſecten oder

*) Math. c. 19.

etwas dergleichen abgezielt haben, ſo hätten ſie gewiß darüber fernere Fragen geſtellt, den Erlöſer in ſeinen Reden zu fangen, wie ſie in allen Stücken gewohnt haben; mehrere Aufklärungen würde auch der Erlöſer ſelbſt gegeben haben: da wir aber hievon nicht einen Schatten entdecken, und in einer ſo weſentlichen Sache, wie man ſie einige Jahrhunderte her gemacht, keine fernere Aufklärungen angegeben werden können, ſo läßt ſich auch nicht das geringſte zum Vortheile des eheloſen oder geiſtlichen Standes daraus folgeren, und ſchlieſſen.

Wolte und könnte man aber etwas zum Behuf der Gelübde, oder des Mönchſtandes ſchlieſſen, ſo müßten die lezte Worte dazu Stoff geben, da die Jünger ſprachen: es ſcheint alſo nicht rathſam zu ſeyn, daß ſich der Menſch verehelige; worauf der Erlöſer drey Arten der Verſchneidung angemerket hat mit dem geheimnißvollen Schluſſe: wer es faſſen kann, der faſſe es. Allein hier hatte es der Heiland nicht mehr mit den Phariſäern auch nicht mit den künftigen Mönchſecten zu thun, ſondern blos mit ſeinen Jüngern, welche er zu Mithelfer in Verbreitung ſeiner angefangenen Religion gewählet, und dahero in ihrer freywilligen Wahle beſtärken wolte, damit ſie ihm getreu blieben,

ben, und ihm mit Hindanſezung ihrer Weiber wenn ſie nicht freywillig folgen wolten, unzertrennlich anhiengen wegen dem Himmelreich, welches ſie nicht allein für ſich, ſondern auch für die ganze Welt gewinnen ſolten. Die lezte Worte ſchnitten, den Jüngern das fernere Fragen ab, ohne jedoch ihre Freyheit zu handlen ganz einzuſchränken; wer es faſſen kann, ſagte der Heiland der faſſe es, wo ich hinziele, weil mir an der Verbreitung der Religion, wozu, ich euch auserſehen habe, alles gelegen; jedoch ſeye keinem der freye Willen dazu benommen, wer es nicht faſſen will, oder die Kräfte von Natur aus nicht dazu hat, kann es unterlaſſen.

Alle Worte, und Thathandlungen des Erlöſers giengen durchaus nur dahin, daß er ſeine Religion gründete, erweiterte und verbreitete, er mußte alſo nothwendig auch die gedachte Wege gehen, und die dahin abzweckende Mittel ergreifen, weil er das Geſchäft der Erlöſung ganz natürlich angreifen und menſchlicher Weiſe fortſezen wollen: und wem, frage ich, wem hätte damals einfallen, ja nur träumen ſollen, daß mit der Zeit im Hirne verwirrte Leute Mönche und dergleichen auftretten, ausgeben, bekräftigen, und hartnäckig behaupten, ja das Wohl oder den Umſturz der Religion darauf bauen werden? wem hätte nur von

ferne beykommen können, daß in der ſchon geſtifteten und verbreiteten Chriſtlichen Religion, wohin alle Worte und Anordnungen des Heilandes einzig gerichtet waren, noch neue Arten von Religion als ſo viele Secten mit Inſecten entſtehen würden, welche ohne Scheue und Schame in der wahren Religion deſſen Grundſäze, ſo die Naturrechte ſind, zu Boden werfen, ſich das Vollkommenſeyn zueignen, und den Layen den Eingang des Himmels erſchweren, ſich aber die Wege dahin durch Naturwidrige Schritte zuſicheren würden? wer kann doch begreifen, wie man die ganze Welt auf einmal durch ſolche Wortverdrehungen und gezwungene Anwendungen der Schriftſtellen aus dem natürlichen in einen unnatürlichen Verſtand ſo lang hintergehen, und ihr die reine Wahrheiten verhalten können? Wer kann faſſen, daß man Gelübde als Gegenſtände von einem beſſeren Guth als die Naturrechte und der rechtmäßige von Gott ſelbſt eingeſezte Eheſtand (welchen Vorzug der Mönch- oder geiſtliche Stand ſich niemal beylegen kann) ſind, erklären, beförderen und behaupten mögen?

Allein man kann es leicht faſſen, wen man die Geſchichte, und menſchliche Abſichten nach verſchiedenen Zeitwechſel einſiehet und nachdenken will.

Aus

Aus der Geſchichte wiſſen wir, daß alle Religionen gewiſſe Secten hatten, welche für Sonderlinge gehalten ſeyn wolten und wurden: ſo hatten die Juden ihre auch unvereheliget lebende Hagenſtolze Eſſener, und Therapeuten ſamt den Samariten, wovon die lezte vereheliget waren; die Heiden hatten ihre Talapoinen, die Türken haben ihre Derwiſche; ſogar die das Mönchthum äuſſerſt verfolgende Proteſtanten ſtellen durch gewiſſe Sonderlinge eine Mönchsart vor an ihren Pietiſten, Herrnhutern und dergleichen; denn dieſe würden, wenn das Mönchthum im 16ten Jahrhundert bey ihnen gebilliget worden wäre, izo ſicher nichts als wahre Mönche, die gleich andern Hageſtolzen die Ehen verachten, ſeyn.

Die Geſchichte erklären uns eben ſo, daß zwar in den erſten Jahrhunderten der geſtifteten Chriſtlichen Religion in der lateiniſch- und griechiſchen Kirche (wo die ordentliche Verebeligungen bey Prieſtern und Biſchöffen Statt hatten, wie ſie annoch in den Griechenland rühmlichſt beybehalten werden, und wo man von den nach der Zeit ſo hoch geprieſenen Gelübden der Keuſchheit ꝛc. ſo wenig als von den Gelübden zum Menſchenmorden bey Kreuzzügen wußte) daß, ſage ich, in den erſten Zeiten der Kirche die geſchickteſte und gelehrteſte

Kirchen-

Kirchenväter geweſen, nachmals aber eine ſo groſſe Dummheit und dicke Unwiſſenheit in allen Kirchen beſonders von Deutſchland, Polen ꝛc. eingeriſſen, daß man im 9ten, 10ten und einigen Jahrhunderten aus Mangel des Leſens und Schreibens oft kaum das Vater unſer beten, und nur ſeinen Namen recht ſchreiben konnte. Nur allein die Mönche erhielten in dieſen Zeiten die Verdienſte und Vorzüge, daß durch ſie die Wiſſenſchaften erhalten, und die Religion ſelbſt fortgepflanzet worden, wie noch die älteſte Manuſcripten beweiſen.

Nun war ihnen ein leichtes alle zu überſehen, durch ihr Anſehen und Beherſchung der Gemüter alles zu beherſchen, die Gelübde und ihr ganzes Inſtitut geltend zu machen, kurz, alles nach ihr Wohlgefallen zu leiten und zu lenken. Eben zur rechten Zeit kamen neue Hilfsvölker an der neuen Secte des Ignatius, welche die lezte in der Stiftung und wieder die erſte in der Aufhebung geweſen, dieſe machte ſich zum erſten Grundſaz, die Unwiſſende zu lehren aber auch in der Unwiſſenheit zu laſſen in dieſer Abſicht, damit ſie nit ſo leicht überſehen werden möge: ſie übernam zu dieſem Ende die Schulen, und beſezte durchaus die erſte Lehrſtüle der Welt in jedem Lande (nur jene ausgenommen, wohin ſie die einſichtige Proteſtan-

H ten

ten nicht laſſen konnten, weil ſie auf die Aufrecht⸗ haltung der Naturrechte mit Recht hielten, und dieſe neue Gegner abzuhalten getrachtet) es wäre alſo gar nicht ſchwer, durch dieſe die anvertraute Jugend nach eigenen Geſchmak zu erziehen, ihr die wichtigſte Wiſſenſchaften zu verheelen, und al⸗ ſo die ganze Welt fortwierig zu hintergehen, und durch ſolche Zöglinge zu bethören, daß ſie nicht reden konnten noch dörften, wie und was ſie dach⸗ ten. Auch dörfte, weil ihnen die Büchercenſur, oder wenigſtens ihren Zöglingen untergeben war, niemal ein Buch mit einer andren Meinung im Druk erſcheinen ohne daß man Gefahre liefe, ſol⸗ ches Buch verbrent zu ſehen, oder ſelbſt zu ihrem Rach⸗ und Brandopfer zu werden.

Jedoch alles dauert nur eine Zeit, die Men⸗ ſchen wachten auf, ſie gewöhnten ſich mehr an das Nachdenken, und ſtudierten ernſtlicher nach, wozu verſchiedene ſchon freyer ſchreibende Fran⸗ zoſen Anlaß gaben, ihre Feinheit wurde durch eine tiefer ſehende Feinheit des unſterblichen Clemens XIV. entdeckt, zerſplittert und zerſtäu⸗ bet, und auf einmal brach nach der Aufhebung der helle Lichtſtral hervor, nach und nach die Dun⸗ kelheiten abzutreiben, und die verdeckte Wahrhei⸗ ten mit offenen Augen näher zu ſehen. Die Blicke

des

des ſcharfſichtigen Joſeph II dem man mit Rechte beyſezen kann: non eſt inventus ſimilis illi, qui conſervaret legem Excelſi..: „ſeines Gleichen iſt nicht gefunden worden, der tauglicher wäre das Naturgeſäz des Allerhöchſten zu bewahren“ die Blicke des ſcharfſichtigen Joſeph II, ſage ich, drangen noch tiefer ein, und ſuchten das Uebel in älteren Wurzeln des Mönchthumes zu heben, der Menſchheit die Rechte der Menſchheit zurück zu ſtellen, und aufzurichten, nachdem man Clemens durch eine unverantwortliche Mordthat hingerichtet hat.

Clemens XIV, machte den Anfang die ins Mönchthum und die Geiſtlichkeit eingedrungene ſittliche Moräſte auszuräumen, die chriſtliche Religion von ihren Secten zu befreyen, und die Reinigkeit zu beförderen. Sein Nachfolger Pius VI erhielt die Pflicht, das angefangene Werk zu vollenden; allein aus Mißtrauen auf ſich ſelbſt, oder aus Furcht gleiches Schickſal, mit Gift hingerichtet zu werden, zu erfahren, oder noch von Vorurtheilen wenigſtens der Seinigen gefeſſelt verwendet ſich und ſeine Kräfte die Pontiniſche Sümſe auszuheben und auszutroknen, aldort den Fruchbau zu befördern, hiedurch andern zu verſtehen zu geben, was ſie mit ſittlichen Moräſten zu thun

haben oder anfangen könnten. Joseph II der geſalbte deß Herrn erkannte nun durch Eingebung des göttlichen Geiſtes, daß ſeine Pflicht eintrette mit Ausheb̈ung deutſcher Moräſte, und mit Verbeſſerung veralteter Sümfe den Anfang zu machen: Gott wird ſeine Unternehmungen ſegnen, und zu ſeinen drey Kronen eine vierte Krone der Gerechtigkeit ſezen, da er die Naturrechte, die unterdrückte Menſchheit herzuſtellen gefliſſen iſt. Wolte Gott! alle Fürſten der Erde beſäſen gleiche Weißheit und Einſichten, gleiche Hochſchäzung der in und durch das Mönchthum bedrangten Menſchheit, und ſie würden ihr zu Hülfe zu ſeyn, keinen Augenblick verſtreichen laſſen.

Vernünftige werden aus dem bisherigen deutlich ſehen, das ich die Aufklärung meiner Wahrheiten blos auf dem reinen Grunde des Evangeliums gründe; denn aus reinen Quellen allein kann man reine helle Wäſſer ſchöpfen, niemal aber aus trüben und ſchlammvollen Kothlacken; ich erweiſe meinen Saz ganz natürlich und ungezwungen, und niemand wird ohne dem Worte Gottes, der Zeit und den Umſtänden Zwang anzuthun, oder die Schriftſteller mit Haaren beyzuziehen, wie man bishero gewohnt ware, im Stande ſeyn mir das Gegentheil zu erweiſen. Die

Evan-

Evangeliſche Räthe und Gelübde ſelbſt ſcheinen noch im Wege zu ſtehen; ich lege aber auch vor, daß ſich das Mönchthum und die Geiſtlichkeit auf dieſen gar nicht ſtüzen könne, weil dergleichen Gelübde an ſich ſelbſt das nicht ſind, wofür man ſie ausgiebt, und bishero zu ſchilderen gepflogen; noch zuvor bleibt uns das Inſtitut und die ganze Einrichtung des Mönchthumes, ſo die Menſchheit entehrt, zu bekämpfen.

Neuntes Bedenken.

Ueber die Nichtigkeit des Mönchthumes, in Anbetracht des Inſtituts und der Geblüde insgemein.

——————

Das Mönchthum giebt und hat zu ſeiner Stüze oder Aufname nichts aufzuweiſen als gewiſſe Einfälle, Gedanken und Erfindungen der Menſchen, die oft Träumereyen, Schuſſereyen und Fantaſtereyen zum eigentlichen Grunde hatten, zuweilen auch gute geſunde, in den Rechten der Natur oder Menſchheit, wie im Evangelium gegründete Geſäze ausmachten, ſomit ware mehr oder weniger Unkraut mit guten Früchten, oder Sauerteig mit gutem Mehlteige vermiſcht, und dieſe machten eine Regel und Vorſchrift aus, worauf die Nachkommen ſchwören ſolten, dazu ſollen ſich alle auf gleiche Weiſe auch in verſchiedenen Welttheilen anſchicken: wie iſt aber nur für ſich ſelbſt möglich, daß der Egyptiſchen Mönchen Tiefſinn mit dem Franzöſiſchen Leichtſinne, der Wälſchen und Deutſchen Eigenſinn mit dem Nordiſchen Hartſinne im ſtärkeſten Widerkampf beym beſchaulichen Leben jemal übereinkommen könne??

Das

Das Mönchthum nam ſeinen Anfang nach der Mönchenſprache von Chriſto unſerm Erlöſer, und von den Apoſteln, beſonders vom h. Joannes: allein wie falſch dieſes ſeye, iſt im vorigen Bedenken genugſam wiederlegt worden; denn der Erlöſer dachte nur an die Verbreitung ſeiner Religion, ſie möchten verehеliget oder unverehеliget ſeyn, dieſes war ihm ganz gleichgültig, und da unter den zwölf Apoſteln nur ein einziger unverehеliget ware, ſo erhellet ſchon von ſelbſt daß, wie eine Schwalbe keinen Sommer macht, gar nichts für die Eheloſigkeit, alles aber für den Eheſtand zu ziehen ſeye. Vom Erlöſer ſelbſt iſt ohnehin kein Beweiß zu nehmen, den er ware ein Gottmenſch, welchen hierinn nachzuahmen für jeden Menſchen Vermeſſenheit wäre.

Die Egyptiſche Einſiedler in Thebais waren die Anfänger und erſte Mönche, von welchen wir in Vitis Patrum lauter Wunderdinge leſen, wie jeder Mönch wol wiſſen wird; denn damit bringt man den Novizen den erſten Geſchmak vom Mönchthume bey: darinn kommen ſo viele Millionen Teufel als ſo viele Schröckenbilder wieder die Welt vor, und werden für ewige Wahrheiten angebracht; da ſizen auf Thürnen und Dächern die Teufel zu vielen Tauſenden auf aller Mön-

chen Thun und Laſſen achtſam zu ſeyn, in groſſen volkreichen Stádten aber iſt kein einziger zu ſehen, weil die nach der damaligen Mönchſprache in Städten wohnende Seelen ſchon ein Eigenthum des Teufels ſind, die in Einſidlereyen wandrende aber erſt aufgeſucht werden. Dieſe und mehr andre Quarke legt man zur Bildung der Vernunft von Gott beſtimten Leuten vor, ihre Vernunft zu erſticken, und die Sinne nach ihren Vorhaben ſtumpf zu machen, damit man ſie zum blinden Gehorſam vorbereite. Dahin kamen oft Männer vom erſten Gange des Kaiſerlichen Hofes von Orient, weil ſie des Hoflebens müde, oder weil ihnen die Welt eckelhaft ſchiene, und dieſe waren geſchickt genug, dem Mönchthume immer neue Beyträge auch guten Zuwachs zu verſchaffen.

Nun konnte jeder zeigen, wie gros ſein Enthuſiaſmus oder Fanatiſmus geweſen, ſie trugen alle zuſammen, und da mußten freylich alle Träume der Nachkommenſchaft ein Schattenwerk ſeyn man wußte ſie aber ſo geſchickt anzubringen, daß ich alles verwetten wolte, es finden ſich noch viele zur heutigen Stunde, welche dieſe als ewige Wahrheiten behaupten, und in ihren Dummkopf keinen geſunden Aufklärungen einen Plaz mehr vergönnen, wie ſie doch ſolten.

Un-

Unter vielen andern Fehlern, welche mit dieſer Lebensart verknüpfet waren, iſt die Trennung von menſchlichen Geſelſchaften für die ganze Lebenszeit, und die Vergrabung der von Gott verliehenen zum Beſten der Welt anwendbaren Talenten, Leibs- und Selenkräften.

Dieſe Lebensart hat ſelbſt dem h. Benedictus mißfallen, er konnte ſie nicht billigen, er gab die Vorſchrift für ganze Geſellſchaften, die er den Einſidlereyen vorgezogen: ſeine Regel iſt an ſich ſelbſt mit vieler Beſcheidenheit abgefaßt, aber die Unbeſcheidenheit verſchiedener Mönche und ſogenannter Reformatorn hat ſie vielfach verdunkelt, erſchwert, und herab geſezt. Benedictus gab eine Regel für Knaben, Jünglinge und Männer, er macht oft Meldung von der Diſciplin oder Züchtigung mit Ruthen, die vorkommende Fehler abzuwenden, und man machte keinen Unterſchied dieſe Züchtigung von Knaben oder Jünglingen auf Männer als Mönche oder als Prieſter zu verwenden, iſt auch hierinn zur Stund noch unverſchämt.

Man hat ferner keine Rückſicht in Mönchsorden und Klöſtern, auf eine Verbeſſerung der Fehler oder des Gemütes, man ſchlägt nur plumb drein, der Schlag mag treffen, wie er will, man mag einen Endzweck hoffen oder nicht, wenn nur die

Vorſchrift drein zu ſchlagen, die Macht und Gewalt auszuüben erfüllet iſt; man verfehlet alſo den Endzweck des Beſtrafungsrechtes. Das ſogenannte Schuldſagen iſt lächerlich, die Untergebene ſollen ſich hier demütigen, damit die Vorſteher ihren Hochmut ausüben können: wozu das pedantiſche Ceremoniel, da ſich ein Prieſter vor dem andern auf das Geſicht werfen oder liegen muß worüber der h. Bernard ſagt: jacet quidem humiliatus non autem humilis: der Hingeſchmiſſene iſt deswegen doch nicht demütig ;,??

Gröſſere Fehler worunter man aber auch die geringere gar geſchickt zu rechnen weiß, befielt der h. Benedictus in ſeiner Regel *) ein bis zwey Male in der Stille, hernach öffentlich zu ahnden: eine Evangeliſche Vorſchrift! aber wo iſt ein Abt oder Prior, der ſie beobachtet? wo zeigt ſich nicht gleich der Deſpotiſmus, oder die auf Diſciplin eifernde Rache? wer muß nicht über die Schwäche und das Verderben des menſchlichen Herzes erſtaunen, wenn er in den Mönchsgeſchichten lieſt, oder noch täglich an gewiſſen Orten ſiehet was man für erſchröckliche Ausdehnungen geringen

*) Si quis Frater contumax, aut inobediens, aut ſuperbus, aut murmurans.... Contemptor repertus fuerit. C. 235. Reg.

gen menſchlichen Fehlern, und fürchterliche Auslegungen, die die Religion und Menſchheit beleidigen, gegeben? was für eine abſcheuliche Herſchſucht hat doch aus den Geſäzen der Sanftmut das Recht in dunkelſte Kerker, Ketten und Bande zu werfen, und in eine den ganzen Endzweck verfehlende verzweiflungsvolle Einſamkeit zu ſtürzen gezogen? wer ſolte glauben, daß jene Menſchen geweſen, welche aus den geſündeſten Vorſchriften folgeren, man müſſe ſeinen Mitmenſchen ganze Jahre zum Schauteren der Natur umſonſt um nichts dahin verſperren, wo er lange Jahre blos mit falſchen verläumderiſchen Brüdern oder Rachſüchtigen Obern, mit eckelhaften Aſceten, die die Vernunft unterdrucken, mehr verlezen und niemal heilen, ſich unterhalten muß? müſſen nicht dergleichen unglückliche Menſchen ihr Daſeyn verfluchen und aus was andern Urſachen ſind ſo viele in Verzweiflung gerathen, haben ſich von Gebäuden geſtürzt, erhänkt, oder die Gurgel eingeſchnitten? Lauter billige Urſachen, warum ſich die Welt und Regenten ſolcher beträngter Menſchen annehmen müſſen.

Was im herſchenden Mönchthum durchaus am Verwerflichſten vorkommen kann, ſind die auf gewiſſen Sazungen, Gewohnheiten und Mißbräu-

chen

chen gegründete Beobachtungen, Diſciplin und ſolche Einrichtigungen, welche durchaus von einem äuſſerlichen Zwang oder von der Hoffnung zu Vorzügen oder Aemtern ihre Stüze oder Aufkommen haben; daraus fließt aber nothwendig eine Lebensart, welche durchaus jener der Pharisäer ähnlich iſt, dahero äuſſerlichen Schein oder Gleißnerey, Falſchheit, Neid, und Geiz ſamt mehr andern offenbaren Ungerechtigkeiten erzeuget: denn da der Menſch zu Arbeiten und Beſchäftigungen wie der Vogel zum Fliegen geboren iſt, ſo werden die Leidenſchaften auf Seiten thätiger Menſchen erweckt, und man verfällt bey allzuſtarken Schränkungen auf die obige Ausſchweifungen ſich durch gerechte oder ungerechte Wege Beſchäftigungen zu verſchaffen: von Seiten der Unthätigen lebt man im Schlummer des Müſſigganges dahin, raubt Gott und der Welt die ädle Stunden, Täge und Jahre, wie man ſie im erſten Falle aus Abgang eines guten Gebrauches und löblicher Anweiſungen zu mißbrauchen pflegt.

Man will zwar dem Müßiggang durch das Chorſingen und Brevierbethen, durch Betrachten und Bücherleſen ſteuern, und glaubt damit alles gethan zu haben. Allein man betrügt ſich himmelweit. Was ſoll das für ein Singen ſeyn,

wenn

wenn man ein paar Duzend aaa... ooo... uuu... auf 20, 30, 40 Notten herlallet? wenn man mit dem Leibe und Munde Gott ehret, aber mit dem Herze fern iſt?.. wenn man gleich einer Maſchine alles aus Zwang oder Gewohnheit verrichtet?.. Was ſoll man vom Brevierbethen denken, wenn man einmal bethet: S. Chriſtophorus induſium habuit.... das andremal Gloria Patris usque ad nates? wiederum faſt eben ſo: quinque prudentes... cum lampadibus; Gloria Patris cum lampadibus? Was ſoll ſich auch der bethende Mönch ſelbſt vorſtellen: wenn er am Donnerſtag einmal: de poſt foetantes, das andremal: Moabet Agareni, Gebal et Amaleg... ſicut Oreb et Zebet Zebee et Salmana bethet? Was ſoll er denken, wenn am Freytag die Buſpſalmen, am Samſtag der Fluchpſalm vorkommt, wo ein Fluch auf den andern wider den Doeg folgt??

Eben eine ſolche Beſchaffenheit hat es mit dem Betrachten und Bücherleſen: dazu beraumt man eine gewiſſe Zeit und Stunde an, und da muß ſich der h. Geiſt, er mag wollen oder nicht, oder der Menſch mag geſtellt ſeyn oder nicht, pünctlich und richtig einfinden, damit man nur nichts anders als die ewige Wahrheiten, Höll, Himmel, Gericht und Fegfeuer betrachte, man macht

macht alſo Reiſen durch die Erde und durch die Luft, man ſchwebt in.. und iſt nicht mehr Menſch, bis ſich die Gelegenheit zeigt, einander recht durch die Hechel zu ziehen, zu verläumden, zu ſchänden, zu beneiden, Rache zu ſuchen und dergleichen mehr, dann ſtellt ſich die Menſchheit doppelt ein.

Zum Bücherleſen hat man die kahle Aſceten von uhralten Scharteken und Träumwerken, welche wie eine anſteckende Peſt die geſunde Vernunft vergiften oder unterdrücken, den Kopf mit Andächteleyen und Fantaſtereyen anfüllen, und das Hirn erwärmen, oder gar zum Wahnwiz und Hirnloſigkeit den Grund legen. Auch das Studieren ſelbſt beſtehet aus einer pedantiſchen Wortmacherey in der Philoſophie und Theologie, gute Bücher fehlen überhaupt, die wenigſten haben ohnehin einen Endzweck, und wer keine Ausſichten bey ſeinen Arbeiten hat, dem mangelt die Triebfeder, und er würde gleich einem Unvernünftigen handeln, wenn er ſich ohne zweckmäßige Abſichten eine beſondre Mühe geben wolte, ſomit bleibt der liebe Müßiggang in ſeinem Beſiz.

Das Studieren hat man für die Mönche anſtatt der Handarbeiten eingeführt, ſie mußten ſich bis auf die leztere Zeiten von ihren Hand-

ar-

arbeiten gleich allen Layen nähren, wurden auf Wüſteneyen verwieſen, ſie anzubauen, und darauf ihre Getreide, Kräuter und Früchte zur Nahrung gewinnen; heut zu Tage thun ſie hingegen gar nichts, ſie haben ſelbſt ihre Unterthanen, laſſen dieſe ſchwizen, und genieſen gleich der übrigen Geiſtlichkeit der Bauern Schweiſſe ſamt dem Blute. Jedoch iſt wol zu unterſcheiden, daß vormals ganz ungeſittete rohe Menſchen in die Mönchsorden aufgenommen worden, worunter auch Diebe und Mörder geweſen, für dieſe mußten freylich ſtrengere Vorſchriften und Sazungen in der Regel gemacht werden, für ſolche waren auch Kerker vonnöthen; denn da man in gewiſſen Zeiten die Todesſtrafen ſonderbar von Seiten der Geiſtlichkeit, wo man nachhero und izo lauter Blutdurſt findet, für unbillig gehalten, ſo legten ſich mitleidenvolle Biſchöffe und Kloſteräbte, worunter der h. Bernard einer der erſten war, an den Laden, verlangten dergleichen Räuber und Mörder, ſie zur Bekehrung und Beſſerung anzuhalten, und da waren freylich beſchwerliche Arbeiten, Strafen und Kerker vonnöthen. Dieſe löbliche Einrichtung wurde nachmals in eine verderbliche eingerichtet mit Errichtung der Frey- und Zufluchtsſtädten an Klöſtern und Kirchen (wo doch nur Unſchuldigen, die ungefähr in einen Streit verwickelt und aus Noth-

Nothwehr einen ermordet hatten, die Freyheit zum Schuz dienen konnte) da man ohne Bedenken alle boshafte Menſchen aufgenommen und in die Freyheit geſezt, ferner die nämliche Bosheiten und Schandthaten ausüben zu können.

In den neuern Zeiten iſt der Mönchſtand ganz abgeändert worden, man nahm nicht mehr rohe Leute, ſondern wohlgeſittete und meiſtens ſtudierte Jünglinge auf, mit dieſen war das ganze Inſtitut abgeändert, und doch ſind die Oberen ſo unbeſcheiden, rohe und unvernünftige, daß ſie die nämliche Diſciplin oder Zucht bey geſitteten ſtudierten Menſchen, wie bey rohen, ungeſitteten Räubern und Mördern beyzubehalten keinen Anſtand finden, auch bey jenen, welche im Prieſterthum, in gleicher Würde mit ihnen ſtehen. Die Mönche ſind demnach in den gegenwärtigen Zeiten den Weltgeiſtlichen an Würde, Wiſſenſchaften und Geſchicklichkeit durchaus gleich, weßhalben auch der plumbe Einfall, die Mönche ſeyen zur Seelſorge ganz unfähig, wegfällt, ja einzig zu wünſchen iſt, daß ſie aus ihrem Müſſiggang nach Josephs klugen Anſtalten geriſſen zur Seelſorge angehalten würden, hiedurch aus Unnüzeſten die Nüzlichere zu werden, und dem gemeinen Weſen ihre Dienſte zu leiſten. Wir richten indeſſen unſer

Aug

Aug auf das vormalige oder dermalige Inſtitut der Mönche, ſo entdecken wir die Unterdrückung der Menſchheit wegen den damit verbundenen Gelübden.

Damit ſich die Mönchſtände feſter ſezten, ſo wählten ſie eine freywillige, zulezt gezwungene, Beobachtung der evangeliſchen Räthe, aus dieſen wurden Gelübde, und die Gelübde zu Geſäzen. In der erſten Kirche wußte man nichts um die feyerliche Gelübdablegung, ſie wurde erſt in den ſpätern Zeiten eingeführt, und doch zählte man damal faſt ſo viele Heilige als gottesfürchtige Chriſten. Siriz war der erſte, der ſich unterſtanden, der menſchlichen Natur eine andre Beſtimmung zu geben, als ihr der Schöpfer angewieſen hat, er machte aus einem evangeliſchen Rath zum Troz der Menſchheit und menſchlichen Vernunft ein Geſäz, und geboth den Weltgeiſtlichen unverehelligt zu bleiben, da ſich auch die leztere nicht fügen wolten, ſo weihte er die Mönche, welche wegen gemeinſamen Leben und geringen Gütern unvereheliget leben mußten, und deswegen leicht zu des Sirizius Vorhaben dienen konnten, zu Prieſtern, damit ſie zugleich die Seelſorge übernehmen mögten, endlich im eilften Jahrhundert mußte ſich die Menſchheit wie der gutherzige Hein-

rich IV. zu Gregors VII. und ſeiner Nachfolger Füßen legen, mit Füßen getretten zu werden, wovon ſchon oben hinlängliche Meldung geſchehen.

Allein die Rechte der Menſchheit laſſen ſich nur auf eine Zeit unterdrucken, gegen ſie kann kein andres Recht aufkommen, noch weniger eine Verjährung laufen, ſie wachen auf, und die Menſchen werden immer klüger nach dem Maaſe, wie ſich ihr Verſtand ausheitert, und der Wahrheit ihre umgeworfene Larve abgenommen wird: die Proteſtanten behaupteten dieſe Rechte mit allem Recht, und die Regenten ſezten ſich auch von Seiten der Katholiken im ſechzehnten Jahrhundert mit aller Gewalt gegen die neuere Einrichtungen der Kirche in Anbetracht der Kirchenzucht, konnten aber ungeachtet aller Vorſtellungen wider den theologiſchen Hartſinn nicht durchdringen, die Rechte der Menſchheit, die Prieſterehe, wie ſie noch dermalen in der griechiſchen Kirche üblich iſt, und andre zum algemeinen Wohlſtand abzweckende Einrichtungen herzuſtellen. Allein der weiſe Menſchenfreund, der kluge Vater Joſeph, die erſte Zierde deutſcher Thronen, wird ihnen den vom Schöpfer beſtimmten und vom Erlöſer verherrlichten Werth zuführen, Joſeph der IIte wird der Ite Retter der Menſchheit ſeyn, auf welche ich mit allen traue und baue.

Auch

Auch wachen die unterdruckte Rechte der Menſchheit im Mönchthume, wie bey der übrigen Geiſtlichkeit auf: dieſe zu unterdrücken mußten gedachtes Inſtitut, und die gewählte Gelübde dienen; allein wie unbillig, ungerecht, und unvernünftig, ja gar nichtig die Gelübde ſelbſt ſeyen, betrachten wir im folgenden.

I. **Ein Gelübd iſt ein Gott gethanes Verſprechen von einem beſſern Gut, dazu** rechnet man die freywillige **Armuth, Gehorſam, Keuſchheit, Walfarten** nach Rom, Kompoſtell, Jeruſalem ꝛc. **die Kreuzzüge** ꝛc. Nun fraget ſich: woher man wiſſe, daß dieſe Stücke eine Materie zu Gelübden, und vor Gott ein beſſeres Gut ſeyen, als die entgegengeſezte Handlungen oder ihre Unterlaſſung? Es fraget ſich: wem denn Gott das Beſſere hievon erklärt habe? Man wird auſſer Zweifel antworten: ſeiner h. Kirche und deſſen Vorſtehern. Allein ich frage hier weiter: haben die Vorſteher der Kirche auch die Naturrechte eingeſehen, und zu Rath gezogen? haben ſie die Stärke der unabänderlichen Naturrechte und darauf erbauten Geboten Gottes erkennt??? Ich hab hierinn groſſe Zweifel, und ich lege in möglicher Kürze die Naturrechte vor, nicht zweifelnd, meine Zweifel werden auch an-

drer Zweifel werden und zur Durchforſchung der Wahrheit in ſo wichtiger Sache Anlaß geben. 1) Wir haben oben eingeſehen, daß der Schöpfer den Menſchen erſchaffen mit den Naturstrieben und Befehle zur Selbſterhaltung und Fortpflanzung, ohne einen Unterſchied zu machen, den Wizlinge machen wollen; 2) dieſe Rechte hat der Erlöſer wieder aufgerichtet, und in dem rechtmäſſigen Eheſtand geſchränket. 3) Der Menſch hat kraft ſeiner Selbſtſtändigkeit, ſeiner ihm eigenen Naturskräften, perſönlicher Unabhängigkeit und Hang zum geſellſchaftlichen Leben gewiſſe von Gott zukommende Rechte, die er ſo wenig, als die menſchliche Natur ſelbſt veräuſſeren kann, ohne das, was der Schöpfer verordnet, umzuſtoſen; man muß alſo dieſe Rechte für heilig und unverlezlich anſehen. 4) Jeder Menſch hat das Recht, von einem jeden Menſchen Recht und Billigkeit, auch deswegen Aufrichtigkeit zu foderen kraft jenen Natursgeboth: „alles was du wilſt, das dir „andre thun, thu ihnen auch, und was du „nicht wilſt, das dir andre thun ſollen, thu „ihnen auch nicht.“ Daraus folgt beſonders: 5) Jeder Menſch kann unwiederſprechlich vom andern fodern, daß ihm kein wiederrechtlicher

Zwang geſchehe, oder daß alle feindliche Anfälle, die auf die Zerſtöhrung ſeiner Menſchheit abzielen, von ihm abgehalten bleiben; dahero ziehet er in Kriegsgefahren und jeder Nothwehre nur die Gefahre des Todes ſeinem gewiſſen Untergange vor ſich, zu retten. 6) Jeder Menſch kann foderen, daß man ihm die Gewiſſensfreyheit ungekränket laſſe; denn er kann das Vorgetragene wider ſeine eigene Ueberzeugung unmöglich für wahr halten, und man kann ihn mit keiner äuſſerlichen Gewalt zwingen, ſeine Glückſeligkeit durch andre Wege zu ſuchen, als die er für die rechte Wege hält, erkennt, und im Gemüte überzeugend glaubt, ſonſt würde man jeden den man in den Himmel zwingen will, wirklich in die Hölle ſtürzen. 7) Jeder Menſch hat eben deswegen, weil er ein Menſch und kein Engel iſt, das unwiderſprechliche Recht wegen verſchiedenen frühen oder ſpaten Erkänntnißvermögen ſchwächer- oder ſtärkeren Verſtand von andern eine billige Nachſicht bey Fehlern zu foderen. Hieraus fließt auch das Recht der Wiedererſtattung des Entwendeten, und das Vergeltungsrecht, wodurch jeder Menſch in ſeinen Fehlern leicht verbeſſert wird. 8) Jeder Menſch hat ein unverlezliches Recht

zu foderen, daß man ihn mit Gerechtigkeit behandele, welche die Aufrichtigkeit, Treue und Friedfertigkeit zum Grunde hat, damit die Unſchuld nicht unterdrückt werde. Ob nun dieſe Natursrechte bey den gedachten Gelübden, in Klöſtern und anderſtwo nicht täglich verlezt und unterdrückt werden, überlaſſe ich jedem nach ſeinen Wiſſen und Gewiſſen zu bedenken? Hätten darauf Gregorius VII. mit ſeinen Nachfolgern gedacht, ſo würde man keine ſo ſchröckbare Schritte für die Menſchheit gewaget haben, und würde man die Stärke dieſer Rechte dermalen, wie man ſoll, einſehen, ſo würde man keinen Augenblick verzögeren ſie herzuſtellen.

II. Die gedachte Gelübde ſcheinen nicht nur ungerecht, ſondern auch unvernünftig auf einer Seite, wo man ſie aus bloſer Gewohnheit und unüberlegten Herkommen übernimmt, und auf der andern Seite, wo man ſie ohne ihre Richtig- oder Nichtigkeit, ihre Stärke oder Schachheit bedacht zu haben, oder ohne befähigt zu ſeyn ſie einzuſehen, ablegt. Auf der erſten Seite wie auf der zweyten ſolte man erſt die Naturkunde, die Beſchaffenheit der Menſchheit ſtudiert, die Beyſpiele und Erfarungen aus den Geſchichten auch

von Aerzten zu Rath gezogen, alle Umſtände und Natursänderungen genau bedacht, auch Novizen oder geiſtlichen Zöglingen deutlich erklärt, und vorgeſagt haben, damit man zu ſo wichtigen Werke mit Vernunft und erfoderlicher Ueberlegung ſchreite: an ſtatt deſſen geſchiehet kaum einige Meldung von den Gelübden ſelbſt, man ſchreitet zu deren Ablegung bey der Profeſſion nicht anderſt, als weil es ſo der Gebrauch iſt, ihre Weſenheit und ihren Umfang kennt kein einziger Mönch, und wie kann eine ſolche feyerliche Ablegung der Gelübde gültig ſeyn? oft ſchmeichelt man noch dazu jedem fähigeren Jüngling, die Noviziatzeit wird hinaus geleyert, und der, ſo Profeſſion macht, weiß nicht was ſeine Profeſſion iſt. Kommt darauf eine Reue und Mißvergnügen, ſo erhält ein ſolcher den traurigen Troſt: quod ſemel placuit, amplius diſplicere non debet, das iſt: der Fuchs ſtreicht nur den Schwanz ſo lang, bis er die Beute erhaſcht. Allein wie hat man das placuit eingeleitet? hat man nicht die Naturrechte, und den Verſtand ſelbſt unterdrückt und verfinſteret? hat man nicht lauter Honig im Munde geführt, und ein Nez von lauter zeitlichen und ewigen Süſſigkeiten gelegt? hat man nicht die Welt als ein laſterhaftes Babylon, als einen Schwemmteig und Schwindgrube aller Laſter,

wo kein Selenheil zu hoffen, den Eheſtand ſelbſt als unrein, unanſtändig, für vernünftige Menſchen entehrend, oder gar für viehiſch geſchildert, oder durch die untergeſchobene Aszeten zergliedert vorgelegt? Hat man nicht den Mönchſtand in Chriſto, Joanne, Apoſteln und allen Heiligen (denen niemal vom Mönchſtand geträumet) geheiliget, den Weltſtand durch Verläumdungen entheiliget, die Mönche als Günſtlinge des Himmels, die Weltleute aber faſt mit lebendigen Leibe ſchon als verdammte entworfen und vorgemahlen???

Dieſes, dieſes beſtimmt das Schöne: „was einmal gefallen, darf nicht mehr mißfallen;“ ſo kommen die unrichtige Gelübde und lauter ungültige Profeſſionen zu Stande, denen Vater Joſeph abhelfen muß.

III. Die Ablegung der Gelübde iſt, wie ſie zeithero ware, nicht nur ungültig, ſondern Vermeſſenheit und lauter Unvernunft. Weltliche Regenten haben der Sache Wahrheit eingeſehen, und ſuchten zu ſteuern in dem, daß Niemand die feyerliche Gelübde vor 20 oder 24 Jahre ablegen ſoll: allein es iſt noch zu frühe, man beſtimme das vierzigſte beſſer das funfzigſte Jahre, und man wird nicht fehlen. Denn iſt es nicht Unvernunft

und

und Vermeſſenheit die Gelübde ablegen zur Zeit wo man noch nicht ausgewachſen, keine Triebe der Natur verſpührt, ihre Rechte nicht kennt, und unmöglich beſtimmen kann, ob man in die Welt oder Mönchſtand berufen ſeye? Iſt es nicht Vermeſſenheit in ſolchen Umſtänden Gott angeloben und Gelübde ablegen, wo man nicht weiß ob in ſeinen Kräften ſtehe, ſein Verſprechen zu halten? ob nicht die Naturrechte zu befolgen ein beſſeres Gut ſeye? ob das blos einbilderiſche Gute auch vor Gott als ein wirklich beſſeres Gut an und aufgenommen werde? iſt es nicht Vermeſſenheit, wenn man entweder in ſeinem ganzen Leben auf auſſerordentlichen Beyſtand Gottes bauet, auf ſeine Barmherzigkeit ſündiget, oder auf ſeine Kräfte trauend gleichſam den Himmel beſtürmet, die Kräfte der Natur, die Ordnung der Schöpfung bekämpfet, und der göttlichen Vorſicht Schranken ſezen, die zur Vermehrung ihrer ſelbſt angewieſene Menſchheit ſchwächen, vermindern, und ſo viel in eigenen Kräften iſt, zerſtöhren und vertilgen will?

Die Gelübde zu den Kreuzzügen ſind die wichtigere, und zeigen die ſchwache Grundſäze des Chriſtenthumes, mehr als andre: durch dieſe mußten ſich Fürſten, Könige und Kayſer verbinden,

ſich und die ihrige allen Gefahren auszuſezen, ſich todſchlagen zu laſſen, damit ſie Menſchen ihres Gleichen todſchlagen können. O Naturssrechte! O Menſchheit! O Religion! O Sitten! O Vernunft! wo kommt ihr doch hin? Was? ſich wider die Vorſchrift der Natur todſchlagen laſſen, andre todſchlagen, die Reiche und eigene Länder der Innwohner berauben? O Zeiten! O Sitten!!!

IV. Die Nichtigkeit der Gelübde und damit des Mönchthumes durchaus liegt vor Augen, theils aus dem vierten Concilium im Lateran,* wo erklärt und ausdrücklich verboten worden, daß führohin keine Mönchsorden mehr aufgerichtet werden ſollen, weil ſie der Vermehrung arbeitſamer Menſchen nachtheilig ſeyen; man hatte alſo ſchon einige Spuhren eines Lichtes, welches angezeiget, daß die Naturrechte dabey leiden: das Verboth wurde aber bald wieder abgethan, weil man Licht auslöſchen laſſen. Auf das allgemeine Wohl eiferende Fürſten und Regenten wiederſezten ſich aufs neue der Einführung und Vermehrung der Mönchsorden, weil ſie die Entvölkerung ihrer Länder nach ſich zogen: im Venetianiſchen ſuchte man abzuſchneiden, daß ferner Güter

*) Im Jahre 1225.

ter den Klöſtern und geiſtlichen Häuſern zugewendet worden; im Florentiniſchen wurden der Zahl der Klöſter und Beneficien beſtimmte Gränzen geſezt; Friederich I. römiſcher Kayſer und ſeine Nachfolger machten mehrere Geſäze, die Geiſtlichkeit und Mönche in engere Schranken zu ſezen, damit ſie den Wohlſtand des Reiches mit der Bevölkerung begünſtigten. Aus dieſen und mehr andern Geſäzen folgt nun ganz deutlich, daß die Gelübde der Mönche nichtig, weil ſie wider den Willen rechtmäſſiger Regenten und das allgemeine Wohl abgelegt worden, und keinen Beſizſtand erlangen konnten.

V. Die Nichtigkeit der Gelübde folgt bey Mönchen ſelbſt aus der Ablegung der Gelübde und die Ungültigkeit der Profeſſion aus der Unwiſſenheit deſſen, was die Profeſſion nach ſich ziehet. Welche ſind die Bewegurſachen, ſo einen Novizen zur Ablegung der Gelübde oder Profeſſion verleiten? keine andre als zeitliche und irdiſche. Einer wird angezogen durch das Anſehen der Geiſtlichkeit folglich durch Ehrgeiz, der andre durch Güter, Reichthümer und Ehrenämter im Kloſter ſomit wieder aus zeitlichen Abſichten, aus der Armut zu Reichthumen zu gelangen; der Dritte wird durch Drohen oder Zureden wenigſt auf Gern-

ſe-

ſehen der Eltern, Geſchwiſtern und Anverwandten, denen man als geſittet aus Ehrefurcht oder andern Umſtänden nicht entgegen handeln wolte, oder entgegen zu ſeyn nicht getraute, alle, alle werden in Anbetracht der Verſorgung im Leiblichen, und Irdiſchen in die Klöſter zu gehen bewogen, und ſie kamen zur Profeſſion ohne zu wiſſen, wie ihnen geſchehe. Man frage hierüber alle, und unter 100 werden 99 aufrichtige dieſes bejahen.

Im Probierjahre verſchweigt man durchaus alles Beſchwerliche und Widrige, man lieſt allein die Regel vor, und erſt nach der Profeſſion wiſcht man mit einem ganzen Quark von Beſtrafungen, Kerkern und gräßlichen Gegenſtänden in Sazungen oder Statuten vor, worauf ein jeder ſagt und klagt: O was hab ich gethan? hätte ich dieſes vor der Profeſſion gewußt, ſo hätte mich Niemand dazu gebracht! ach! ach!!! Man ſchlieſſe nun; ob eine Profeſſion gültig ſeyn könne? — —

Zehen-

Zehendes Bedenken
Ueber die Mönchsgelübde; insonderheit über die freywillige Armut.

Ich ſagte es, und ich wiederhole es abermal, wir Menſchen legen Gelübde ab, ohne zu wiſſen was ſie enthalten und foderen: wir wiſſen blos, daß ein Gelübd ein Gott gethanes Verſprechen von einem beſſeren Gut ſeye, und weil man uns ſagt, die freywillige Armut, Gehorſam und Keuſchheit ſeyen ſolche Verſprechen, ſo glaubt man, es ſeye ſchon alles richtig, und es ſeye darüber nichts mehr zu wiſſen. Allein man hätte uns die deutliche Pflichten in ihren Umfange insbeſondre aufklären, und deutlich vorlegen ſollen, damit wir hätten nachdenken, und durchſuchen können; ob auch dieſe Gelübde an ſich wahrhaft und in Anbetracht unſrer wirklich ein beſſeres Gut, oder ob nicht vielmehr das Gegentheil davon dem Leibe und der Sele nach für uns ein beſſeres Gut ſeye? Durch reife Ueberlegung mit Beyhilfe vernünftiger Männer (von welchen man leider! das ganze Noviziat hindurch gänzlich abgeſchnitten bleibt, damit man niemal das Verborgene oder Geheimgehaltene erfahren möge) würde man die

We-

Weſenheit der Gelübde näher eingeſehen, und die damit verknüpfte Verbindungen erkannt haben, ſo wäre man gewiß nicht ſo leicht zur Ablegung der Gelübde und Profeſſion geſchritten, der raſchen und überraſchenden Gewohnheit, dem ſchon eingeführten unüberlegten Gebrauch, der das Bürgerrecht erſchlichen hat, den bezaubernden Ueberredungen zu fröhnen.

Nach der jezigen Lage machen wir Gelübde, die der Natur, dem Menſchengeſchlechte, dem Staat und ſeiner Glückſeligkeit, den guten Sitten, und uns ſelbſt äuſſerſt nachtheilig ſind, und wie können ſie beſtehen? wie können Gelübde oder Verbindungen gelten, wenn wir uns durch dieſelbe weit wichtigeren Verbindungen zu entziehen ſuchen? übernehmen nicht dermalen wirklich die Mönche kleine Verbindungen, damit ſie verſorget werden, und entſchlagen ſich der gröſſeren Verbindlichkeit ſich ſelbſt zu verſorgen? ſind demnach die bisherige Gelübde noch weſentliche Gelübde?? Die Mönche entziehen ſich weſentlichen Pflichten dem Staat Mitglieder zu ſtellen, emſige und nüzliche Bürger zu ſeyn, ſie verſagen ihre Sorgen, Bemühungen, Arbeiten und Geſchicklichkeit dem Staat zu ſeiner Vergröſſerung und hiemit die Mittel zur Vermehrung ſeiner Glückſelig-

ſeligkeit; ſie vernachläſſigen die Naturspflichten andern Menſchen zu Hilfe zu ſeyn, die Liebeswerke auszuüben, und verbinden ſich unnüze tode Glieder, ſchädliche Müſſiggänger zu ſeyn, die von andern gebaute mit fremden Schweiſſe begoſſene Früchte der Erde zu verzehren — — Die Mönche kommen oft mit dem Gleichniß vom unfruchtbaren Feigenbaum des Erlöſers aufgezogen, ich glaube aber gar nicht zu irren, wenn ich ſage, ſie ſtellen einen ſolchen Baum mit ihren Gelübden vor, und ſeyen, weil ſie dem Staat keine Früchte bringen, auszuhauen; denn obgleich die Auslegung wol auf die Früchte der Sele paſſet, ſo wird doch die buchſtäbliche Anwendung nirgends verboten; wir ſchreiten izo zum Gelübd der Armut.

Das Gelübd der freywilligen Armut iſt eigentlich im Zuſammenhang mit dem obigen zu reden, ein Gott gethanes Verſprechen die immerwährende Armut zu halten, oder immer arm zu bleiben, keine Güter zu beſizen, ſich an keine zu heften u. ſ. w. Wolte man izo dieſe Gelübd zergliedern, und nach ſeiner wahren Lage im natürlichen Verſtande aufklären, ſo müßte man ſagen, die Armut ſeye ein vor der Welt gethanes aber von der Welt zu mißbilligendes Verſprechen, Gü-

ter

ter zu beſitzen, aber ſie nicht zu bearbeiten, oder die Narung, blos, von fremden Gütern zu ſuchen; zu erndten, aber nicht auszuſäen; mit unzählbaren Speiſen und Getränken beſezte Tafeln zu halten, und dabey Hunger zu leiden, oder bey geſättigten Magen und berauſchenden Getränken ſich abzutödten; anſehnliche Wohnungen in groſſen Paläſten und Gebäuden zu nehmen, aber die Hütten der Armen vor Augen zu haben; bey Ueberfluß der Kleidungen und aller Bequemlichkeiten die Nothdurft zu empfinden; bey vollen Geldſäckeln, Kiſten und Käſten die Wirkungen der Bedürftigkeit zu beklagen; müſſig, faul und träg zu ſeyn, andre zu beſchäftigen und mit Arbeiten zu überladen, dem Spielen nachzuhangen, damit andre gleich ihnen die Zeit verderben; arm zu ſeyn, und ſich arm zu zeigen, damit das Geld in den Gemeindſäckeln bleiben müſſe, und den Armen nicht aufgeholfen werde; zwar Almoſen zu geben, aber nicht auf ernſtliche Aufhilfe und Erſchwingung aus der Armut zu denken; viele Gelder von den Unterthanen einzunehmen, aber wider die Natursrechte keine wieder zu geben, dahero für entbehrliche Waaren auſſer Lande zu ſchicken; kurz alles zu thun, was zum Verderben der Staaten gereichen kann.

Im eigenen Verſtande fodert das Gelübd der Armut, daß kein einzler Mönch oder Kloſtergeiſtlicher ein Eigenthum am Geld oder Gütern beſize; alles gehört der Gemeinde zu, auch was ein jeder insbeſondre erwirbt, hat er nur zu ſeinen nothwendigen und vernünftigen Gebrauch, im übrigen iſt es ein Eigenthum des Kloſters, nichts kann von Gütern, Aeckern, Weinbergen ꝛc. veräuſſert werden. Dieſe Einrichtung war im Anfang der Stiftungen ganz recht und billig, damit weil die Mönche ſelbſt die Felder bearbeiten, und ihre Narung gewinnen mußten, der Gewinn nicht nach eines jeden Willkühre verſchwendet, und hiedurch die Narung für die Mitglieder verloren werde; da man auch im Fortgang für Nachkommen zu ſorgen hatte, ſo war alzeit löblich eine richtige Wirthſchaft zu führen.

Es ſind jedoch ſchon vorlängſt, wie heut zu Tage algemeine Klagen nicht nur über die Mönche, ſondern auch über die Weltgeiſtliche erſchollen, alle klagten über ihren Geiz. Carl der Groſſe ſagt,*) „man ſoll auch die Geiſtliche fragen: ob „das die Welt verlaſſen heiſſe, wenn einer ohne „Unterlaß fortfährt, ſeine Güter auf alle mögli-

*) Carl in ſeinem Kapitular ap. Heinecc. p. 754.

„che Weiſe und durch alle Künſte zu vermehren, „bald den Himmel verſpricht, bald die Hölle dro„het, und auf ſolche Art im Namen Gottes oder „eines Heiligen Reiche und Arme, die einfältig „und unbehutſam ſind, des Ihrigen beraubt, ihren „rechtmäſſigen Erben die gehofte Erbſchaft entzieht, „und ſie dadurch aus Armut zu Sünd und Laſter „zwingt, ſo, daß ſie gleichſam nothgedrungen rau„ben und ſtehlen, indem ihnen ihr väterliches Erb „von einem andern iſt weggenommen worden.“ Die Klagen ſo hier über die Biſchöffe, Stifter und Klöſter giengen, werden anderſtwo auch über die Weltgeiſtliche geführt, wie der h. Bonifacius in einem Schreiben an den Papſt Zacharias klagt: *a*) „die Biſtümer ſind meiſt in den Händen „geldgieriger Layen, oder Ehebrecheriſcher Geiſtli„chen, die auf nichts, als den zeitlichen Gewin „ſehen.“ Die Diakonen hatten 4, 5, oder mehr Beyſchläfferinnen und dergleichen mehr. Schon auf dem dritten Conc. zu Paris 557. hat man ſich um die Kirchengüter geſchlagen, und diejenige, welche ſie an ſich brachten, hieſſen Mörder der Armen *b*) Ich berühre hier zufällig dieſe Umſtän-

a) Tom. IV. Conc. Labb. Col. 1494.

b) Tom. V. Conc. Labb. c. 814.

ſtände, damit man die ältere Zeiten und rohere Sitten gegen die jezige halte, und kennen lerne.

In einem zu Maynz 1261 gehaltenen Concilium *) klagten die Biſchöffe, die meiſten Religioſen ſezten ihrem Geiz gar keine Schranken, und mit dem Fluß von Reichthümern, den ſie durch Anhäufung ihrer Güter und Einkünfte bereits verſchlungen, nicht zufrieden, hätten ſie, damit der Jordan ſelbſt ihnen vollends in den Mund laufe, es dahin gebracht, daß viele, hauptſächlich aber die beſte Pfarreyen, mit ihren Gemeinden ſeyen vereinigt worden, ſo, daß wenige Kirchen in Deutſchland anzutreffen ſeyn, wovon Clerici hinlänglich können erhalten werden: dahero geſchehe es, daß die Weltgeiſtliche, deren Stand älter und würdiger, nach der Weiſſagung des Micheas jenen gleich geworden ſeyen, die nach der Weinleſe Trauben und Aehren nach der Erndte ſammeln.

Noch andre ſo billig als gegründete Klagen können dermalen bey ſchon gut geſtifteten und mit allen zur Nothdurft erforderlichen Bedürfniſſen verſehenen Klöſtern oder Weltgeiſtlichen die Aeltern, Geſchwiſtre oder Unterthanen führen, wo-

 rinn

*) Con. XLVII. Tom. 3. Concil. Germ. p. 612

rinn aber Niemand beſſer als einſichtige Landesherrn ſteuern könnten. Die Studenten, und nachmals Geiſtliche, ſind von Jugend auf an keine Erwerbung und Wirthſchaft (welcher Fehler zum Nachtheil der Staaten algemein iſt, ohne daß man ihn zu verbeſſeren denke, welches doch leicht durch die wirthſchaftliche Grundſäze in den Landſchulen und der Aeltern Anweiſung zu Stande gebracht werden könnte) gewohnt, erhielten keine Anleitung zum Hauſſen, ſie ſuchen alſo immer fort die Vater⸗ oder Mutterpfennige, und da dieſe aus unordentlicher Liebe nichts abſchlagen können, weil ſie auf ihre Verſorgung Rechnung machen, ſo tragen ſie kein Bedenken, die übrige Kinder zu berauben, und ſolchen Raub eignen ſich die Geiſtliche zu.

Eine gerechte Klage der Unterthanen und des Staates iſt, daß ihnen das, was ſie an Abgaben entrichten, wider alle Rechte auf ewig entzogen bleibe, welches ſie in einen Stand der Unvermögenheit und beſchwerlichſten Armut verſezen muß, indem ihre dargereichte Gelder zum Verderben der eigenen in fremde Länder für entbehrliche Speiſen und Getränke, für Gewürze, für Tücher, Zeuge und dergleichen verſendet werden, folglich ſie wie andre täglich in gröſſeres Elend

der

der Armut unbilligſt verſezt: wie dieſe und mehr andre Fehler geſchickt zu verbeſſeren, zeige ich unten.

Einſichtige Regenten ſuchten zwar den Klöſtern ihre Güter zu vermehren, Schranken zu ſezen durch die ſogenannte Amortizationsgeſeze: allein dieſe ſind und bleiben in der Hauptſache allzeit ein Schattenwerk; man mache nur die Geiſtlichkeit zu emſigen und nüzlichen Mitbürgern, ſchlieſſe ſie näher an den Staat an, ſo wird weit beſſer geholfen ſeyn.

Dieſe und mehr andre Klagen erklären ſchon ſelbſt, daß das Gelübd der Armut dermalen vielmehr ein Blendwerk als ein wahres Gelübd ſeye, es ſolte ein Verſprechen von einem beſſeren, Gut welches Gott geſchehe, ſeyn, es iſt aber nichts weniger als dieſes, vielmehr zeigt ſich das Gegentheil, und man ſolte es heiſſen ein Gott gethanes Verſprechen, ein unnüzer Bürger des Staats, ein Faulenzer und Müſſiggänger zu ſeyn; denn der Ordensgeiſtliche darf keinem bedürftigen Menſchen eine Gutthat erweiſen, er muß entſagen dem Rechte und Gebothe der Natur, jemand Hilfe zu leiſten, ſich dem Nächſten oder dem Staat einen Nuzen zu ſchaffen: der Kloſtergeiſtliche muß, kraft des Gelübdes der Armut, wie der unnüze

faule Knecht ſeine Talente vergraben, und im Schweistuche hinlegen, oder er muß ſtudieren und arbeiten ohne einen Endzweck von ſeinen Bemühungen zu ſehen, oder er muß nur ſo arbeiten, daß er die Stunden und Zeit tödte, ohne dadurch den mindeſten Nuzen zu ſchaffen, denn was hilft all ſein Studieren, Arbeiten, Abmatten und Entkräften, wenn der gemeine Wohlſtand darunter leidet, und oft Leib und Seele zugleich dabey zu Grunde gehen? Das mechaniſche Weſen kann Gott unmöglich gefallen, und Gott will keine Opfer oder Gelübde, welche ſeinem Endzwecke in der Schöpfung wiederſprechen, oder ihn gar zernichten.

Das Gelübd der Armut iſt nach den Grundſäzen der die Vernunft verderbenden Aszeten eine gar heickle Sache, es wird leichter als jedes andre verlezt: in einigen Klöſtern beſtehet die Verlezung der Gelübde blos im Gelde, weßhalben der Geiſtliche keinen Kreuzer bey ſich tragen oder haben darf, er ſeye nun ein Kapuziner, Karmelit, Benedictiner, oder Bernardiner, damit man kein Geld ausgebe oder verſchwende; indeſſen verſchenkt man da, wo man keinen Kreuzer im Sacke haben darf, Geldeswerth an Kleidungen, Doſen, Uhren ꝛc. von 2, 6, 10, 20, 30, 40 auch mehr Gulden

den ohne Bedenken, in Aemtern ſtehende gehen noch weiter, ſie ſpielen Tag und Nacht ihre Zeit hinzumorden, ſie verſchwenden nicht nur nach Belieben die Gelder, ſondern auch den Ertrage der Güter, wie es dieſe im Kleinen thun, ſo treiben es die Aebte und Vorgeſezte im Groſen, und verſezen die Klöſter in Schulden, deren Laſt oft einer ganzen Nachkommenſchaft unerträglich iſt. O heiliges Gelübd der Armut! wo biſt du hin? wie muſt du dich von einem äuſſerſten zum andern hinzwingen laſſen??

In wenigen Klöſtern gehet man einen Mittelwege, und handlet vernünftiger, überläßt jedem Geiſtlichen 10, 20, 50, 100, 200 auch 300 Gulden zum vernünftigen Gebrauch, giebt alſo Gelegenheit die Talente zu bearbeiten, mit den Geldern ſich oder andern auch dem Kloſter einen Nuzen zu ſchaffen, das wenige zu vermehren, und hiebey wirthſchaften zu lernen; welches um ſo mehr zu hoffen, wenn man die Anſchaffung an nothwendigen Kleidern ſelbſt überläßt, ſonderbar wenn eine Einleitung zur Wirthſchaft voraus gegangen, Kraft deſſen man z. B. feine Wolle kommen, fein ſpinnen, und zu Zeugen richten läßt, oder Flachs anſchaft, denſelben von Unterthanen ſpinnen, zur Leinwad richten, und alſo dem Nächſten etwas verdienen läßt. Dabey wird man die

Kleidungen wolfeiler erhalten, und den Unterthanen wieder etwas von den dargereichten Abgaben verdienen und zuflieſſen laſſen: ſo und nicht anderſt wird die Armut des Einen der Armut vom andern aufhelfen und nüzlich ſteuern können; hiebey giebt jeder ein wolverſtandenes Almoſen, und das übelverſtandene Almoſen, ſo bloſe Müſſiggänger unterhält, nnd Faulenzer durch Faulenzer fortpflanzet, bleibt beſeitiget, die Bettelleute hören auf.

Dieſe und noch mehr andre kluge Einrichtungen könnten das Gelübd der Armut in eine beſſere Wendung bringen, und der geſchickte Verfaſſer eines kleinen Werkchens*) hat ganz recht, da er ſagt, die algemeine Klage aller rechtſchaffenen Kloſterleute ſeye, daß die Mönchstagordnung nichts tauge, vielmehr die Müſſiggänger durch ſtete Abwechslung vor langer Weile bewahre, als einen anhaltenden Fleiſe weniger Arbeiter begünſtige, indem das Ein- und Herlaufen zum Chor, zum Eſſen, beſtimmten Geſprächen, Betrachten, Aszetenleſen und dergleichen Miſchmaſch die Stunden abwürgen und die Studierzeit ſo zerbröckeln, auch

*) Unmasgeblicher Vorſchlag zur Reformation des niedrigen katholiſchen Klerus nebſt Materialen zur Reformation des höhern. München 1782.

auch das unordentliche bald frühe bald ſpate Aufſtehen zur Metten die Sinne alſo betäuben und den Verſtand verfinſtern, daß man kaum fähig iſt bey unausgeheiterten Verſtand etwas ernſtliches zu thun, und da man ein Buch zu leſen ergriffen hat, ruft die Chorglocke, und heißt das Buch hinwerfen. Gedachter Verfaſſer macht dahero den Vorſchlag:

Die Mönche ſollen die Mette abends vor Schlafengehen ungefehr von halb neun bis neun oder halb zehn Uhr beten, niemal ſingen, darauf ſchlaffen gehen, am folgenden Morgen vor fünf Uhr aufſtehen, darauf ihre Prim zum Morgengebete ſamt einer h. Meſſe beten, die Betrachtung in einer gefälligen Tagſtunde halten, und ſo ſtudieren bis gegen halb zwölf Uhr, wo die Horae minores unter der lezten Meſſe zu beten, um zwölf Uhr folgt der Tiſch, worauf bis halb drey Uhr zu verſchnaufen, und Veſper ſamt Komplet zu beten, wieder bis halb ſieben Uhr zu ſtudieren, hernach das Abendeſſen zu nehmen und zu verſchnaufen bis zur Mette: auf dieſe Art wird jeder leicht ſieben bis acht Stunde zum Schlaffe, acht Stunde zum Studieren, und acht Stunde zum Eſſen, Verſchnaufen, und andern Geſchäften gewinnen, beſonders aber zuſammentragen, was ſie geleſen, und

 frucht-

fruchtbare Unterredungen pflegen. Dazu muß ihnen die Bibliotheck alzeit offen ſtehen. Das ſogenannte Sacrum Silentium beziehet ſich allein dahin, daß kein Theil den andern bey Tage oder Nacht im Studieren ſtöhre, oder davon abhalte und hintere. Zur nothwendigen Bewegung dient die Zeit nach dem Mittag- und Abendzeit, ſelten eine Frühezeit, wo aber in Spaziergängen auf Feldern alzeit zwey oder drey miteinander gehen: auf dieſe Bewegungen haben alle alles zu halten, ſie unumgänglich zur Erhaltung der Geſundheit zu machen, weil ſie dem Leibe ſo nothwendig, als nothwendig Eſſen und Trinken iſt; wenigſtens mache man die Bewegungen in den Gärten bey leichten Arbeiten eine Stunde vor der Veſper, oder abends ſpäter, wo es die heiſſere Zeiten gebieten. Mäſſige Ergözungen, auch eine Muſick zur Abwechslung, Geſpräche auch mit Weibsperſonen ſind zu geſtatten, ſonſt werden mehr Ausſchweifungen vorkommen, nur ſchädliche Zuſammenkünfte ſind abzuſchneiden.

Was der Verfaſſer zur Abweiſung aller Meutereyen, Unordnungen, Strittigkeiten zwiſchen den Aebten und Geiſtlichen beſcheiden anmerket, leſe man von Seite 89 bis Seite 101.

Damit aber der Staat auch einen Nuzen von den Mönchen, oder dermaligen Kloſtergeiſtlichen ziehe, ſollen ſie ſich mit allen ſchönen Wiſſenſchaften, Künſten und der Oekonomie beſchäftigen, auch dieſe der Jugend beybringen. 1) Soll bey Spaziergängen oder ſonſt die Anweiſung gemacht werden, ein Känntniß von allen Erdarten, Steinen, Gewächſen, Bäumen, Pflanzen, Kräutern, Wurzeln, Sämen, Getraiden, Gräſern, Früchten zu erwerben, ſamt eines jeden Benüzung, dieſes nachmals der Schuljugend beyzubringen; dabey ſind allerhand Naturalien und Seltenheiten aufzuſuchen, ſie ſeyen ober oder inner der Erde; auch ſind die Alterthümer, und Denkmähler zum Nuzen des Vaterlandes zu ſammeln.

2) Sollen die Geiſtliche gehalten ſeyn, die Normalſchulen in gewiſſen Landesgegenden zu übernehmen, einzurichten, die Schulmeiſter unentgeldlich zu unterrichten, die Jugend zum Nuzen des Vaterlandes in der Religion, guten Sitten und Oekonomie zu bilden, ein Zeugniß über die Fähigkeit der Schulmeiſter und Kinder, von ihrem Fleiſe und Zuname, von Zeit zu Zeit an die beſtimmte Vorgeſezte einzuſenden; kurz alles ſo zu leiten, daß die Schulmeiſter verbeſſert, und die Kinderzucht erhoben werde, und zwar eine

Kinderzucht, welche durchaus im ganzen Lande gleiche Lehr- und Grundſäze hat, die zu gleichen Endzweck abzielen; weil dieſe das einzige Mittel zur Verbeſſerung der Sitten und des ganzen Staats ſind.

3) Sie ſollen die Vaterlandsgeſchichte, Geſeze, Religion, Sitten, Sprache, Muſik, Dichtkunſt zu verbreiten alle verborgene Schriften aus Archiven, Gewölben, Bibliothecken, auch bey dem Landvolke und in Gebürgen vorſuchen, aus einander wickeln, aufklären, und bekannt machen.

4) Die Phyſikalexperimente, oder Erfahrungen in der Naturkunde ſind nicht allein zu machen, ſondern man ſinne immer auf neue Erfindungen beſonders auf erleichterende Werkzeuge für Landleute, den beſchwerlichen Feldbau in allen Zweigen zu erleichtern.

5) Der Hr. Verfaſſer glaubt, viele ökonomiſche Schriften ſeyen nicht überal brauchbar, in Anbetracht des Klima, weßhalben ſie zu prüfen — — Es iſt wahr, die Prüfungen und Erfahrungen gewähren uns durchaus die beſſere Vortheile, welche deßhalben in jedem Fache auch nur im kleinen von den Geiſtlichen unermüdet vorzunehmen: jedoch ſollen ſie ſich beſtreben ſelbſt die Vorurtheile wieder das Klima zu brechen, da ich die-

dieſes durchaus für unſchuldig erkläre, wenn man mit jedem Gewächſe die Rückſicht auf eine taugliche Erde, deſſen Vermiſchung, und auf die Sommer- und Winterlagen zu machen weiß, ſo wird es ſelten fehlen. Man wage es alzeit im kleinen, was immer ökonomiſche Bücher vorſchreiben, hernach gehe man zum groſen.

6) Die allgemeine Stallfütterung einzuführen laſſe man durch die Geiſtliche die Anweiſung zum Klee- und Kräuterbau machen, alle Felder und Wälder vom Viehefraſe zu retten, und zugleich die vom Viehehüten abgezogene Jugend kräftiger zu den Schulen anzuhalten. Auch übergebe man alle öde ungebaute Pläze vom Lande, damit ſie unter ihrer Aufſicht bearbeitet und fruchttragend hergeſtellt, nachmals an emſige Bauern und Inwohner überlaſſen werden, hiedurch die Verehligungen zu begünſtigen, und die Laſter abzuſchneiden.

7) Man halte die Klöſter an zu Fabricken und Manufacturen, damit der inländiſche Hanf und Lein, die Wolle und alle Landesproducte im eigenen Lande verarbeitet werden: wenigſtens ſollen die Klöſter ihren oder einen angekauften Flachs- und Wollenvorrath Armen zum Spinnen und Verfertigen austheilen, den Armen hiedurch einen

Ver-

Verdienſt und Gewinn zu verſchaffen. Vorzüglich ſollen ſie den Seidenbau anlegen, pflegen, und verbreiten.

8) Die Klöſter und die ſämtliche Geiſtlichkeit iſt in jedem Staat von jeder Landesobrigkeit zur Beobachtung der Allen heiligen Pflicht, das allein, was im Lande wächſt, zu Kleidungen, Speiſen und Getränken zu ſuchen und zu genieſen anzuhalten, niemal aber etwas beſonders das entbehrliche aus fremden Landen kommen zu laſſen: entbehrlich ſind Zucker, Kaffee, Gewürze, Thee, fremde Seide, Wolle, Steckfiſche, Heringe, Laperdon, franzöſiſche oder engliſche Zeuge und Tücher, auſſer Deutſchland wachſende Weine und dergleichen mehr, ohne welche ſo viele Millionen Menſchen geſund leben. Dieſe und dergleichen Waaren, weil ſie allen deutſchen Staaten den Untergang zuziehen, den Geldmangel verurſachen, und ein allgemeines Verderben drohen, ſind nicht nur der Geiſtlichkeit zu verbieten, ſondern auch nicht in das Land zu laſſen, auch noch über das iſt zu gebieten, daß ſie die für dergleichen Waaren ſonſt ausgelegte Gelder anwenden, die Bedürfniſſe im eigenen Lande erziehen zu laſſen, die Gelder niemal aus den Händen der Unterthanen zu nehmen und in fremde Länder zu ſchicken, damit die dorti-

zen Inwohner zu Reichthum, die unſrige aber in Armut gerathen, ſondern ſie den eigenen Unterthanen ſelbſt in die Hände zu ſpielen, und anſtatt Zucker das Hönig von Bienenzuchten, anſtatt Kaffee einen gleichen Trank an Zikori und gelben Rüben oder Gerſtenmalz, anſtatt der fremden Gewürze die Würzkräuter unſrer Gärten, anſtatt Thee unſre Theekräuter, anſtatt fremder Seide die im Lande erzogene, anſtatt fremder Wolle die im eigenen Lande durch ſpaniſche Stiere verbeſſerte, anſtatt der Stockfiſchen, Heringen ꝛc. die Kälber, Ochſen, Hüner und dergleichen zu erziehen und zu mäſten, anſtatt fremder Tücher und Zeugen im Lande verfertigte, und durchaus inländiſche gute Weine anzuſchaffen, hiedurch endlich ſo vielen Raubereyen und der Armut deutſcher Unterthanen ein Ende zu machen, welche die Klöſter und Geiſtliche gewiſſenlos begehen, ſo oft ſie die Gelder auſſer Lande verſchicken, und den eigenen Unterthanen, die ſolche Gelder mit allen Recht für dagegen zu gebende Eßwaaren zurück foderen, ſie wieder geben zu können, entziehen.

Wird jedes Kloſter alle Jahre ſeine ſonſt verſchickte Gelder anwenden, die Viehezuchten und den Feld- Wein- Obſt- Gemüß- auch Seidenbau

bau zu unterſtüzen, ſo wird man bald Nothwendigkeiten im eigenen Lande gewinnen, dabey aber die Inwohner aus dem Elend der Armut reiſſen, anſtatt daß man dieſe wider alles Recht und Gewiſſen zeithero unverantwortlich dahin geſtürzet hta.

Auf dieſe Art, glaube ich, möchte das Gelübd der Armut eine andre Wendung nehmen, ſo würde es die Geiſtlichkeit und ganze Länder vergnügt und glückſelig machen; denn man muß leben und leben laſſen, man muß nach der Vorſchrift der Armut mäſſig leben, damit nicht andre durch unſre Unmäſſigkeit unterdrückt werden. Soviel ſchiene über das Gelübd der Armut anzumerken, wir ſchreiten izo zum Gelübd der Keuſchheit.

Eilf-

Eilftes Bedenken.
Ueber das
Gelübd der freywilligen Keuſchheit.

————————

Dieſes Gelübd iſt ein Gott gethanes Verſprechen keuſch und rein, oder beſſer, enthaltſam zu leben, beſonders aber nichts zu begehren, was wieder das ſechſte oder neunte Geboth lauft. Nun ſage ich, dieſes Gelübd müſſen alle Menſchen, nämlich in ſo weit alle keuſch zu leben verbunden ſind, beobachten, oder keiner; weil Gott ein gleich reines Leben von allen verlangt. Die Richtigkeit dieſes wie andrer Gelübde hängt ab von dem, 1) ob wirklich die Keuſchheit, wie ſie zeithero Gott verſprochen oder gehalten worden, oder der eheloſe enthaltſame Stand vor Gott und der Welt ein beſſeres Gut ſeye? 2) ob daſſelbe auch von Gott als ein ſolches angenommen ſeye, oder angenommen werden könne? Wir durchforſchen beyde Stücke.

Man war zeithero allzeit der Meinung, und hat für ungezweifelt angenommen, dieſes Gelübd beſtehe vor Gott, wird man aber darüber genauere Durchforſchungen anſtellen, ſo wird ſich gerad das Gegentheil zeigen. Deſſen Richtig⸗ oder Un⸗

richtigkeit beruhet auf dem, das wir einſehen, ob denn dieſes wirklich ein beſſeres Gut ſeye, wie man es zeithero angegeben? ich vernünftle hierüber auf folgende Art. Jener Stand iſt vor Gott und der Welt der beſſere, und jenes Gut das beſſere, welcher oder welches mehrere Pflichten, und zwar weit ſchwerere Pflichten zum Grunde hat; denn dieſe ſind unſtreitig der Weg zur höheren Vollkommenheit; (weil wie mehrere, ſchwerere und gröſſere Pflichten, man erfüllt, ſo vollkommener der Stand, und ſo beſſer das Gut ſeyn muß) nun der geſellſchaftliche vereheligte Stand hat vor dem eheloſen enthaltſamen Stande weit mehrere, ſchwerere, und gröſſere Pflichten, nämlich die Pflichten eines emſigen allen nüzlichen Bürgers, der durch ſeinen Schweiß, Emſig- und Geſchicklichkeit alles zu ſeiner und des gemeinen Weſens Erhaltung beyträgt, die von Gott verordnete Naturspflichten erfüllt, und der Welt wie der Kirche an ſeinen Nachkommen nüzliche Bürger und Glieder ſtelt, die Pflichten der Erziehung, die Pflichten der Verſorgung mit Speiſen und Getränken, die Pflichten über die anvertraute Kinder oder Dienſtbotten zu wachen, ſie zu guten Sitten, zur Religion, zum Himmel ein- und anzuleiten, die Pflichten all ſeine Fähigkeiten, ſeine Talente und Künſte zu bearbeiten, zum eigenen und allgemeinen Wohlſtand

an-

anzuwenden, alle Leibskräfte bis zur Entſchöpfung daran zu ſtrecken, den Seinigen die Nothdurft zu verſchaffen, und dennoch dabey ſo gut als die Geiſtliche den Himmel zu gewinnen, noch über daß die Seinigen dahin anzuführen, ſomit neue Inwohner der Erde, neue Nachkommen ſeiner Familie, neue Bürger dem Staat, und neue Beſitzer dem Himmel zuzubringen, kurz alles das zu thun, was die Almacht des Schöpfers verordnet, und die Weißheit des Erlöſers erkläret hat; ſo folgt denn klar, daß der vereheligte Stand in der Welt ein weit beſſeres Gut und ſchwererer Stand ſeye, als der eheloſe Stand der Geiſtlichkeit, die ungemein geringere Pflichten haben, und ſich der wichtigſten entſchlagen; es iſt auch klar, daß dieſes Gelübd ein weit geringeres Gut vor Gott und der Welt ſeye, als wirklich das Gegentheil davon iſt.

Bey Antrettung des geiſtlichen Standes und Ablegung der Gelübde entſagt man alſo wirklich den ſtärkeren Pflichten und wählt die ſchwächere, man verläſt die gröſſere, und übernimt die kleinere, man verwirft die Naturspflichten, und ergreift von Menſchen ausgedachte Pflichten, man verachtet von Gott angeordnete und gebothene Pflichten, und greift zu leichteren von Menſchen

anempfolene den Anordnungen Gottes entgegen ſtehenden Pflichten, man unter = oder entziehet ſich allen dem Staat und der Menſchheit nüzlich = und nothwendigen Pflichten, ſezt alle dem allgemeinen Wohlſtand angemeſſene Pflichten hintan, und erkieſet ſich anſtändigere, leichtere, beqremere, dem Staat, den Mitbürgern nachtheilige dem gemeinen Weſen in der Folge ſchädlichſte Pflichten, man verwirft den Eheſtand, und alle damit verbundene ſchwereſte Pflichten jenen des eheloſen Standes als den leichteſten nachzuhandeln, man verabſäumet alſo dasjenige, was in Chriſto und in der Kirche das wichtigſte, kurz allein ein groſſes Sacrament vom groſſen Weltapoſtel genennet wird.

Das Gelübd der Keuſchheit von Seiten der Geiſtlichkeit iſt von den wichtigſten Folgen, welche nicht ſo gleichgültig, wie bishero, oder gar verächtlich anzuſehen, es verbindet jene, die ſich dazu verbinden, ſich vom geſellſchaftlichen Leben, von der Welt, von der Menſchheit und den ihr anklebenden Pflichten zu entbinden, alſo die Menſchheit durchaus mit Füſen zu tretten, keine Naturspflichten zu übernehmen, ſich ſelbſt durch die vermeinte Abtödungen zu ſchwächen und endlich gar zu töden, wie bey vielen nach dem Zeugniß der Aerzte geſchieht; dieſes Gelübd fodert, der Geiſtliche

liche ſoll dem Staat, worinn er doch leben will und muß, ſeine Fähig = und Geſchicklichkeit, ſeine Talente, Wiſſenſchaft, Künſte, Arbeiten und Sorgen entziehen und verſagen, den Bürgern und Mitgliedern hiedurch eine dopelte Laſt zuzuwälzen, nemlich daß jeder Inwohner ſich und die Seinige, aber auch über das die Geiſtliche nähre, und mit Abgaben, wozu ſie gar nichts beytragen, unterhalte, damit ſie die Früchte der Erde als müſſige Glieder genieſen, ohne zur Fruchtbarkeit etwas gethan zu haben: iſt nicht dieſes eine wahre Ungerechtigkeit? Wird nicht die Ungerechtigkeit noch gröſſer, da ſie mit ſich auch die ganze Nachkommenſchaft mit all ihren Talenten, Künſten, und Fähigkeiten dem gemeinen Weſen auch in Zukunft entziehen? Wie kann nun das Gelübd ein Verſprechen von einem beſſeren Gut ſeyn, da wir hier das Gegentheil offenbar als ein beſſeres Gut erkennen und einſehen müſſen?

Die Sache wird noch entſcheidender, wenn wir ſie nach einer andern Richtſchnur abmeſſen, und die oben gedachte zwote Frage entſcheiden: ob nämlich das Gelübd der Keuſchheit auch von Gott als ein ſolches angenommen ſeye, oder angenommen werden könne? Denn die Gottesgelehrte oder ſogenannte Theologen wollen die

Verbindlichkeit und Unauflöslichkeit dieſes, wie andrer Gelübde, daher leiten, weil es als ein Verſprechen, von einem beſſeren Gut von Gott angenommen worden. Allein durch welche Urkunde können dieſes die Theologen erweiſen? wo haben ſie hierüber Siegel und Briefe von Gott dem Vater und Sohne? wie getrauen ſie ſich doch ſo vielen Menſchen ein Blaues vor die Augen zu machen? wie wollen ſie die Meinungen der Menſchen wider die deutliche Sprache der Natur geltend machen? ſie waren zeithero gewohnt, ſich einer unumſchränkten Herrſchaft über den Verſtand des groſſen Haufens zu bemächtigen, ihn in eiſerne Feſſeln zu ſchlagen, und zur Annehmung der oft abentheuerlichſten Meinungen und Lehrſäzen zu zwingen. Sie erſchienen und gaben ſich für Abgeſandte Gottes, für Unterhändler zwiſchen Gott und den Menſchen aus, beſtritten das allen angeborne Recht der Menſchheit, eines jeden Freyheit, und wolten allein die Gottheit, ſo doch einem Menſchen ſo nahe wie dem andern angeht, verwandt und kennbar iſt, kennen; was aus ihren Munde gienge, mußten von Gott gemachte Aufträge an die Menſchheit, die durch ſie redende Stimme Gottes (als wenn ſich Gott in den Natursgeſezen widerſprechen, oder ſie durch ſie auflöſen könnte) ſeyn; bey der erſtaunlichen Unwiſſenheit der mehreſten

reſten Menſchen voriger Zeitalter benuzten ſie als hellere Köpfe die Unwiſſenheit des groſſen Haufens zu ihren Abſichten, namen den Verſtand der folgenden nachmals gebornen Menſchen in Beſchlag, gleich von der Kindheit an, ſie noch, ehe ſie fähig waren ſich zu beſinnen, in die Falten ihrer Meinungen einzuwickeln; man kramte ihnen überdas ſchröckliche Lehrſäze als göttliche Wahrheiten aus, ſie durch die Selbſtliebe gleich wieder ins alte Geleiſt zurück zu führen, wenn ſie der aufwachende Verſtand davon abführen ſolte; auch die Fantaſie zu beſchäftigen, mußten Spiel- und Blendwerke von Feyerlichkeiten dazwiſchen kommen, und ſo wurden die Meinungen und Lehrſäze der Theologen und Geiſtlichkeit als eine Stimme Gottes wider die Anordnungen und Abſichten Gottes herſchend, die Natursrechte zu unterdrucken. Daher unterwarfen die Menſchen (ſie mußten es auch wegen äuſſerlichen Zwang der drohenden Blutgerichte thun) ihren Verſtand auch den widerrechtlichſten Ausſprüchen dieſer Abgeſandten ohne Widerrede, die Achtung des Volkes kam dazu, der Thron war ihnen in einem Luftgebäude erichtet, und ſie blieben lauter Wunder der Menſchheit, erſchienen als nicht mehr geborne von den Weibern, und durften deswegen nichts mehr mit den Weibern zu ſchaffen haben, weil ſie auf einmal ver-

göttert, oder mit der Gottheit am nächſten verwandt zu ſeyn ſchienen. So und nicht anderſt wurde die Vernunft des gröſſern Haufens in die Bande gelegt, und bleibt ſo lang gefeſſelt, als die Welt glaubt, ſie ſizen auf dem Dreyfuß.

Es wird aber ja doch einmal erlaubt ſeyn, die Wahrheit aus der Dunkle vorzuſuchen, und ſich von den Irthümern des groſſen Haufens loszureiſſen? der die Wahrheit liebende Vater, der kluge Kayſer Joſeph II. erlaubt es, und dieſes iſt genug den Werth der Menſchheit in ſeinen urſprünglichen Werth zurück zu ſezen.

Dieſes ſeye einweil genug allen vorzulegen, wie man zeithero alle wieder die Menſchheit laufende Meinungen habe geltend machen können; izo ſtehet mir zu zu erweiſen, daß das Gelübd der Keuſchheit nicht als ein Verſprechen von einem beſſeren Gut von Gott, noch weniger von der Welt habe angenommen werden können.

Jedes Gelübd muß, wenn es von Gott als richtig angenommen werden ſoll, ein Gott angenehmes, durch keine Geſeze der Natur oder Gebote Gottes gebundenes, den Anordnungen Gottes nicht widriges Verſprechen enthalten, welches auſſer allen Zweifel und ganz gewiß iſt: nun das

Ge-

Gelübd der Keuſchheit hat alle entgegen geſezte Eigenſchaften; es kann alſo vor Gott nicht angenehm ſeyn, und dahero von ihm nicht an- und aufgenommen werden als ein Verſprechen von einem beſſeren Gut.

1) Dieſem Gelübde ſtehen entgegen Naturgeſeze, indem der Menſch vom Schöpfer ſelbſt mit allen Erfoderniſſen zur Fortpflanzung ſeines Gleichen beſtelt worden, wie in dem erſten Bedenken vielfältig erklärt worden, und zu erſehen iſt.

2) Auch ſtehen demſelben die Gebothe Gottes entgegen, welche ausdrücklich anbefehlen, die Menſchen ſollen wachſen, ſich vermehren, und die Erde anfüllen: daß aber dieſe Gebothe nicht für alle Menſchen gegeben worden, oder daß Gott der Vater bey der Geiſtlichkeit eine Ausnahme machen wollen, iſt weder aus dem alten noch neuen Bunde erweiſlich, und bleibt ein leeres Wortgefecht, eine der Menſchheit nachtheilige Ausflucht ſo keine Achtung verdient.

3) Dieſes Gelübd ſteht ferner allen Anordnungen Gottes entgegen, hemmet die von Gott angeordnete Vermehrung der Menſchen, vereitlet damit alle Abſichten der göttlichen Vorſicht auf die künftige Nachkommenſchaften, einer immer zu

verbeſſerenden Welt, und allen daraus flieſſenden vorgeſehenen Gütern.

4) Noch fernere Urſachen, warum dieſes Gelübd keine Gültigkeit vor Gott erlangen könne, ſind: weil es in Anbetracht der Geiſtlichkeit insgemein ſchon zur Zeit, wo der Menſch noch ſchwach, nicht ausgewachſen hat, abgelegt wird. Der noch nicht ausgewachſene Menſch fühlt noch keine Regungen der Natur, ihre Stimme iſt noch nicht entwickelt, ſie iſt noch ohne Triebe und Neigungen zu ihrer Fortpflanzung aus Mangel überflüſſiger dazu gewidmeter Säfte, er hat alſo noch keine Kenntniß: ob der ledige oder vereheligte Stand für ihn beſſer ſeye? Gott kennt auch die Schwäche oder Stärke der Werke ſeiner Hände; es iſt alſo keineswegs vernünftig zu ſchlieſſen, daß Gott die Freyheit des Menſchen, der ſich ſelbſt noch nicht kennt, binden, und ein ſolches Verſprechen annehmen könne.

5) Es iſt ein Ausgemachtes, daß dieſes Gelübd allein auf einem Evangeliſchen Rathe beruhe. Nun iſt und bleibt zu ewigen Zeiten unbegreiflich, warum man dieſen Rath zum Geboth erhoben, und dieſes menſchliche Geboth den Gebothen Gottes und der Natur entgegen ſezen, auch Men-

ſchen,

ſchen, die einen geiſtlichen Stand insgemein nur Verſorgung halber antretten, binden und verbinden wollen, zu dem, woran er nicht gedenken kann, weil man ihm die Sache nur auf der leichten, ſchwachen, angenehmen Seite vorgelegt, die widrige aber verborgen hat.

6) Mit ſolchen Gelübden iſt der Staat und jeder Mitbürger, weil ſie auf ſeine Erſchwerung abzielen, vernünftiger Weiſe, auch ausdrücklich unzufrieden, und die ganze Menſchheit wiederſezt ſich, ſie ſucht ihre Rechte zu behaupten, welche ihr der Schöpfer beygelegt und eingepräget hat, es läßt ſich alſo nicht denken, worinn ſolche Gelübde ein beſſeres Gut ſeyen, oder eine Gültigkeit haben können, foderſamſt wenn weltliche Regenten ihre auf dem Naturrechte gegründete Geſeze entgegen geſezt, damit keine Verbindlichkeit entſtehen möge, oder wenn ſie an ſich nichtige Verbindlichkeiten aufgehoben, und dergleichen Menſchen in ihre natürliche Freyheit zurück geſezt haben.

7) Dieſes Gelübd und das Geboth im eheloſen Stande zu bleiben, nennen die Leibärzte vernunftwidrig, weil es bey vielen Menſchen beyderley Geſchlechtes unheilbare Krankheiten, lebenslängliche Schwachheiten, oft die Verwirrung der

Ein

Sinnen, und eine Tollſucht aus Ueberfluß oder Verſteckung der Zeugungsſäfte verurſachet, und hiedurch die Menſchen unglücklich macht; oder weil die zur Erzeugung von Gott und der Natur gewidmete Säfte wider ihren Endzweck unnüz abgehen oder verloren werden.

Ich komme hier auf eine Sache, welche einer Erklärung bedarf: man hat leider! eine bloſe Nebenſache zur Hauptſache, und das Zufällige zur Weſenheit gemacht, und war zeithero einzig beſchäftiget das Zufällige für die Hauptſache oder Weſenheit zu nehmen, zu halten und zu behandeln, welches Himmelweit gefehlet, und von einer ganzen vernünftigen Nachwelt zu verdenken oder zu tadlen iſt; man hat nemlich den ganzen Augenwerk auf eine augenblickliche Wohlluſt, auf ein geringes Vergnügen, ſo nach Beſtimmung der Natur blos zufällig, jedoch nach den Abſichten des Schöpfers heilig und nothwendig iſt, gerichtet, man hat ſich höchſt unbillig an dieſes allein gehalten, und es abzuſchneiden den unverantwortlichen Schritt gethan, ein Gelübd zu machen, und dieſes hat man irrig für ein beſſeres Gut angeſehen, fortgeſezt, bewährt, und durch ganze Jahrhundert widerſinnig beybehalten: man hat aber dabey gar nicht bedacht, daß die bey Uebertragung des Saamens

mens aus dem engeren ins weitere weibliche Gefäs nothwendig und aus Anordnung des Schöpfers erfolgende Wohlluſt nur das Zufällige oder die bloſe Nebenſache, die übertragene menſchliche Weſenheit aber die Hauptſache und in der Folge jenes groſe Gut ſeye, welches der almächtige Gott im groſſen Werke der Schöpfung zum Endzweck hatte, weßhalben er die ganze Natur ſo und nicht anderſt eingerichtet, ſie befruchtet, mit den erfoderlichen Säften und Fähigkeit verſehen, damit immerfort neue Bewohner der Erde, dem Staat neue Bürger, und dem Himmel neue Inwohner gewonnen würden.

Iſt es aber nicht eine Thorheit, wenn man das Zufällige und nicht Weſentliche abzuſchneiden auch die Hauptſache und ſelbſt das Weſentliche abſchneidet? Iſt aber das nicht eben ſo viel als wenn man; weil man öfter Kopfſchmerzen hat, die Schmerzen abzuſchneiden ſelbſt den Kopf abſchneiden wolte? wie viele haben ſich nicht ſchon eben deswegen ſelbſt geſtümmelt, und die Zeugungsglieder weggeſchnitten, die Verſuchungen damit abzuſchneiden, da ſie die Naturstriebe für bloſſe Verſuchungen hielten, und nicht wußten, daß die überflüſſige Säfte ſo einen Ausgang ſuchen, oder eine zubereitete menſchliche Weſenheit die Triebe rege gemacht?

Iſt es Vermeſſenheit, wenn man das, was Gott in der Vollkommenheit erſchaffen, und in der Fortpflanzung mitwirkend immerzu neu erſchaffet, durch Vorſpieglung eines ſcheinbar gröſſeren Gutes (an ſich ſelbſt gröſſeren Uebels, denn es iſt und kann vor Gott und der Welt kein gröſſeres Gut ſeyn) umſtürzen, unterdrücken und zernichten will? Iſt es nicht Irrthum, wenn man das ſcheinbare Gut, dem in ſeinen wichtigſten Folgen wahrhaft gröſſerm Gut, und alſo die Nebel dem Licht, die Finſterniſſe der Nacht der hellſcheinenden Sonne vorziehet? Was unterſtehet ſich doch der Menſch, welcher ſeine ſchwache Stimme über die Stimme Gottes und der Natur erheben, und die Menſchheit wieder die Abſichten der Fürſicht ermorden will? Wie viele im Werke und in den Folgen ganz gleiche Mordthaten begehen nicht diejenige, die ſolche Gelübde oder Gebothe eingeführt, geltend gemacht, und annoch handhaben? Man duldet billig die Mörder in keinem Staat, weil ſie die gegenwärtige Menſchheit, ſo viel in ihren Kräften iſt, vertilgen; dieſe ſchädliche Menſchen ſucht man zu vertilgen; iedem Menſchen die Sicherheit zu verſchaffen. Gleichen aber nicht alle dem ehloſen Stande Zugethane, und noch vielmehr jene welche ihn gebieten, eben ſo vielen Mördern, die alle zukünftige Menſchen, ſo nach

den

den weiſſeſten Abſichten Gottes in einer zahlreiche-ſten Nachkommenſchaft von ihnen hätten abſtam-men können und ſollen, ermorden, und abwür-gen?? Ermorden nicht die den ehelosen Stand Betreibende alle Menſchen, welche blos aus ihrer Schuld durch Befleckungen, Unzucht, Sodomie, (dieſe Laſter zu verringeren, hält man in Wälſch-land und anderſtwo, wider den ganzen Endzweck der Natur und des Chriſtenthums, öffentliche Hu-renhäuſer, die Menſchheit noch mehr herab zu ſe-zen, da man ſie durch zweckmäſſige Vereheligun-gen erheben ſolte) Erſtickungen der Früchte, ab-getriebene Geburten, Ehebrüche, und andre ſchänd-liche Ausſchweifungen zernichtet bleiben?? Was für einen Greuel der Verwüſtung, was für eine Menge der Ungerechtigkeiten, ziehet ein einziges ungerechtes Geboth, auch nur blos bey der Geiſt-lichkeit, und bey andern am Aergerniß nach? Ver-wechslet ſich nicht alſo dieſes vermeinte gröſſere Gut in eine wahre Schwindgrube aller Bosheiten? Iſt nicht das Geboth enthaltſam zu ſeyn die Ur-ſache, der Grund und die Wurzel zu allen Uebeln?

Was unterſteht ſich, ich frage noch einmal, was unterſtehet ſich doch der Menſch, ſich zu je-nem als zu einem gröſſeren Gut zu verbinden, da er nicht weiß, ob es in Anbetracht ſeiner wenig-

ſtens

ſtens ein gröſſeres Gut ſeye, und ob er die Kräften habe, das Verſprochene zu halten? das ſi non es vocatus, fac ut voceris wird vergeblich eingewendet; denn der Schöpfer muß die Grundlage erſt dazu gemacht haben.

Was unterſtehen ſich die Vorſteher, (die aus der Erfahrung geſcheider ſeyn ſolten, wenn nicht ihre ganze Lage, Einrichtung und Selbſtliebe zur Fortſezung dieſer verkehrten Fortpflanzung ſchon das Uebergewicht hielten, und die Verjährung ſolches foderten) ſolche Gelübde anzunehmen, da ſie ſich eben ſo wenig von deren Erfüllung verſprechen können? Was unternimmt doch der Menſch bey Uebernehmung der Gelübdpflichten, da er der Natur, deſſen Anſinnungen, Foderungen und Rechten zu widerſtreben unternimmt? heiſt das nicht dem Schöpfer, der alles ſo weißlich geordnet hat, im Werke ſeiner Schöpfung corrigiren, ja ſelbſt die Himmel beſtürmen wollen, wenn man die Naturrechte gewaltſam erſticket???

Es werden leider! durch dieſes Gelübd und das Celibatgeſez allen Staaten die ſo nüzliche als nothwendige Bürger allenthalben entriſſen, man ſiehet ganz deutlich, daß (auch die Kriegs-

zeiten

zeiten ungerechnet) die Katholiſche Staaten alle Jahre an Inwohnern abnehmen; denn aus allen Liſten der Verſtorbenen und Gebohrnen iſt zu erſehen, das alle Jahre mehr ſterben als gebohren werden: im Gegentheil in jedem proteſtantiſchen Staat werden mehr gebohren als ſterben, ſie ſind alſo das geſegnetere Volk.

Nicht allein die Geiſtlichkeit iſt an der Entvölkerung der Länder ſchuld, auch die Weltliche tragen das ihrige bey, ſie werden ſchon unordentlich und mit viehiſchen Sitten erzogen, verfallen alſo leicht in eine unordentliche Lebensart, in allerhand Ausſchweifungen, welche Pracht und Wohlluſt unterſtüzen, das ſchleichende Gift zur Entvölkerung nehmen ſie am Zucker, Kaffee, Gewürzen, fremden Weinen und Getränken, dieſe erhizen das Geblüte, verderben die Zeugungsſäfte, und treiben ſie ab, ehe ſie reif ſind, und damit ſind die Früchte weg, Befleckungen und Mißgeburten ſind die gemeineſte Folgen davon, wie erfahrne Leibärzte bezeugen.

Der Bauernſtand allein iſt ſchon zu ſchwach, hat bey den beſchwerlichſten Arbeiten die ſchlechteſte Nahrung, muß über das noch ſeine Gelder zum Pracht und Wohlluſt den Stadtleuten und

der Geiſtlichkeit zubringen, und, weil dieſe für die gedachte Schleckereyen auſſer Lande geſchickt werden, bleibt er derſelben in Zukunft wider alles Recht und Gerechtigkeit beraubt, muß alſo immer mehr ſchmachten, elender leben, dabey verderben, beſonders wenn er ſeine Natur durch unmäſſige Wein- und Biertränke ſchwächet. Hier iſt die Urſach der Abnahme vom Menſchengeſchlecht.

Dieſen und allen andern Uebeln im Grunde zu ſteuern, beſonders aber das Aergerniß von der Geiſtlichkeit zu nehmen, ſind die Gelübde und Gebothe, wie ſie es ſind, als nichtig zu erklären, alle in die natürliche Freyheit zu ſezen, und zugleich anzuweiſen, wie ſie nüzliche Bürger oder Bürgerinnen werben mögen.

Der obgedachte Verfaſſer von München ſagt nach allen gemachten Vorſchlägen zur Reformation der Geiſtlichkeit: man laſſe den Pfarrern keck ihre Köchinnen, ſie ſeyen jung oder alt, Schweſtern oder Baaſen, gebe ihnen heut oder morgen Weiber, daß ſie mit Ehren thun können, was ſie jezt mit Aergerniß vollbringen! kämen noch achtzehn algemeine und etliche hundert Particularconcilien zuſammen, und rufen eines Rufens! O h. Celibat! ſo wird das doch nicht nuzen; denn ſie rufen

ſen wider die Natur, und ſie läßt ſich nicht über-rufen... ſchreibt nur an jede Pfarrhof- oder Kloſterſchwelle: melius eſt nubere quam uri. Das räthlichſte bey allen dem ſind wirthſchaftliche Beſchäftigungen, eine richtige Seelſorge, wobey die Welt im zeitlichen und ewigen Heil zur Aufnahme kommen möge.

Zwölftes Bedenken.

Ueber das Gelübd des freywilligen Gehorſams.

Dieſes Gelübd ſoll gleichförmig dem oberen ein Gott gethanes Verſprechen von einem beſſeren Gut, oder vom Gehorſam, den ein Menſch dem andern leiſtet, ſeyn. Man verſpricht nämlich eine volkommene Unterwürfigkeit, entſagt ſeiner Freyheit, verläugnet ſeinen eigenen Willen, alles nach den Willen der Vorgeſezten zu thun, und zwar ohne Durchforſchen: ob das Befohlene billig oder unbillig ſeye. So fodern es die geſchickte Aszeten.

Vormals war dieſes das einzige Gelübd, und annoch wird es nach der Regel des h. Benedicts allein ausdrücklich abgelegt, die übrige vorhergehende werden darunter verſtanden, ſo, daß wer dieſes ablegt, damit auch die übrige abgelegt zu haben verſtanden wird, eben ſo, wie derjenige Weltgeiſtliche, der den Subdiakonat nimmt, auch das Gelübd der Keuſchheit übernehmen muß.

Auf dieſem Gelübde des Gehorſams ſcheinen nun auch die übrigen zu ruhen, und aus der Unauflöߟlichkeit deſſen wird man vermuthlich auch die Unauflöߟlichkeit der andern bauen, die Sache ſcheint mir demnach einer nähern Unterſuchung würdig zu ſeyn.

Was die Unauflöߟlichkeit der Gelübde begünſtiget, iſt derſelben Feyerlichkeit: allein man hat wol zu merken daß dieſe Feyerlichkeit im Anfange des Mönchthumes ganz unbekannt geweſen, folglich auch in Zukunft aufzuheben, oder als eine zufällige Sache gehoben werden kann. Die mehrgedachte Benedictiner Regel enthält ſelbſt die Auflöߟlichkeit der Gelübde, und erlaubt auch nach der Profeſſion den Austritt aus dem Kloſter, jedoch mit dem Zuſaz, das dieſer Austritt, den man nicht gern ſehen kann, eine Folge des Wankelmuths und der Schwachheit ſeye, worüber man vor dem Richterſtuhle Gottes Rechenſchaft zu geben habe; ja eben dieſe Regel gebietet, daß, wenn einer in ſeiner ſchlimmen Lebensart für unverbeſſerlich gefunden werde, man ihn ausſtoſſen ſolle. Ich ſehe alſo heut zu Tage gar keinen Grund der Unauflöߟlichkeit, denn die Natur arbeitet immer, ihre Rechte geltend zu machen. Die Urſache, wa-

rum dermalen die Mönche nicht mehr zu verſtoſſen, iſt das Prieſterthum, weil nämlich dergleichen Prieſter den Biſchöffen würden zur Laſt gefallen ſeyn, man ſchritte deswegen nicht allein wegen vermeinter Incorrigibilität, ſondern wegen jeder geringen Urſache, die man oft vom Zaune abgebrochen, zu unverantwortlichen Einkerkerungen, wolte ganz Unſchuldige, die ſich mit mißfälligen Worten vergangen, oder keine Schmeichler und Heuchler machen wolten, in die finſterſte Kerker wie Diebe und Mörder in vorigen Zeiten verſtoſen, wo ſie als unglückſelige Opfer der Rache blutgieriger Oberen verſchlungen die Erde mit unſchuldigen Geheule erfüllen, oder ihr Daſeyn verfluchen muſten. So weit hat man das Gelübd des Gehorſams misbraucht.

Das Gelübd des Gehorſams in Klöſtern kann nichts anders als den Gehorſam, ſo man dem Staat ſchuldig iſt, zum Grunde haben: dem Staat, worinn man geboren, erzogen und wohnhaft iſt, muß man zuerſt einen vernünftigen Gehorſam leiſten, weil der Staat und Regent die Gewalt alle Unterthanen zu beherſchen von Gott erhalten hat, und wir ihm zu gehorchen ſchuldig ſind, kraft der Verbindlichkeiten, die das geſell-

ſchaft-

ſchaftliche Leben mit ſich bringt; aller andrer Gehorſam muß demnach jenem untergeordnet ſeyn, und von jenem Kraft und Wirkung haben. Er kann alſo jenem keineswegs entgegen ſtehen, noch weniger denſelben entkräften oder gar zernichten, ſondern der leztere kann nur ſeine Kraft und Gültigkeit erhalten, in ſo weit der erſte nicht im Wege ſtehet. Hieraus fließt, das Oeſtreich, Preuſſen oder andre Staaten berechtiget ſeyen, nur jene in die Klöſter einzulaſſen, die ſie wollen, ohne daß ein Zettergeſchrey gewiſſer Mönche in Anbetracht der verlezten Freyheit oder des Berufes von einer Wirkung ſeye, oder Achtſamkeit verdiene.

Der Gehorſam kann auch in Klöſtern keine andre Verbindlichkeiten haben, als jene menſchliche Geſellſchaften ſind, die ſich auf dem Naturrechte gründen, oder auf wahren Verträgen beruhen. Zur mehreren Aufklärung bedenken wir, und betrachten, das gemeine Weſen beſtehe aus verſchiedenen Geſellſchaften, deren jede an der Glückſeligkeit des Staats mitarbeitet. Im Staat hat man kleine Geſellſchaften in jeder Familie, wo alle Glieder der Familie, an ihrer und des gemeinen Weſens Glückſeligkeit arbeiten. Eben ſo

ſind verſchiedene Zünfte, Kaufmanns- und gelehrte Geſellſchaften, wo ſich mehrere Perſonen miteinander verbinden, in der Abſicht, mit vereinigten Kräften das beyder- oder allerſeitige Wohl zu bauen und zu erhöhen. Bey jeder Geſellſchaft haben wir dieſe drey Stücke zu bemerken: 1) daß ſich mehrere Menſchen vereinigen, und eine Geſellſchaft ausmachen, 2) daß ſich dieſe Perſonen ſelbſt mit einander verbinden, und ſo ruhen ſie auf gewiſſen Verträgen, 3) daß ſie auch von dieſer Verbindung einen gewiſſen Endzweck feſtſezen; nämlich jede in die Geſellſchaft eintrettende Perſon macht gewiſſe Verträge ihre Kräften, Bemühungen und Fähig- oder Geſchiklichkeiten beyzutragen, das eigene und der Geſellſchaft Wohl zu beförderen, ſo lang und ſo viel die Kräften leiden. Bey dem Eintritt in die Geſellſchaft verlangt jede Perſon, die das Ihrige zum algemeinen Wohl beyträgt, auch ihr eigenes Wohl zu beförderen, ſie will alſo gar nichts beytragen, was immer zur Zerſtöhrung des eigenen Wohls gereichen könnte: dieſe Abſichten, dieſer Endzweck iſt alzeit bedungen, und die Verträge kommen in dieſen Handlungen vor, ſie mögen ausdrücklich oder nur ſtillſchweigend ſeyn, kurz ſo bald ein Theil verſpricht, alle ſeine Kräfte zum algemeinen Wohl

bey-

beyzutragen, und das Verſprechen auf beeden Seiten begnehmiget wird, ſo verſtehet ſich ſchon von ſelbſt, daß man auf das eigene Wohl niemal Verzicht thue, ſondern vielmehr bey Beförderung des Glückſtandes aller Mitglieder auch den eigenen Glückſtand zu beförderen entſchloſſen ſeye, und blos zum Ziel habe, durch die Geſellſchaft glücklicher zu werden. Wird nun die Geſellſchaft gegen ihn treulos, oder er dieſer, ſo hört die beyderſeitige Verbindlichkeit auf, und wenn die Geſellſchaft etwas wider ſeinen Glückſtand unternimmt, ihn kränket, oder ſtraft, ſo iſt er auch nicht mehr verbunden, ſeine Kräfte, ſein Vermögen oder Geſchicklichkeit zum Wohlſtand der Geſellſchaften anzuwenden, weil der Endzweck der Verbindlichkeit aufhört.

Auf dieſe und keine andre Art können die Verbindlichkeiten vom Gehorſam in den Klöſtern entſtehen: die Klöſter machen eine Art von Geſellſchaften im Staat aus, welche dem Staat allzeit unterworfen bleiben, und weil die Mitglieder davon in und vom Staat leben, ſo verdienen ſie näher an den Staat angeſchloſſen zu werden, damit ſie dem Staat nüzliche, und keine ſchädliche Geſellſchaften ſeyen; ſie müſſen aber auch aus der nämlichen Ur-

ſache nüzlich zu werden ſich beſtreben, wie ſchon oben angemerket worden. Die Klöſter, als ſo viele beſondre Geſelſchaften, nehmen von Zeit zu Zeit an den neuen Zöglingen neue Mitglieder, auch unter dem ſtillſchweigenden Beding, daß ein Theil den andern glücklich mache: die Klöſter fodern von den Zöglingen einen Beytrag an ihren Kräften, Fähig- und Geſchicklichkeiten zu ihren Abſichten, ihren Wohlſtand zu beförderen; die Zöglinge oder Kandidaten hingegen verlangen auch von Seiten der Klöſter allen Vorſchub, ſich glücklich zu machen; ihr Gehorſam demnach kann und darf ihnen niemal zum Nachtheil, zur Bekränkung und Unterdrückung gereichen, anſonſt würden ſie wieder ihr ganzes Vorhaben, und den gemachten Vertrag unglücklich; ehe ſie aber dieſes würden, hört ſchon der Vertrag und damit alle Verbindlichkeit, folglich auch der Gehorſam ſelbſt auf, oder ſtehet ſtill ſo lang, bis die mit dem Vertrage verbundene Bedingniſſe, oder der Endzweck durch paſſende Mittel hergeſtelt worden.

Verfehlt ſich auch ein Mitglied von ſolcher Geſellſchaft wider ſeine Pflichten, und macht ſich ſtrafwürdig, ſo kann keine Beſtrafung vorgenommen werden, als blos eine zweckmäßige, näm-

lich jene, wodurch die Verbeſſerung am leichte-ſten erzielet werden möge, alle andre Straffen zei-gen Rachſucht, Blutdurſt, Grauſamkeit an, und verlezen die Gerechtigkeit, welche die Unſchuld er-halten, und Unterdrückungen abwenden muß: man hat vor allen zu bedenken, daß auf der Welt keine Geſellſchaft zu denken, welche nicht fehlende Mitglieder habe, daß alſo die Fehler und Ver-brechen auf gewiſſe Art nothwendige Folgen der Geſellſchaften ſeyen, ohne welche man ſich gar keinen Begriff von einer Geſellſchaft machen darf. Die Fehler ſind, ſage ich, einigermaſſen nothwen-dige Folgen; denn da ein jedes Mitglied verſchie-dene Begriffe von verſchiedenen Vorſtellungen, Ein-drücke und Kenntniſſe hat, auch von der Eigenliebe zur Selbſterhaltung und glücklich werden angeſporet wird, ſo kann gar leicht erfolgen, daß es einen Fehler begehe, wodurch die Geſellſchaft beleidiget wird: nun beruhet alles auf dem, daß man das fehlen-de Mitglied vom Fehler überzeuge, und durch zweckmäſſige Mittel zur Beſſerung führe, ſo aber gewiß niemal durch Strafen, Schläge, Einker-kern ꝛc. erwirket werden kann noch darf, theils weil dieſe das Uebel ärger machen, und eine Ra-che die andre gebährt, theils weil keine Verbeſſe-rung erzielet, auch kein guter Gebrauch von einem

ſol-

ſolchen Mitglied verhoffet werden kann, und ein Theil des andern Wohlſtand vollkommen zerſtöhret.

Wolte man nun das Verfahren der Aebte und Vorgeſezten gegen ihre Geiſtliche nach dieſem Maaßſtabe meſſen, ſo würde man bald einſehen, daß ihre Fehler weit ſchlimmer als jene der Untergebenen ſeyen, um ſo mehr, weil mit dem zeitlichen Heil auch das ewige der Seelen insgemein leidet, und zu Grunde gerichtet wird.

Man hat in den Klöſtern, weil alles mechaniſch iſt, auch blos einen mechaniſchen Gehorſam zum Hohn der Vernunft, als wenn die Mönchgeſellſchaften nicht aus vernünftigen Menſchen beſtünden; und damit man die Vernunft betäube, immer mehr verfinſtere, und in Unwirkſamkeit verſenke, ſo fodert man den ſogenannten blinden Gehorſam, das iſt einen Gehorſam ohne Vernunft wider die Anordnungen Gottes, der die Vernunft gegeben, in allen menſchlichen Handlungen einen guten Gebrauch davon zu machen: nach dieſen hat es mit den Verrichtungen der Mönche eine gleiche Beſchaffenheit, wie mit dem Radwerke einer Uhr, ſo vom Gewicht oder einer Fe-

der getrieben wird, er muß wie jeder Unſinnige dumm und ohne Einſicht forttaumeln, bis er ins Grabe taumelt; er darf, wenn es nicht dem erſten Treibwerke anſtändig ſcheinet, nichts zum eigenen oder zum Wohl der Mitglieder, nichts zum Beſten des Staats oder andrer Geſellſchaften thun und unternehmen, damit nicht ſeine verwünſchte Myſtik und der Aszeſis ausrauche, und dagegen Natur- und Menſchenkenntniß, oder weſentliche Wiſſenſchaften ſeinen Kopf anfüllen, er muß auf allen Gebrauch einer vernünftigen Freyheit Verzicht thun, damit ſeine in der Einöde albereit ſtokende Sinne nicht aufwachen, oder die unterdrückten Seelenkräfte nicht mehr aufgeweckt werden. Dieſer verkehrte Gehorſam iſt die Hauptquelle aller Mönchdummheiten auch in der Theologie, Moral, Diſciplin, im Staat und der Kirche, in ſo weit ſie durch Mönche oder gleichgeſinnten Geiſtlichen verbreitet worden; man treibt einzig auf den Aszeſis, der das Hirn erwärmen und mit Schwindel anfüllen muß, ſich und andern das Leben gefließen zu verleiden; man predigt immer andern, nicht ſich, die Mortification, nicht aber einen vernünftigen mäſſigen Gebrauch der Güter zur Erhaltung des Lebens und der Geſundheit, ſezt dabey Eſſen und Trinken auf, daß die Ta-

feln wie die Geſundheit bärſten möchten; man hält auch jene für die gehorſamſte Religioſen, welche ohne weiteres vernünfteln ſich zur richtigen Stunde beym Wein- oder Bierkruge tapfer einfinden, und täglich ihr gottſeliges Räuſchchen trinken, fünf gerade ſeyn laſſen, und zu jeden Machtſpruch der Oberen ihre tiefeſte Verbeugungen machen.

Wie verkehrt es in ſolcher Lage mit den Wiſſenſchaften ausſehe, läßt ſich leichter errathen als ſchreiben; denn wo alle Triebe des Selbſtdenkens, der Aufrichtigkeit, Wahrheit, Ordens- oder Vaterlandesliebe erſticket vordumpfen, und und nur Aszeſis mit Mortificationen dünſten, auch Sclaverey und Leidenſchaften das Regiment führen, wird man die ächte Gelehrſamkeit mit höhniſchen Stachelzungen ausziſchen, die emſigere Mitbrüder als Wizlinge durchziehen, als Freydenker, Freygeiſter oder gefährliche Leute verläumden, und ſo das Verwirrte in noch tiefere Verwirrung ſezen. Ein ſolcher Gehorſam zwingt die Leute, das Schlimme für Gutes, das Falſche für Wahres, das Schwarze für Weiſſes zu halten, und da man niemal einen Grund ſeiner Meinung angeben darf, ſondern nach den Vorſchrif-

ſchriften des Gehorſams die ſchuldige Verläug-nung ſeiner Einſichten, ſamt der Verehrung aller bisherigen durch Alter bewährte Abentheuer, vor Augen haben muß, ſo bleiben die geſchickteſten Kloſterköpfe unfähig zu denken, zu wählen, zu unterſcheiden, nachzuſinnen, zu erfinden, und richtig zu wirken. Der Gehorſam iſt für Mönche der Probierſtein, woran Weisheit und Vernunft bewährt, ich ſage beſſer, zerſplittert werden, dabey werden die Gewiſſen in fürchterliche Schlingen verwickelt, und ſolcher Gehorſam macht nicht nur alle Glieder untüchtig, dem gemeinen Weſen einen zeitlichen Nuzen zu ſchaffen, ſondern auch das Selenheil ſelbſt ſtehet oft am Rande, in den Abgrund des Verderbens zu ſinken.

Der Gehorſam hält die Mönche in einer beſtändigen Unthätigkeit und Müßiggange, ſo ihr zeitlich und ewiges Verderben bewirken muß: vormals waren ſie arbeitſam, gleich den emſigen Bienen, ſie verlegten ſich auf den Ackerbau, ſie pflanzten Kräuter, Wurzeln, Bäume, und was immer einen Nuzen ſchaffen konnte, und ſo waren ſie jedem Staat erwünſchliche Bürger, ſie zogen ſich aller Hochſchäzung zu, und verdienten beſondre Vorzüge, wo ſie ſich immer niedergelaſſen: in den

ſpäte-

ſpäteren Zeiten haben ſie eine ganz andre Wendung genommen, alle wurden zu Prieſtern geweihet, und zu prieſterlichen Verrichtungen angewieſen, nun mußte nothwendig eine Verwechslung der Arbeiten mit dem Studieren, woran alle ſchon von Jugend auf gewöhnet worden, geſchehen; allein wo findet man auch die zweckmäſige Einrichtungen? Die Mönche ſtudieren, und ſtudieren immerfort, ihr ganzes Leben hindurch; aber zu welchem Ziehl und Ende? Auch hier fehlt es am geſunden Gebrauch der Vernunft! Vernünftige Menſchen müſſen bey Anwendung der Mitteln doch einen Endzweck haben; warum ſie die Mittel anwenden? man ſage mir aber dieſen? Der Geiſtliche im Kloſter ſtudiert 10, 20, 30 und mehr Jahre: was? wozu? in welcher Abſicht? zu welcher Verwendung? zur ungewiſſen oder gar keinen; er wagt es einige Jahre mit dem Studieren, und weil er ſiehet, daß er vergeblich ſeine Kräfte verliere, ſo verliert er Luſt, Liebe und Triebe dazu, und wird ein Faulenzer, ein Tagdieb, aus Nothwendigkeit wegen Mangel einer Triebfeder, ein Müſſiggänger, aus Gehorſam im Ausgange.

Man wendet ein: wenigſtens geht er in den Chor zum Singen und Bethen. Es iſt wahr, aber

aber wie ſchon oben geſagt worden, nämlich er hält und verhält ſich in all dieſem wie eine mechaniſche Maſchine: und wer wird mich überzeugen, daß ein ſolches Gebet Gott angenehm und gefällig ſeye? haben wir nicht alle Urſache, das Gegentheil zu urtheilen? wird nicht dieſes maſchinenmäſſige Studieren und Beten, ſo jeder Müſſiggänger oder ſonſt Unvermöglicher verrichtet, oder verrichten kann, zum Verdamniß der mehreſten gereichen? Ich verwundere mich nur, daß man ſich ſolches Beten für ſtarke Leute ohne Verlezung der Gewiſſen beyzubehalten getraue. Man vermehrt noch die Zeitverſchwendungen durch das Singen, ſo mehr ein abſcheuliches Geheul als Geſang vorſtellt, und man beluſtigt ſich, oder macht zur Pflicht, den ganzen Tage herzulallen, was phantaſtiſchen Träumern eingefallen auf Notten und Papiere zu ſezen, damit die Luft in den Kirchen in Bewegung zu ſezen, und verſchiedenes Gethön zu erwecken: und an dieſem, glaubt man, haben Gott und die Engel ihr Wohlgefallen! Die Schoſſereyen der Menſchen will man Gott zum angenehmen Opfer bringen! Die Einfälle, ſo mancher in gewiſſen Zeitlagen hatte, die ihm durch Träume vorgekommene Erſcheinungen (welche ſie als wahre Erſcheinungen auch zur Zeit, wo

ſie im Hirn verrückt geweſen, mit Eyden beſchwören konnten und ſie wirklich beſchwörten, ohne daß man Unterſuchungen auf verrückte Sinne gemacht hätte) mußten weſentliche Erſcheinungen und ewige Wahrheiten ſeyn, denen man die Wahrheiten des Evangeliums nachgeſezt; dieſe wurden nachmals zu lauter Gott würdige Gegenſtände gewählet, vorgetragen, betrachtet, und bis hieher fortgepflanzet, ohne der Religion ſelbſt einen Vortheil zu verſchaffen.

Man betet alſo aus Gehorſam, das iſt mechaniſch, das ganze Leben hindurch, die edle Zeit durchzubringen; man ſtudiert eben ſo mehrere Jahre oder das ganze Leben lang, ohne ſich hievon als ein vernünftiger Menſch ein Ziel und End vorſezen zu können, warum man ſtudiere, und wenn der Geiſtliche, ohne ſich, dem Nächſten oder dem Staat einen geringſten Nuzen geſchaft zu haben, nach lebenslänglichen Studieren hinſtirbt, ſo müſſen alle ſagen, daß er wider die Abſichten und Befehle Gottes ſich und andern nüzlich zu ſeyn, auf Erde geweſen, daß er von der Erde gelebt, ohne ſie zu bearbeiten, daß er Talente beſeſſen, ſie aber vergraben, daß er gebetet oder geſungen, ohne daß Gott darüber ein Wohlgefallen haben können, daß er lauter Handlungen vorgenom-

nommen, wozu er nicht beſtimmt geweſen, daß er ſtudiert ohne Endzweck, oder ohne eine Verwendung davon zu machen, daß er viel geleſen, ohne das Geleſene in Ausübung zu bringen, daß er andre und ſich glücklich zu machen erſchaffen wäre, aber ſich und andre unglücklich, wenigſtens nicht glücklich gemacht, daß er ſittlicher Weiſe der Welt abgeſtorben, damit er in ſeiner Unthätigkeit von andern genähret würde, daß er in Geſellſchaften gelebt, ohne die Pflichten des geſellſchaftlichen Lebens zu erfüllen, daß er unter Menſchen gewohnt, aber die Menſchheit verachtet, oder gar unterdrücket habe, daß er gleich den Pharisäern für äuſſerliche Scheinhandlungen, für die Handhabung alter Thorheiten und unbedeutender Sazungen geeifert, aber dabey die Menſchenliebe, die wahre Weißheit, die evangeliſche Sazungen mit Füſen getretten, daß er wie jene blos einer Scheinheiligkeit nachgehangen, gleich jedem Heuchler, aber unter dieſer Hülle alle böſe Leidenſchaften verborgen, daß er die Worte der Liebe im Munde, aber Haß- Rach- Ehr- und Eiferſucht, Neid und andre Laſter im Herze getragen; daß er ſeine ganze Heiligkeit in dem Hartſinne, Unleitſamkeit und Hartherzigkeit, nicht aber im Mitleiden, Güte und Sanftmuth geſezt, um das

bekannte Sprichwort wahr zu machen: omnis ſanctus pertinax, das iſt, das ächte Kennzeichen der Heiligen auf Erden iſt ihre Hartnäckigkeit, kurz daß ſie geweſen, was ſie nicht hätten ſeyn ſollen.

Man ſage mir nun aufrichtig nach reifer Ueberlegung all dieſer Umſtände, ob man ein ſolches Gelübd ein Gott gethanes Verſprechen von einem beſſeren Gut heiſſen, und als ſolches behaupten könne? Ich finde mit der ganzen vernünftigen Welt, daß das Gegentheil durchaus ein beſſeres Gut ſeye, daß das lezte der Sonne gleich, welche jene als lauter Nebel und eitle Dünſte durchſtäubet. Wir machen alſo

---

Den Schluß

Daß wir nach dem erſten Bedenken die urſprüngliche Weſenheit des Menſchen kennen, und die Weißheit des Schöpfers in ihren Beſtellungen und Anordnungen mit uns anbeten lernen müſſen;

Daß wir nach dem zweyten Bedenken den Eheſtand zu verehren haben, weil er vom Schöpfer zur Fortpflanzung der Menſchen beſtimmt, vom Erlöſer in die urſprüngliche Ordnung geſezt, vom Heiligmacher geheiliget und zum groſſen Sacrament erhoben worden, den deswegen kein Menſch hemmen oder zerſtöhren kann; Vielmehr

Daß er nach dem dritten Bedenken durchaus zu begünſtigen, alle Ausſchweifungen abzuſchneiden, das auch kein Zwang dawider ſtatt habe, ſonderbar lernen wir hier die Menſchheit in der Kindheit kennen;

Daß wir nach dem vierten Bedenken auf die Menſchheit bey Entwicklung der Sinne und des Verſtandes einen beſondern Augenmerk richten, eine gute Erziehung und reine Sitten zu erwirken;

Daß nach dem fünften Bedenken ganz beſondre Einleitungen zu machen, die Menſchheit im männlichen Alter in den Schranken der Ehren und Hochſchäzung zu erhalten, alle Unordnungen zu verbannen, und das gemeine Weſen in Aufnahme zu bringen;

Daß nach dem ſechſten Bedenken der Müſſiggang als die ſchädlichſte Peſt der Menſchheit durchaus zu verbannen; denn wie der Luft ohne Bewegung, ſtehende Gewäſſer, faulende Thiere und Inſecten eine allgemeine Fäulung, woher die Peſt entſtehet, im Luft verurſachet: eben ſo entſtehet beym Nichtsthun, oder Nichtarbeiten, im menſchlichen Leibe eine Fäulung, und daher alle Uebel, Laſter und Ausſchweifungen, endlich die Vermoderung ſelbſt;

Daß nach dem ſiebenten Bedenken die von den Ordensſtänden ungerechter Weiſe unterdrückte Menſchheit nach der Vorſchrift des Evangeliums in ihre vorige Rechte einzuſenden; auch deswegen

Das nach dem achten Bedenken in ſeinem Urſprunge nichtige Mönchthum im Grunde zu verbeſſern, oder ganz aufzuheben, weil es ſeine Rechte und

und Gültigkeit erſchlichen, oder ſich mit Gewalt feſtgeſezet hat;

Das neunte Bedenken zeigt die Nichtigkeit des Mönchthumes aus dem Inſtitut, und aus der Nichtigkeit der Gelübde, weil die Rechte der Natur und Menſchheit verdränget, geſchwächet und unterdrücket worden, da ſie doch niemal unterdrückt werden können.

Aus dem zehnten Bedenken erſehen wir, daß das Gelübd der Armut kaum den Namen davon verdiene, mehr Blendwerk als wahres habe, dahero auch von Gott nicht aufgenommen werden möge.

Das eilfte Bedenken erklärt uns eben dieſes in Anbetracht des Gelübdes der Keuſchheit: keuſch muß jederman leben, und Keuſchheit beſtehet mit keinem Stande beſſer als mit dem geordneten Eheſtande; es ſind aber Thorheiten, daß man die Nebenſache, das Zufällige beym Eheſtande allein betrachten oder verabſcheuen und für viehiſch halten will, indeſſen die Hauptſache, und ſdie Weſenheit zu zerſtöhren, oder die Menſchheit elbſt mit Abſchneidung der Fortpflanzung zu zer-

nichten trachtet. Des Schöpfer Weißheit hat ſchon gewußt, warum ſie auf dieſe und keine andre Art die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes beſtimmte, und das anſcheinende ſchwindende Vergnügen bey der ehelichen Handlung mußte das in den Folgen beſchwerliche Werk ſeiner fortgeſezten Schöpfung erleichtern: warum erkühnet ſich die Thorheit der Menſchen die göttliche Weisheit zu corrigiren, und was aus Gottes Anordnung geſchiehet, für unrein oder viehiſch, unanſtändig, ſündhaft — — zu halten?

Endlich das zwölfte Bedenken ſchildert die Nichtigkeit des Gehorſames, weil dieſes Gelübd nur Sclaverey wieder die Abſichten des Schöpfers zum Grunde hat, und den Wege bahnet, die Menſchheit im höchſten Grade zu entehren, zu mißbrauchen, zu unterdrücken, es erſtickt die menſchliche Vernunft und macht die Menſchen den Laſtthieren gleich, damit ſie die unerträgliche Laſt von Schwärmereyen, vom Fanatiſmus und Pedantiſmus trage, und unterliege.

O Fürſten! O Regenten! O Könige und Mächtige der Erde! erbarmet; euch als Stellverweſer Gottes der bedrängten Menſchheit! zeiget,

daß

daß ihr die Götter der Erde und alle die würdig- ſten Söhne des Allerhöchſten ſeyd! Der kluge Va- ter Joſeph hat euch die leuchtende Fackel vorge- tragen, ſie muß eure noch im Dunkeln gefeſſelte Sinne beleuchten, eure theure Pflichten für das zeitliche und ewige Heil aller Menſchen beleben, damit ihr die Wunder göttlicher Allmacht in der fortgeſezten Schöpfung erwecket, die Vermehrung der Völker erwirket, eure Staaten mit vermehr- ten emſigen Bürgern an den zahlreicheſten Nach- kommen, und den Himmel mit unzählbaren In- wohnern beſezet, ſomit euch und die eurige nach den Abſichten Gottes zeitlich und ewig glückſelig machen möget, welches allen Ziel und Ende.

Inhalt.

Die Bildſäule Nabuchodonoſors in der Einleitung — 3

Erſtes Bedenken.

Ueber die Beſchaffenheit der Menſchheit im Urſprunge — 10

Zwey=

Zweytes Bedenken.

Ueber die Beſchaffenheit der Menſchheit im Eheſtande. — 21

Drittes Bedenken.

Ueber die Beſchaffenheit der Menſchheit im kindlichen Alter — 35

Viertes Bedenken.

Ueber die Beſchaffenheit der Menſchheit im Knaben- und Jünglingsalter — 52

Fünf-

Fünftes Bedenken.

Ueber die Beſchaffenheit der Menſchheit im männlichen Alter — 66

Sechſtes Bedenken.

Ueber die Beſchaffenheit der Menſchheit in Anbetracht der Müßigen. — 80

Siebentes Bedenken.

Ueber die Beſchaffenheit der Menſchheit in den Ordensſtänden — 91

Achtes

Achtes Bedenken.

Ueber die Nichtigkeit des Mönchthumes im Urſprunge. — 101

Neuntes Bedenken.

Ueber die Nichtigkeit des Mönchthumes, in Anbetracht des Inſtituts und der Gelübde insgemein. — 118

Zehendes Bedenken.

Ueber die Mönchsgelübde; inſonderheit über die freywillige Armut 141

Eilf.

Eilftes Bedenken.

Ueber das Gelübd der freywilligen Keuſchheit. — 161

Zwölftes Bedenken.

Ueber das Gelübd des freywilligen Gehorſams. — 180

Schluß. — 197

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der in seiner Grundlage erschütterte Koloß des Mönchthumes; oder vernü
nftiges Bedenken über die Entstehung, Wesenheit und grundlose
Einrichtungen der Ordens- auch Weltgeistlichen im Celibat Noch zuvor aber ü
ber die Beschaffenheit der Menschheit durch alle Alter, samt dringenden

Ingolstadt 1784

H.mon. 295
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030082-7
VD18 13472437